

Ich zerschlug die Bande der Fuenf

Jerry Cotton, #3

by Jerry Cotton, 1922-2015

Published: 1956



Nat Shakow war ein Gauner, ein Betrüger und Falschspieler, gewissermaßen von Geburt. Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr hatte er nichts anderes getan, ohne dabei besonders reich zu werden, und er begann, sich Sorgen über seine Zukunft zu machen. Ihm schwebte ein großer Fischzug vor, und schließlich entdeckte er in Glendive das Schaufenster eines Juweliergeschäftes, das ihm ungenügend gesichert schien. Er besorgte sich ein Auto, einen Ziegelstein und einen Revolver, fuhr in einer stillen Mittagsstunde vor, schlug die Scheibe ein, fuhrwerkte mit der einen Hand, in der er seine Waffe trug, umher und sammelte mit der anderen die Ringe, Uhren und Ketten ein. Es klappte reibungslos, und Nat Sha-

Shakow setzte sich nach fünf Minuten mit schweren Taschen an das Steuer seines Wagens und fuhr los. Aber wenn er auch die wenigen Straßenpassanten und den Ladeninhaber mit seinem Revolver in Schach halten konnte, so hatte er nicht verhindern können, daß ein Mann in einem Haus gegenüber, der Nats Treiben vom Fenster aus sah, telefonierte. Shakow sah die Polizei auf seinen Fersen, bevor sein Wagen eine Meile gerollt war. Er ließ sich verleiten, auf sie zu schießen, und sie schossen zurück und trafen ihn in die Schulter.

Er kam ins Gefängnishospital und, als er wieder okay war, vor den Richter. Es war ein schwerer Raubüberfall, den er sich eingebrockt hatte, noch dazu mit bewaffnetem Widerstand. Sie verknackten ihn zu dreißig Jahren. Er kam in das Zuchthaus von Glendive.

Ein Betrüger wie Nat Shakow war auch Ragio Gonzales. Er stammte aus dem Süden der Staaten und war fast ein Mexikaner, wenn er auch die amerikanische Staatsbürgerschaft besaß. Gonzales Spezialität war Heiratsschwindel, und er kam nach Glendive, weil er der Meinung war, sein südländisches Aussehen würde im Norden einen besseren Eindruck machen als unten, wo alle Männer ein schwarzes Schnurrbärtchen tragen. Anfangs sah es so aus, als sollte er Erfolg haben. Er fand eine ältliche Witwe, deren Mann ihr fünf Tankstellen hinterlassen hatte, und diese Dame schien wirklich von Ragios Schnurrbärtchen und seinen feurigen Augen beeindruckt. Allerdings war sie nicht so beeindruckt, daß Gonzales Pumpversuche den geringsten Erfolg gehabt hätten. Sie lachte ihn einfach aus und sagte, er möge an seine Bank in Mexiko telegrafieren, von der er immer fasele. Gonzales wurde nachgerade ungeduldig, als das Geschäft sich nicht weiterentwickelte. Die Witwe ließ sich seine Verehrung gefallen, aber sie war nicht bereit, sie bar zu bezahlen.

Als Ragio entdeckte, daß die Witwe jeden Abend die Tankstellen abfuhr und die Einnahmen kassierte, sie aber nur einmal wöchentlich, am Sonnabend, auf die Bank trug, rechnete er sich die Summe aus, die sich am Freitag in der Wohnung befand, und ließ sich für einen Freitag zu einem Cocktail einladen. Er vertilgte bei dieser Gelegenheit eine Flasche Whisky und eine halbe Flasche Gin, worauf er total betrunken zusammenstürzte. (Der Zimmerpalme hinter dem Stuhl, auf dem Gonzales gesessen hatte, bekam der Abend nicht gut, denn er hatte es verstanden, siebzig Prozent des Whiskys und fast den ganzen Gin in den Topf zu gießen, in dem sie lebte.) Die Witwe verfügte nicht über die Kraft, Gonzales vor die Tür zu schleifen. Andererseits wünschte sie aus begreiflichen Gründen nicht, daß die Nachbarn seine Anwesenheit bemerkten. Sie beschloß also, ihn dort liegen zu lassen, wo er schnarchte, und begab sich in ihr Schlafzimmer.

Um Mitternacht brach Gonzales seinen Rausch ab und machte sich auf die Suche nach der Tankstelleneinnahme. Er brach einen kleinen Wandschrank auf und sah sich einer geschwollenen Aktenmappe gegenüber. Als er sie in den Händen hielt und sich umdrehte, sah er die Dame im Türrahmen mit einem Revolver in der Hand.

Sie war noch viel mißtrauischer, als er gedacht hatte, und traute nicht einmal dem Rausch eines Mannes mit anderthalb Flaschen Hochprozentigem im Leib. Als sie, den Revolver auf Gonzales gerichtet, zum Telefon ging, verlor er die Überlegung und stürzte sich auf sie. Sie schoß schlecht. Es kam zu einem Handgem-

ge, und der Mexikaner griff sich irgendeinen Gegenstand und schlug die Frau nieder.

„Raub in Tateinheit mit schwerer Körperverletzung,“ sagten die Richter. „Dreißig Jahre!“

Die Tore des Zuchthauses von Glendive öffneten sich für Ragio Gonzales.

Ivry Jordan war ein schmalhüftiges Bürschchen mit den Bewegungen eines berufsmäßigen Tangotänzers. Er trug die neueste Mode, dicke Kreppschuhe, weite Jacken, grelle Schlipse. Er war so geschmeidig und leise wie eine Katze. Obwohl er sehr gut schoß, bevorzugte er das lautlose Messer. Er schleuderte es aus dem Handgelenk. Auf kurze Entfernungen traf er damit so sicher wie mit der Kugel.

Er hatte in New York für den Boß einer Racketbande gearbeitet, und es war ihm jahrelang gutgegangen. Er tat, was sein Boß ihm befahl, und er war sehr gefürchtet. Dann flog die Bande auf, und Ivry Jordan war arbeitslos. Außerdem mußte er befürchten, daß sich Zeugen gegen ihn finden würden. Er türmte. Er kam in ziemlich abgerissenem Zustand nach Glendive und sah sich der Notwendigkeit gegenüber, auf eigene Faust ein Ding zu drehen. Der Einfachheit halber verlegte er sich gleich auf den Straßenraub. Seine beiden ersten Überfälle brachten ihm insgesamt vierunddreißig Dollar. Beim dritten Versuch platzte ein Cop dazwischen. Sie schossen gleichzeitig. Der Cop wurde tödlich getroffen, während Jordan zwei Kugeln abbekam, die ihn schwer verletzten. Zäh wie eine Katze schleppte er sich damit noch ein paar hundert Yard, aber dann klappte er zusammen, und das Streifenkommando konnte ihn von der Straße auflesen. Sie flickten ihn im Gefängnis-hospital zusammen. Dann sprachen die Richter ihren Spruch: „Zum Tode verurteilt!“

Daß Ivry Jordan dennoch eine lange Zeit hinter den Zuchthausmauern von Glendive lebte, verdankte er einer Eigentümlichkeit der amerikanischen Justiz. Die Gerichtsbarkeit untersteht den einzelnen Staaten. Zwischen Glendive und New York begann ein bürokratisches Tauziehen um Jordan. Die New Yorker wollten ihn haben, um ihn wegen Verbrechen im Staate New York abzuurteilen, und die Glendiver wollten ihn nicht herausgeben. Unterdessen war Jordans ehemaliger Boß wegen Mangels an Beweisen gegen Kautions freigelassen worden. Er schickte einen Anwalt nach Glendive, der die Wiederaufnahme beantragte. Ivry wurde vorläufig aus der Todeszelle geführt, bis die Wiederaufnahme stattfände, aber er war sich darüber im klaren, daß er wenig Aussicht hatte, das Zuchthaus von Glendive jemals wieder lebend zu verlassen.

Thomas Wed war nichts anderes als ein primitiver Gewaltverbrecher. Er trug auf seinen breiten Schultern einen dicken rothaarigen Schädel und hatte Hände wie Kohlschaukeln. Es war so etwas wie ein Zufall, daß er bei den zahlreichen Verbrechen, die er beging, nie einen Menschen getötet hatte, denn er war von einer bedenkenlosen Brutalität, die dazu neigte, jeden Widerstand nicht mit List zu überwinden, sondern mit Gewalt zu brechen. Seine letzte Tat war ein Bandeneinbruch in ein Lebensmittellager, bei dem er einen Nachtwächter fast zum Krüppel schlug. Den Richtern riß angesichts seiner Vorstrafenliste die Geduld. Sie verdonnerten ihn zu fünfundzwanzig Jahren. Wed war einundvierzig Jahre, als sie

ihn ins Zuchthaus von Glendive brachten, und seine Aussichten, lebend aus Glendive zu kommen, waren somit schlecht.

Es war ein winziger Fehler, der Slug Callighan nach Glendive brachte. Er stammte aus einer guten Familie, und er besaß ein Importunternehmen, gemeinsam mit einem anderen Mann, den er im Laufe der Jahre sicher um das Seinige brachte. Er wurde ein geachteter Mann in Glendive, der in einem schönen großen Wagen durch die Stadt fuhr und den die jungen Mädchen gern geheiratet hätten.

Die ehrliche Importiererei von verzollten Waren schien ihm ein Geschäft, das zu langsam und zu spärlich Geld brachte, obwohl er bereits ein Einkommen von fünfzehntausend Dollar jährlich versteuerte, und er versuchte es mit dem Einschmuggeln unverzollter Güter aus Kanada. Das klappte so gut, daß er sich auf eine Ware verlegte, die fünfhundertfachen Gewinn versprach. Er schmuggelte Opium und anderes Rauschgift, und bald hatte er es geschafft, daß er ein großes Gebiet des nördlichen Teils der Staaten mit Rauschgift versorgte. Er tarnte sich so geschickt, daß nie irgendein Verdacht auf ihn fiel, auch wenn einer seiner Kleinhändler gefaßt wurde.

Eines Tages erhielt er ein Angebot in Kokain, eine ungewöhnlich große Menge, die nur geschlossen übernommen werden konnte. Callighan witterte das Geschäft seines Lebens. Er kratzte sein gesamtes Bargeld zusammen und stieg ein. Er kaufte Kokain im Wert von rund einer Million Dollar. Der Transport wurde gefaßt, und obwohl Callighan sich so ausgezeichnet getarnt hatte, daß er nicht in persönliche Gefahr geriet, so stand er doch am Rande des Ruins. Da er kein Geld mehr besaß, um neuen Stoff zu besorgen, drohte ihm der Verlust seiner ganzen Organisation, dieses mühsam aufgezugene Netz von Groß-, Zwischen-, Kleinhändlern und Verteilern.

In dieser Situation erinnerte sich Slug Callighan eines alten und angesehenen Onkels, der kinderlos in Glendive saß und der sein beträchtliches Vermögen testamentarisch seinem einzigen Neffen vermacht hatte. Der Onkel war eben fünf- undsechzig und erfreute sich einer Bärennatur.

Solange Callighan selbst im Gelde schwamm, rührte ihn die Gesundheit seines Onkels wenig. Jetzt lag die Sache anders. Er beschloß, seinen Onkel umzubringen.

Mit äußerster Sorgfalt kochte er sich ein Alibi zurecht. Er organisierte mit Freunden eine Jagdpartie, eine richtige Männersache. Die Beute war gut, und am Abend begannen sie in einer Jagdhütte mitten im Wald, die Callighan gemietet hatte, ein handfestes Gelage. Callighan setzte ihnen Rum vor, in den ein Schlafmittel gemischt war. Sie zechten kräftig, und Slug war der erste, der unter den Tisch taumelte. Als seine Kumpane schliefen, stand er wieder auf, denn er hatte sich natürlich eine Flasche ausgesucht, die kein Schlafmittel enthielt. Er spülte alle Gläser gründlich, schaffte die Flaschen fast eine halbe Meile in den Wald hinein in ein Versteck, das er vorbereitet hatte, und stellte dann reine Alkoholitäten auf den Tisch und richtete die ganze Angelegenheit so zu, wie sie vorher ausgesehen hatte. Er warf sich in seinen Wagen und brauste nach Glendive. Auf halbem Wege hatte er einen alt gekauften Ford stehen. Er wechselte die Fahrzeuge, fuhr in die Stadt und begab sich in das einsame Haus seines Onkels. Er tötete den alten Herrn mit dem Schlag eines schweren Marmorschreibzeuges von dessen Schreib-

tisch, schleppte ihn aus dem Bett und richtete das Zimmer so her, daß es aussah, als habe ein Kampf stattgefunden. Er drückte dem Toten ein Jagdgewehr in die Hand und erbrach auch eine kleine Kasette und stahl etwas Geld. Dann fuhr er zurück. Er kannte ein sehr tiefes, ausgebagertes Kiesloch in der Nähe und ließ den Ford hineinrollen. Bei dreißig Fuß Wasser über dem Verdeck durfte er hoffen, daß der Wagen nie gefunden wurde. Mit seinem eigenen Fahrzeug brauste er zur Jagdhütte zurück, fand seine Kumpane in tiefem Schlaf und trank sich jetzt einen echten und rechten Rausch an.

Der Tod von Callighans Onkel war eine große Sensation in Glendive. Die Zeitungen brachten alles in großer Aufmachung, und natürlich vernahm die Polizei den Neffen, aber sein Alibi war hieb- und stichfest, und der Polizeiarzt bestätigte aufgrund einer Blutprobe, daß Slug zum Zeitpunkt der Tat viel zu betrunken gewesen sein mußte, um auch nur einen Schritt gehen zu können, viel weniger ein Auto zu steuern. Seine Mitbürger sprachen ihm ihr Bedauern und gleichzeitig die Gratulation aus. Dann, achtundvierzig Stunden nach der Tat, erschien bei der Polizei ein Individuum, ein Landstreicher, und seine Aussage ließ Callighans Traum vom Geld, das ihn wieder flottmachen sollte, platzen. Der Landstreicher hatte die Nacht im selben Wald geschlafen, in dem Callighan und seine Leute gejagt hatten. Er war erwacht, als spät in der Nacht ein Mann durch den Wald ging, und war ihm gefolgt. Der Mann hatte etwas versteckt. Der Landstreicher hatte nach dem Fortgehen des Mannes das Versteck untersucht und Whiskyflaschen gefunden, die leer waren bis auf eine, in der sich noch ein Rest befand. Der Landstreicher hatte den Rest schleunigst verschluckt und war daraufhin sanft entschlummert. Zunächst war ihm diese Tatsache nicht weiter aufgefallen, aber dann dachte er, es könne etwas daran sein, und er ging zur Polizei. Man fand das Flaschenlager, und obwohl nur noch Tropfen in den Flaschen waren, knobelten die Kriminallaboratorien das Schlafmittel aus den Tropfen heraus. Callighan wurde verhaftet, als er sich mit dem Notar darüber unterhielt, wann er wohl über die Erbschaft verfügen könnte.

Er gestand seine Tat nicht ein, aber nun, da sie ihn fest hatten, kamen sie ihm auf alle seine anderen Schliche. Sie stellten ihn vor Gericht und klagten ihn wegen Schmuggels, Rauschgifthandels und Mordes an. Callighan gestand nichts, und die Geschworenen sprachen ihn zwar des Schmuggels und des Rauschgifthandels schuldig, aber sie ersuchten das Gericht, das Verfahren wegen Mordes abzutrennen und neu aufzurollen, da ihnen die Indizienbeweise nicht ausreichend zu sein schienen. Callighan bekam wegen seiner Verbrechen zwanzig Jahre aufgebremmt. Die Untersuchung wegen des Mordes lief weiter, und er wußte, eines Tages würde ein anderes Gericht ihn auch des Mordes schuldig sprechen, und dieser Spruch würde seinen Hals kosten. Er wußte genau, daß er hier im Zuchthaus von Glendive nur bis auf Widerruf lebte.

Das Zuchthaus von Glendive lag außerhalb der Stadt auf einem sanften Hügel. Es war vor rund fünfzig Jahren erbaut worden und hatte etwa den Charakter einer Burg. Es war nicht nach den modernen Gesichtspunkten errichtet, wie es neuere Strafanstalten sind.

Insgesamt beherbergte Glendive dreihundertvierundachtzig Gefangene, die sich die Zellen zu dreien teilten. Zum Gang hatten die Zellen feste Türen.

Callighan kam in eine Zelle, in der sich bereits Thomas Wed befand und in der die dritte Pritsche frei war. Er begann sofort, mit Wed über einen Ausbruch zu sprechen.

Wed saß zu diesem Zeitpunkt bereits zwei Jahre, und er hatte die Nase voll, aber er war ein alter Zuchthauschase, und er wußte, wie schwierig ein Ausbruch war.

»Zu zweien ist es unmöglich«, knurrte er.

»Zu vielen ist es noch schwieriger«, sagte Callighan.

Wed hielt eine Menge von Ivry Jordan, der die linke Nebenzelle mit Ragio Gonzales und Nat Shakow teilte. Er schlug vor, diese drei hinzuzuziehen.

Sie verständigten sich in der Freistunde durch Klopfzeichen und durch zugschmuggelte Zettel. Jordan, Gonzales und Shakow wollten mitmachen.

Callighan ließ sich drei Monate Zeit, um die Möglichkeiten zu studieren. Dann wurde er eines Tages neu vernommen, und man teilte ihm mit, daß das Verfahren wegen des Mordes an seinem Onkel in Kürze eröffnet würde. Er mußte handeln, und er tat es unverzüglich.

Um acht Uhr war im Zuchthaus die Einschlußkontrolle. Als der kontrollierende Beamte vorbeikam und durch den Spion sah, lag Callighan stöhnend auf seiner Pritsche. Wed bumste gegen die Tür und schrie: „Ich glaube, er kratzt ab. Er sagt, er hätte irrsinnige Schmerzen im Leib.“

Der Gefängniswärter ging fort, um einen zweiten Beamten zu holen, wie es Vorschrift war, wenn die Tür einer Zelle geöffnet wurde. Sie kamen zurück und schlossen auf. Der eine Beamte beugte sich über Callighan, während der andere an der Tür stehenblieb. Callighan hielt sich den Leib und stöhnte.

„Ich denke, wir müssen ihn ins Hospital bringen. Es scheint eine Blinddarmentzündung zu sein.—Faß an,“ sagte er zu Wed. „Wir wollen ihn aufrichten.“

Sie taten es, und Callighan hing stöhnend in ihren Armen. Sie bewegten sich auf die Zellentür zu. In dem Augenblick, in dem sie an dem Beamten, der dort Posten hielt, vorbeikamen, ließ Wed Callighan los und legte seine Schaufelhände dem Mann um den Hals. Callighan riß gleichzeitig ein Küchenmesser aus seiner Jacke und rammte es dem zweiten Gefängniswärter in die Brust. Er ließ sofort los und preßte seine Hände auf den Mund des Zusammensinkenden. Der andere, den Wed an der Kehle hatte, wurde ohnmächtig.

Das Ganze war lautlos vor sich gegangen. Sie zogen dem größeren von beiden die Uniform aus, und Callighan schlüpfte hinein.

Auf dem Flur war die schwache Nachtbeleuchtung schon eingeschaltet. Callighan schlenderte auf die Tür zu, die diese Abteilung des Zuchthauses von den anderen trennte, und drückte auf den Summer.

Der Beamte, der die Tür bewachte, sah die Uniform eines Kollegen und öffnete. Er sah sich einer gezogenen Pistole gegenüber und hob die Hände. Er bekam den Pistolenknopf über den Kopf und fiel zusammen.

Der ehemalige Rauschgiftschmuggler lief zurück und schloß die Zelle der drei anderen auf. Sie zogen auch den beiden anderen Beamten die Uniform aus, wobei Jordan ohne Zögern den blutgetränkten Rock des Erstochenen anzog. Sie liefen zur Mitteltür und brüllten von dort aus: „Wir brechen aus! Wir brechen aus! Wiedersehen, Jungs!“

In jedem Zuchthäusler sitzt eine Art Hysterie, und sie pflanzt sich von Zelle zu Zelle fort wie ein Massenwahnsinn, wenn sie erst einmal ausgebrochen ist.

In allen Zellen tobten die Männer. Sie brüllten. Sie wollten mitgenommen werden. Sie juchten, und sie schrien nach den Wärtern, damit die ausgebrochenen Kumpane über den Haufen geknallt würden. Im Handumdrehen hatte sich das Zuchthaus von Glendive in einen Hexenkessel verwandelt. Schauerlich begann die Alarmsirene zu heulen. Von allen Ecken liefen die Gefängniswärter herbei. Der Alarm paßte genau in Callighans Plan. Sie waren längst im unteren Flur, als Alarm gegeben wurde. Sie erreichten das Haupttor und schickten sich an, den Hof zu überqueren.

Hier stießen sie zum erstenmal auf herbeilaufende Beamte. Die Ausbrecher hatten auch das einkalkuliert. Die drei von ihnen, die Uniform trugen, begannen einen verzweifelten Ringkampf mit Wed und Gonzales, die noch in der Anstaltskleidung steckten. Wärter, die herbeistürzten, um ihnen zu helfen, schickte Callighan mit dem Satz weiter: „In Abteilung fünf ist der Teufel los. Schert euch dorthin. Wir werden schon fertig mit diesen hier.“ Und er schlug dabei Wed höchst realistisch die Faust ins Gesicht.

Schließlich wurden Wed und Gonzales überwältigt. Jordan und Shakow in den Uniformen hielten sie in Schach, während Callighan auf den Beamten zuging, der das Tor überwachte und der auch bei Alarm nicht seinen Posten verlassen durfte. Er stand in einem kleinen Haus, dessen Gittertür abgeschlossen war.

„Los, mach auf,“ sagte Callighan. „Die Schweine haben die Telefonleitung durchgeschnitten. Ich muß nach Glendive, um Hilfe zu holen. Wir schaffen es nicht allein.“

Die elektrische Anlage zur Öffnung des Tores konnte nur vom Innern des Hauses bedient werden.

Der Beamte witterte zwar keine Falle, aber er hielt sich an die Dienstvorschrift.

„Nur der Chef persönlich kann das Öffnen des Tores befehlen, wenn ein Aufruhr ausbricht,“ sagte er, „und ich will verdammt sein, wenn das kein Aufruhr ist. Du hörst es ja.“

Immer noch gellte das Heulen und Brüllen der entfesselten Zuchthäusler.

Callighan schoß den Beamten durch das Gittertor hindurch in die Schulter. Der Mann stürzte und schrie, aber er wurde nicht ohnmächtig.

»Mach auf«, sagte Callighan wild, »oder ich erschiesse dich!« Der Gefängniswärter versuchte, seine Waffe zu ziehen, aber Callighan schoß ihm noch einmal in die Schulter. Er hätte ihm die Kugel in den Kopf gejagt, aber nur ein lebendiger Mann im Haus konnte die Öffnungsanlage in Betrieb setzen.

Der Gefängniswärter stand unter Anstrengung auf und wankte zur Tastatur.

„Ich knall dich ab!“ brüllte der ehemalige Rauschgiftschmuggler. „Öffne, verdammt!“

Zögernd drückte der Mann auf den Knopf.

Die hohen Eisentore des Zuchthauses von Glendive begannen auseinanderzufallen. Wed, Jordan, Gonzales, Shakow rannten über den Hof und quetschten sich ins Freie, kaum daß der Spalt weit genug war, daß ein Mann hindurchschlüpfen konnte. Callighan ging als letzter.

Sie rannten querfeldein den Hügel hinunter zur Straße, die nach Glendive führte. Zwei verbargen sich im Gebüsch, während Callighan und Shakow sich auf die

Straße stellten. Sie nahmen Jordan, dessen Uniform voller Blut war, wie einen Schwerverletzten in die Mitte und winkten.

Der Fahrer des ersten Wagens sah im Scheinwerferlicht die drei uniformierten Gestalten und trat auf die Bremse. Er kurbelte die Scheibe herunter, Callighan trat an den Wagen und salutierte.

„Was ist denn los?“ fragte der Mann am Steuer.

„Die Zuchthäusler meutern,“ antwortete Callighan. „Sie haben einen meiner Kameraden angeschossen. Er muß schnellstens zum Arzt. Würden Sie uns helfen, Sir?“

„Oh,“ sagte der Mann, öffnete den Schlag und stieg aus.

Als der Mann auf der Straße stand, schoß Callighan. Sie zogen den Toten in den Straßengraben, nahmen die knapp hundertfünfzig Dollar an sich, die er bei sich trug, enterten den Wagen und verschwanden mit heulendem Motor in der Nacht. Von dem Augenblick an, da Callighan und Wed die beiden Wärter in ihrer Zelle überfallen hatten, waren genau dreizehn Minuten vergangen.

An alle FBI- und Polizeistationen. Um acht Uhr sechs brachen aus dem Zuchthaus von Glendive fünf Schwerverbrecher aus. Sie töteten einen Beamten des Gefängnispersonals und verletzten drei weitere schwer. Außerdem töteten sie auf der Straße einen Mann, dessen Wagen sie raubten.

Die Ausbrecher sind:

Nat Shakow, dreißig Jahre wegen Raubüberfalles, Ragio Gonzales, dreißig Jahre wegen Raubüberfalles und Körperverletzung, Ivry Jordan, zum Tode verurteilt wegen Mordes, Thomas Wed, fünfundzwanzig Jahre wegen schweren Einbruches, Slug Callighan, zwanzig Jahre wegen Rauschgiftschmuggels und verdächtig eines Mordes.

Achtung, wir geben die Personenbeschreibung.

Nat Shakow, einunddreißig Jahre, mittelgroß...

Die Personenbeschreibungen waren außerordentlich genau. Sie nahmen die meisten Seiten des Fernschreibens ein. Dann folgten die Schlußsätze:

Drei der Ausbrecher tragen die Uniformen von Gefängniswärtern, zwei noch die Anstaltskleidung. Vorsicht, die Männer sind bewaffnet und machen von der Waffe rücksichtslosen Gebrauch. Sie besitzen zur Zeit einen schwarzen Ford. Es muß damit gerechnet werden, daß die Gesuchten weitere Verbrechen begehen, um sich in den Besitz von Geld und Kleidung zu setzen. Mit ihrem Auftauchen in jeder Gegend der Staaten muß gerechnet werden. Wir bitten um Unterstützung.

Ich fand dieses Fernschreiben auf meinem Schreibtisch, als ich am Morgen ins Büro kam. Solche Mitteilungen wurden während der Nacht vervielfältigt, damit jeder Beamte sich informieren konnte. Ich hatte es eben durchgelesen, als das Telefon schrillte. Mr. High, mein Chef, war am Apparat und bat mich, zu ihm zu kommen. Ich fand Phil schon in seinem Büro.

„Guten Morgen, Jerry,“ sagte Mr. High, „haben Sie das Fernschreiben aus Glendive schon gelesen?“

„War eben damit fertig, als Sie anriefen. Scheinen wilde Burschen zu sein, die sich dort den Weg aus dem Zuchthaus freigeschossen haben.“

„Ich habe vor zwei Minuten ein Gespräch mit Randolph Bust beendet. Er ist der Leiter der FBI-Außenstelle in Glendive. Sie scheinen dort oben ziemlich aus dem Häuschen zu sein. Vor allen Dingen fürchten sie, daß die Burschen nach Kanada türmen. Einer von ihnen hat früher Schmuggelgeschäfte über die kanadische Grenze gemacht und kennt sie wahrscheinlich genau. Bust hat alles, was an Cops und G-men verfügbar war, zur Sicherung der Grenze eingesetzt. Er ist knapp mit Leuten und hat niemanden, der die eigentliche Verfolgung aufnehmen kann. Er fragte mich, ob ich nicht ein paar Leute für ihn abzweigen kann, am liebsten zehn oder mehr—aber ich kann ihm nur zwei Mann schicken. Ich dachte an Phil und Sie, Jerry.“

Ich sah meinen Freund an. Auch er lächelte säuerlich.

„Ich weiß,“ sagte Mr. High, „es ist eine reine Fahndungsaktion und sicherlich nicht nach Ihrem Geschmack, aber ich möchte Bust gern helfen.“

„Okay, Chef,“ antwortete ich, „wenn Phil nichts dagegen hat, können wir mit dem nächsten Flugzeug abdampfen. Ich denke, es kann nicht lange dauern. Ausbrecher, hinter denen die gesamte Polizei der Staaten her ist und deren Fingerabdrücke, Gesichter und Kleidung bekannt sind, können sich nicht lange halten.“

Ich bin ein hoffnungsloser Optimist.

Wir erwischten ein Mittagsflugzeug, hatten etwas Aufenthalt beim Umsteigen, flogen die Nacht durch und trafen am Mittag des anderen Tages in Glendive ein.

Wir fuhren zum Büro des FBI, aber Bust war im Zuchthaus. Wir nahmen ein Taxi und ließen uns hinfahren.

Wir fanden den örtlichen FBI-Leiter im Gespräch mit dem Zuchthausdirektor. Bust sah schlecht aus. Sicherlich hatte er in letzter Zeit nicht sehr viel geschlafen.

Er freute sich, als er uns sah.

„Ich kann jede Hand brauchen, Cotton,“ sagte er nach der ersten Begrüßung. „Ich bin sicher, Callighan versucht alles, um nach Kanada zu gelangen.“

Die Lebensgeschichte der fünf Ausbrecher hatte ich mir während des Fluges zu Gemüte geführt, und ich wußte, welche Beziehungen Callighan zu Kanada einstmals unterhalten hatte.

„Ich habe die Grenze sichern lassen, daß es einer Katze schwerfallen würde, sie zu überschreiten,“ fuhr Bust fort, „aber ich fürchte, sie haben sich gleich in der Ausbruchsnacht auf die Socken gemacht und sind schon drüben.“

„Würden Sie nach Kanada gehen, Randolph?“ fragte ich nachdenklich.

„An Callighans Stelle sicherlich. Bestimmt hat er drüben alte Freunde, die ihm helfen.“

„Callighan vielleicht,“ antwortete ich, „aber Jordan zieht es bestimmt mächtig nach New York, und Gonzales friert schon, wenn er das Wort Kanada nur hört.“

„Callighan hat sich zum Kopf der Bande gemacht,“ antwortete Bust auf meinen Einwand. „Wir wissen es von den Wärtern, die mit einigen Kratzern davongekommen sind. Es sieht so aus, als hätte Callighan den ganzen Ausbruchsplan ausgeheckt.“

Er erzählte in allen Einzelheiten den Ablauf des Ausbruches, und als er damit fertig war, rieb ich mir nachdenklich den Schädel.

„Hören Sie, Bust,“ sagte ich, „dieser Callighan scheint ein verdammt intelligenter Junge zu sein. Ich glaube nicht, daß er nach Kanada gehen wird. Er denkt natürlich, daß seine Verfolger annehmen, daß er die nächste Grenze benutzt. Gerade darum tut er es nicht. Wir arbeiten mit der kanadischen Polizei sehr gut zusammen, jedenfalls viel besser als mit den Behörden von Mexiko und allen anderen Staaten im Süden. Ich würde an Callighans Stelle quer durch den amerikanischen Kontinent reisen und versuchen, dort unten über die Grenze zu gelangen. Wie schnell er dorthin kommt, hängt allerdings davon ab, wieviel Dollar er sich beschaffen kann. Das brauchen sie als erstes: Geld, Kleider und Essen.“

Bust sah mich aus seinen müden, rotgeränderten Augen an.

„Hört sich logisch an, Cotton, aber ich muß trotzdem zuerst die Grenze sichern lassen, denn drüben sind sie außerhalb unserer Gewalt, und ich kann nur die Kanadier bitten, sich der Sache anzunehmen. Wenn die fünf noch im Lande sind, werden wir bald von ihnen hören. Sie müssen sich Kleider und Geld stehlen, und ich hoffe nur, daß dabei nicht wieder Blut fließt.“

Ich öffnete den Mund zu einer Entgegnung, aber Phil kam mir zuvor.

„Nehmen Sie es mir nicht übel, Randolph,“ sagte er, „aber ich fürchte, Sie unterschätzen Callighan immer noch. Von der Tat, mit der er sich und seinen Leuten die notwendigste Erstausrüstung verschafft, werden Sie erst hören, wenn es längst zu spät ist. Dieses Verbrechen wird er irgendwo in einer sehr einsamen Gegend begehen, so daß er hoffen kann, daß mindestens vierundzwanzig Stunden vergehen, bevor es entdeckt wird.“

Es dauerte ein paar Sekunden, bis Bust begriff. Er wurde sehr blaß.

„Um Himmels willen,“ sagte er leise, „dann gibt es wieder Tote.“

„Es ist noch alles zu verhindern,“ mischte ich mich wieder ein. „Ich glaube nicht, daß sie es lange gewagt haben, den gestohlenen Wagen zu benutzen. Sie kennen die Gegend besser als wir, Randolph. In welcher Gegend, hundert Meilen im Umkreis ungefähr, könnten die fünf geeignete Bedingungen für einen unmerkten Raubüberfall finden? Ich denke an einsam liegende Farmhäuser oder ähnliches.“

Der Zuchthausdirektor stand sofort auf und holte eine Karte.

Wir breiteten sie über dem Tisch aus und beugten uns darüber.

„Die Mountains,“ sagte Bust sofort. „Von Glendive aus sind es zwar fast zweihundert Meilen bis zu den Ausläufern, aber der Tank des Wagens war voll. Sie können es in einer Nacht geschafft haben, und in den Tälern der Mountains wohnt manchmal nur eine Farmerfamilie auf fünfzig Quadratmeilen.“

„Vielleicht ist es richtig, wenn Sie die Rundfunk- und Fernsehstationen bitten, eine Warnung besonders an die Bevölkerung der Mountains zu richten,“ sagte Phil.

„Gut, ich werde es veranlassen.“

„Informieren Sie außerdem die örtlichen Behörden.“

Bust nickte nur und verabschiedete sich rasch von uns, um unserem Rat zu folgen.

„Und wir?“ fragte Phil, als wir uns auch von dem Zuchthausdirektor verabschiedet hatten.

„Ich habe wenig Lust, mich als Wachtposten in den Wald zu stellen,“ antwortete ich. „Vielleicht sind die Mountains der richtige Tip. Ich wollte sie immer schon einmal sehen, seitdem ich über sie in den Indianerbüchern meiner Kindheit las. Fahren wir hin.“

„Einfach so der Nase nach?“

„Jawohl, einfach der Nase nach.“

Wir mieteten uns einen Wagen für unbestimmte Zeit und luden ein, was uns an Proviant notwendig dünkte. In der beginnenden Dämmerung fuhren wir Richtung Westen.

Wir sahen nicht viel von den Bergen und Schroffen der Rocky Mountains, die sich nach längerer Fahrt vor uns aufzutürmen begannen. An der Arbeit der Maschine und an den Windungen der Straße merkte ich, daß wir immer höher ins Gebirge hinauffuhren. Wir erreichten lange nach Mitternacht einen kleinen Marktflecken, und es gelang uns sogar, den Wirt des einzigen Hotels am Platze wach zu bekommen.

Er gab uns zwei Zimmer. Außer einem Vertreter für Seife waren wir die einzigen Gäste seines Hauses.

Am anderen Morgen ließen wir uns mit Bust verbinden.

„Gut, daß Sie anrufen,“ sagte er. „In Gladstone soll ein schwarzer Ford mit fünf Männern gesehen worden sein. Wollen Sie hinfahren und es nachprüfen?“

Es stellte sich heraus, daß Gladstone ungefähr fünfzig Meilen von dem Ort entfernt war, an dem wir uns befanden. Wir fuhren hin. Wir hatten eine sehr genaue Beschreibung des Ford, den die Burschen gestohlen hatten, und wir nahmen den Mann, der ihn gesehen haben wollte, ins Gebet. Es dauerte nicht lange, und wir waren uns darüber im klaren, daß er Gespenster gesehen hatte. Wir riefen Bust an und berichteten es ihm.

„Ja, danke,“ sagte er, „aber inzwischen wurden fünf Männer in Harrydai Valley gesehen. Würden Sie dorthin fahren?“

Harrydai Valley lag vierzig Meilen weiter in die Mountains hinein. Wir fuhren hin. Der Fall war noch eindeutiger.

Der Mann, der die Ausbrecher gesehen haben wollte, wackelte schnell, als wir ihn ins Verhör nahmen, und gestand schließlich, daß er die ganze Geschichte nur erfunden hatte, um sich wichtig zu machen.

Wir informierten Bust.

„Ich dachte es mir,“ sagte er. „So leicht macht uns das Schicksal es nicht. Es ist eine neue Meldung aus Cushing eingegangen. Würden Sie dorthin fahren?“

„Verdammt, bin ich ein Arzt für Hysteriker?“ fluchte ich, aber wir fuhren doch nach Cushing. Es war immer die gleiche Geschichte, wenn Warnungen der Polizei an die Öffentlichkeit gegeben werden. Immer gibt es Voreilige, Wichtigtuer und Hysteriker, die uns mit ihren angeblichen und oft einfach erfundenen Beobachtungen auf die Nerven fallen. Und uns bleibt nicht anderes übrig, als all diesen Meldungen nachzugehen, denn unter den hundert falschen Informationen könnte ja auch die eine richtige sein.

Cushing lag wieder in Richtung auf Glendive zu, ziemlich nahe bei dem Ort, in dem wir übernachtet hatten.

Wir fanden den Mann, der die Meldung gemacht hatte, beim Sheriff. Ich wußte schon, als ich ihn sah, daß alles Unsinn sein würde, was er zu berichten hatte. Es war einer dieser kleinen, zappeligen Wichtigtuere, die sich in der Öffentlichkeit aufspielen, weil sie daheim von ihrer Frau geknechtet werden. Erst erzählte er seine Geschichte flüssig, aber nach einem halben Dutzend Fragen unsererseits fing er an zu stottern, und nach einem weiteren Dutzend warfen wir ihn hinaus.

„Schade, Sheriff,“ sagte ich, „aber Cushing wird auch nicht dadurch berühmt werden, daß hier die fünf berüchtigten Ausbrecher gefaßt wurden.“

Er holte eine Flasche Whisky aus seinem Schrank und goß uns die Gläser voll.

„Tut mir leid, daß ich Sie herkommen ließ,“ sagte er. „Ich dachte mir zwar, daß er Unsinn quatschte, aber bei der Wichtigkeit der Angelegenheit wollte ich es nicht auf meine eigene Entscheidung ankommen lassen.“

Wir fühlten uns durch seinen durchaus prächtigen Whisky entschädigt. Nach dem zweiten Glas wollten wir uns von ihm verabschieden, als ein Mann in sein Büro gestolpert kam. Er brachte einen würzigen Duft von frischer Luft mit, und er sah aus, wie ein Rocky-Mountains-Mann auszusehen hat. Er trug einen Schlapphut. Ein graues Bartgefäß verdeckte den größten Teil seines verwitterten Gesichtes. An den Füßen trug er grobe Stiefel, und seine Kleidung bestand aus derbem, wetterfestem Stoff.

„n Abend, Sheriff,“ grüßte er und sah uns aus seinen kleinen, sehr blauen Augen an.

„Guten Abend, Christoph,“ antwortete der Sheriff. „Was Wichtiges?“ Er wandte sich an uns. „Das ist Christoph Bordon oben aus dem Cush-Tal. Cush ist der Fluß, nach dem unsere Stadt ihren Namen hat. Christoph sitzt oben an der Quelle. Er hat eine prima Farm da oben.“

Der alte Bordon hatte kurz seinen Hut gelüftet. Jetzt wandte er sich wieder an den Sheriff.

„Ich kam herunter, weil ich mit Stanway über ein Maultier reden will, das er zu verkaufen hat. Wir machten das in der Kneipe ab, und wie ich fast mit ihm einig bin, höre ich, wie sich ein paar Männer darüber unterhalten, daß sich in unserer Gegend einige Ausgebrochene aus Glendive herumtreiben sollen, die ein paar Morde auf dem Gewissen haben, und ich dachte mir, ich komme lieber, Sheriff, und sage es Ihnen, obwohl es sicherlich Quatsch ist.“

Der Sheriff sah Bordon an, stand auf und holte ein viertes Glas. Auch wir wurden sehr aufmerksam.

Bordon trank seinen Whisky erst einmal behaglich leer. Er wischte sich den Bart und fuhr fort: „Sie wissen, Sheriff, mein nächster Nachbar im Tal ist Harvey Williams. Was bei uns so Nachbar heißt. Drei Meilen talabwärts. Schön, heute mittag, so gegen zwei Uhr, sehe ich Harveys Lastwagen die Talstraße hinaufkriechen. Ich war gerade dabei, die Stangen für die Bohnen zu richten, und ich freue mich schon, weil ich denke, ich kriege Besuch. Das ist ja selbstverständlich bei uns, daß der Nachbar wenigstens für drei Worte vor der Tür hält, wenn er vorbeikommt. Außerdem hatte ich mit Williams noch einen Termin zu vereinbaren, an dem wir gemeinsam zum Holzschlagen gehen wollten. Harvey ist sehr gewissenhaft und hat es bestimmt nicht vergessen. Sie können sich denken, Sheriff, wie ich verwundert war, als ich sehe, wie Williams Laster ohne Stopp an meiner Gartentür vorbeifährt. Ich bin sofort aus meinen Bohnen heraus, aber da war der Wa-

gen schon zu weit fort, als daß das Rufen noch Zweck gehabt hätte. Außerdem dachte ich, Williams sei mir vielleicht böse. Nun, dachte ich mir, gehst du heute nachmittag, wenn du nach Cushing hinuntergehst, bei seiner Frau vorbei und fragst, was der alte Harvey hat, aber Williams Haus war verrammelt und verriegelt, und weder von ihm noch von seiner Frau und seinen beiden Töchtern war eine Spur zu sehen. Ich bin dann heruntergekommen und habe mir keine Gedanken mehr darüber gemacht. Vielleicht sind sie über den Kamm nach Pledeero gefahren. Ich glaube, sie haben dort Verwandte. Aber als ich die Geschichte von den Fünfen hörte, dachte ich mir, es sei doch besser, ich erzähle Ihnen das. Könnte ja auch sein, die fünf sind bei ihm aufgetaucht und haben ihn gezwungen, sie wegzufahren. Seine Frau und seine Kinder haben sie vielleicht als Geiseln mitgenommen.“

Ich sprang auf. „Das würde genau zu Slug Callighan passen! Sheriff, können Sie bei den Verwandten in Pledeero anfragen, ob die Williams bei ihnen angekommen sind?“

Der Sheriff kurbelte schon an seinem altmodischen Telefonkasten.

„Wie heißen die Leute?“ fragte er Bordon, aber der Farmer wußte es nicht.

Er telefonierte mit seinem Amtskollegen in Pledeero, und sie fanden schnell heraus, um welche Leute es sich bei den Verwandten von Williams handelte.

Der Sheriff von Pledeero ging selbst zu ihnen hin, und wir warteten unterdessen am Apparat. Es dauerte drei Minuten.

„No,“ sagte er, „Williams sind nicht hier bei ihren Verwandten gewesen. Die Verwandten wunderten sich auch darüber, denn Harvey ist mit seinem Wagen im Ort gesehen worden, aber er ist offenbar nur durchgefahren.“

Das war eine präzise Auskunft. Natürlich konnte sich alles noch in Wohlgefallen auflösen, aber ich hatte das sichere Gefühl, daß diese Spur die richtige war. Ich ließ mir eine Verbindung mit Glendive geben, und ich bekam Bust an den Apparat.

„Hallo, Randolph,“ sagte ich, „es sieht so aus, als hätten sie eine Familie auf einer Farm bei Cushing überfallen und wären mit dem Lastwagen der Leute geflohen. Der Wagen ist in Pledeero gesehen worden. Lassen Sie alle Straßen sperren, so gut es geht, aber geben Sie strengste Anweisung, daß nicht geschossen werden darf. Sie führen mindestens ein Mitglied der Familie als Geisel mit. Die Sperren sollen nur versuchen, den Wagen zu stoppen, aber sie sollen den Weg sofort freigeben, wenn es zu einer Schießerei kommt.“

„Verstanden,“ antwortete Bust. „Was werden Sie tun, Jerry?“

„Wir nehmen die Verfolgung auf. Sie hören von uns, wenn wir irgend etwas festgestellt haben. Bis später!“

Der Sheriff hatte inzwischen eine gute Karte der Gegend auf dem Tisch ausgebreitet.

„Hier ist Pledeero,“ erklärte er uns. „Wenn Sie diese Straße hier nehmen, gelangen Sie immer tiefer ins Gebirge, und dort ist dann Schluß mit dem Autofahren, und sie kämen höchstens mit Maultieren weiter. Diese Straße geht nach Norden zur kanadischen Grenze, und diese hier nach Süden ist zwar miserabel, aber sie wird hinter Yoshbeer besser.“

„Ich glaube, daß sie nach Süden fahren werden. Callighan wird sich denken, daß die kanadische Grenze schwer gesichert ist.“

Das war Phils Meinung.

„Kann man den Weg mit einem gewöhnlichen Wagen benutzen?“ fragte ich.

„Besser, Sie nehmen einen Jeep,“ antwortete der Sheriff. „Ich stelle Ihnen meinen Dienstwagen zur Verfügung.“

Es war ein Jeep, wie er im Kriege benutzt worden ist, nur daß man einen Holzaufbau aufmontiert hatte. Der Sheriff nahm selbst das Steuer, weil er die Gegend am besten kannte. Den alten Bordon luden wir ebenfalls ein, denn er war zu Fuß die zehn Meilen in das Tal hinuntergestiegen.

Wir erreichten die Williams-Farm nach einer halben Stunde, denn die Straße stieg steil an, und der Jeep kam selten aus dem zweiten Gang heraus.

Der Sheriff hatte Bedenken, aber Phil und ich, wir suchten uns aus der Werkzeugkiste die Kurbel für den Radwechsel und brachen einen der Fensterläden auf. Mit dem Griff meines Revolvers zerschlug ich die Scheibe, griff durch und entriegelte das Fenster. Ich gestehe Ihnen, ich stieg mit einiger Beklemmung in das Haus der Williams ein. Der Sheriff hatte mir seine Taschenlampe geliehen. Ich ließ den Schein durch das Zimmer gleiten, und ich war darauf gefaßt, auf Tote zu stoßen. Eine Familie von vier Personen war für die Gangster eine Belastung, und ich hätte mich nicht gewundert, wenn Callighan an zwei Geiseln genug gehabt und sich die anderen durch ein paar Kugeln vom Halse geschafft hätte.

Zum Glück fand ich keine Toten, nicht in diesem Zimmer und nicht in den anderen Räumen. Aber ich fand sehr deutliche Spuren, daß irgendwelche Leute hier sehr übel gehaust hatten. Im Schlafzimmer der Eltern waren die Betten zerwühlt, der Kleiderschrank stand auf, und ein Teil der Kleider war im Zimmer verstreut. In der Küche standen die Reste von Mahlzeiten herum, aber sonst war es ruhig im Haus, und nirgends fand ich die Spur einer Gewalttat. Es war still, nur in den Ställen blökte das Vieh.

Ich kletterte durch das Fenster hinaus zu den wartenden Freunden. „Wenigstens kein Blut, aber hiergewesen sind sie sicherlich. Ich glaube, sie haben die Williams gezwungen, sie vierundzwanzig Stunden zu beherbergen, werden sich abwechselnd ausgeschlafen haben und sind dann aufgebrochen, als es ihnen zu riskant erschien, länger zu bleiben.—Wir wollen weiter, Sheriff.“

Die Straße stieg immer noch steil an, und der Sheriff holte aus dem Jeep heraus, was darin steckte. Er hatte das Steuer, um sich festzuhalten, aber Phil und ich wurden im Fond durcheinandergeschüttelt wie Erbsen in einer Schachtel.

Nach der Paßhöhe ging es dann abwärts. Wir erreichten Pledeero um Mitternacht und holten den Sheriff aus dem Bett. Er mußte den Mann herbeischaffen, der Williams Wagen gesehen hatte. Nach Aussagen des Mannes konnten wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Ausbrecher tatsächlich nach Süden geflohen waren.

Die Straße wurde jetzt besser, wie es der Sheriff von Cushin versprochen hatte. Da er die Gegend auch nicht mehr besonders gut kannte, übernahm ich das Steuer, und ich trat dem Jeep auf den Kopf. Wir feigten über die Landstraße, daß die Bäume an den Seiten wie Schemen vorbeihuschten.

„Hören Sie, Mr. Cotton,“ sagte der Sheriff, der jetzt im Fond saß und sich krampfhaft irgendwo festzuhalten versuchte, „wenn Sie bei der Geschwindigkeit vor einen Baum krachen, werden Sie kaum noch in einen Kampf mit den Ausbrechern eingreifen können.“

Phil neben mir schob mir eine angezündete Zigarette in den Mund.

„Keine Sorge, Sheriff,“ antwortete er, „wenn er nicht zufällig G-man geworden wäre, hätte er es sicher zum Rennfahrer gebracht.“

Der Wagen war mit einer Polizeisirene ausgerüstet, und wir schalteten sie jetzt ein, wenn wir das rote Stopplicht einer Sperre sahen. Bei der vierten oder fünften Sperre aber wurde so aufgeregt gewinkt, daß ich stoppte.

Ein Mann stürzte an den Wagen und fragte: „Sind Sie die G-men, die hinter den Ausbrechern her sind? Das Hauptquartier in Glendive hat uns darüber informiert. Wir haben festgestellt, daß in den frühen Abendstunden ein Lastwagen hier getankt hat, auf den die Beschreibung paßt.“

Wir dankten, tankten ebenfalls in aller Eile und brausten weiter. Es war ganz klar, daß wir immer näher an die fünf herankommen mußten, denn der Lastwagen fuhr nicht die Hälfte der Geschwindigkeit, die ich aus dem Jeep herausholte.

Noch einmal, sechs Sperren weiter—inzwischen dämmerte bereits der Morgen herauf—wurden wir wieder durch heftiges Winken angehalten.

„Wir haben vor dreiviertel Stunden versucht, einen Lastwagen zu stoppen, aber er beachtete das Signal nicht. Wir haben sofort mit Legville telefoniert, wo sich die nächste Sperre befindet. Sie werden die Straße verbarrikadieren.“

So lautete die Nachricht, die wir erhielten. Die Männer drängten sich aufgeregt um unseren Wagen.

Jetzt hätte ich gern meinen Jaguar bei mir gehabt. Der Jeep gab nicht mehr genug her. Ich stemmte meinen Fuß gegen den Gashebel und nahm ihn in den Kurven kaum ein wenig hoch. Die Sirene ließen wir eingeschaltet.

Wir fuhren eine gute halbe Stunde mit einer Geschwindigkeit, die immer über siebenzig Meilen lag. Es war inzwischen hell geworden, eine trübe, graue Helligkeit, in der es leise zu regnen anfing. Dann sah ich nach einer sanften Kurve zwei rote Schlußlichter, ein rotes Polizeistopplicht und eine Reihe von quergeschobenen Wagen, vor denen ein Lastwagen stand.

Ich nahm das Gas weg, und dann hörte ich auch schon die erste Kugel pfeifen. Ich bekam sie gewissermaßen als Warnschuß vor den Bug. Ich riß den Jeep herum, daß unser Sheriff im Fond wahrscheinlich ein Stoßgebet sprach, schlängelte ihn zwischen zwei Bäumen durch und jagte ihn auf einen Acker. Er blieb natürlich stecken, aber ich gab Zwischengas, daß der Motor wie ein angeschossener Panther aufjaulte. Ich haute den Geländegang hinein. Es krachte scheußlich, aber das Getriebe hielt, und unter dem Druck und Zug des Vierradantriebs quälte sich das kleine Fahrzeug durch den Acker parallel zur Straße an der Sperre vorbei.

Wir sprangen aus dem Wagen und rannten auf die Straße zu. Dabei wurde vom gestoppten Lastwagen aus noch einmal auf uns geschossen, aber es ging gut.

Wir trafen hinter der Sperre den Sheriff von Legville, einen großen schweren Mann. Er hatte acht Leute von der Bürgerwehr bei sich, die alle gut bewaffnet waren.

„Er tauchte vor fünf Minuten auf,“ sagte er und zeigte mit dem Daumen zum Lastwagen hin. „Sie hatten einen ziemlichen Zahn drauf, aber sie sahen die Sperre rechtzeitig und stoppten. Wie Glendive befohlen hat, haben meine Leute nicht gefeuert. Die Kugeln vorhin, die auf Sie gezielt worden sind, waren die ersten Schüsse. Ich habe einen Mann in die Stadt geschickt, um Verstärkung heranzuholen. Ich denke, sie werden es aufgeben. Schlimmstenfalls hungern wir sie einfach aus.“

„Das kann lange dauern, Sheriff,“ sagte ich, trat hinter die Sperrwagen und blickte über die Kühlerhaube zum Lastwagen hin. Ich war nicht so optimistisch wie der Sheriff von Legville, der sich schon darauf freute, seinen Ort und wahrscheinlich auch sich selbst lobend in der Zeitung erwähnt zu lesen.

Der geraubte Laster stand ungefähr einhundert Yard vor der Sperre. Ich sah niemanden im Führerhaus, aber beide Türen standen offen. Wahrscheinlich hatten sich die Gangster auf den Boden gelegt, die anderen und die Williams mochten unter der Plane des Aufbaues hocken.

„Schicken Sie einen Mann auf die Straße,“ sagte ich dem Sheriff. „Der Mann soll die Verstärkung, die aus den anderen Orten kommt, außer Schußweite zu einer Sperre dirigieren. Außer Schußweite, hören Sie, denn ich will keine Schießerei, die die Leute auf dem Wagen gefährdet.“

Der Sheriff gab einen Befehl, und ein Mann machte sich auf die Strümpfe. Er ging in einem weiten Bogen über das Feld, so daß er vom Laster aus nicht beschossen werden konnte.

Phil war neben mich getreten und sah zu den Ausbrechern hin.

„Was willst du tun, Jerry?“ fragte er.

„Zunächst einmal nichts,“ antwortete ich. „Ich möchte abwarten, wie sich die Dinge in dem Lastwagen entwickeln. Die Ausbrecher werden sich miteinander beraten. Du kennst ihre Lebensläufe. Ich bin sicher, Gonzales, Shakow und eventuell auch Wed würden sich vielleicht ergeben, aber Callighan und Jordan werden das niemals tun. Bei dem, was sie auf dem Kerbholz haben, könnten sie froh sein, wenn sie auf den Stuhl kommen, bevor die Leute sie lynchen.“

Es vergingen zehn Minuten, ohne daß irgend etwas geschah. Ein- oder zweimal glaubte ich, eine Bewegung an dem Lastwagen zu bemerken, aber es war nichts von Bedeutung.

Unterdessen waren zwei Wagen eingetroffen, die von dem Mann, den wir auf die Straße geschickt hatten, zu einer Sperre im Rücken der Gangster dirigiert wurden.

Die Seitenplane des Lasters bewegte sich, und ein achtzehnjähriges Mädchen sprang herunter. Offenbar war sie gestoßen worden, denn sie fiel hin. Unmittelbar nach ihr sprang ein Mann vom Wagen. Er preßte den Rücken gegen die Seitenwand, riß das Mädchen hoch und hielt sie als Schutzschild vor seinen Körper. Ich sah sein Gesicht. Ich kannte es von den Fotografien. Es war Slug Callighan.

„Hallo,“ hörte ich ihn rufen, „wo ist euer Boß? Ich habe mit ihm zu reden.“

Bei Licht betrachtet, war ich eigentlich nicht der Boß, aber es war vielleicht besser, wenn wir dieses Geschäft übernahmen, anstatt es dem braven Sheriff von Legville zu überlassen, der in seinem Leben wahrscheinlich nie mehr als einen Viehdieb gesehen hatte.

Ich richtete mich hinter der Kühlerhaube hoch und rief: „Nimm mich dafür, Callighan. Hast du Vorschläge?“

„Komm her!“ schrie er. „Ich habe keine Lust, so zu brüllen.“

Ich verständigte mich mit Phil durch einen Blick. Er bestätigte meine Meinung. Es lag den Ausbrechern so wenig an einer unnötigen Schießerei wie uns.

Ich schob mich zwischen den Wagen durch und ging auf Callighan zu. Er drehte sich sofort ein wenig, daß das Mädchen ihn deckte, und richtete seinen Revolver auf mich. Das Mädchen hatte dichtes blondes Haar und sah groß und kräftig aus,

aber es schien vor Aufregung völlig erledigt zu sein und hielt die Augen geschlossen.

„Wer bist du?“ fragte Callighan, als ich auf zehn Schritt heran war. „Bleib stehen! Näher brauche ich dich nicht für einen guten Schuß.“

„Vorstellen ist in solchen Fällen eigentlich nicht üblich,“ antwortete ich gleichgültig, „aber schön, ich bin ein G-man aus New York.“

Er lachte, und dieses Lachen löste in mir so etwas wie einen Schüttelfrost aus. Ich gab die Hoffnung auf, daß einer seiner Kumpane sich gegen Callighan erheben würde.

„Haben Sie euch schon aus New York geholt, um mich zu fassen?“ sagte er.

„Du bist eitel wie alle Verbrecher, Callighan,“ antwortete ich.

Er war einen Augenblick verblüfft, stieß aber nur ein leises Knurren aus.

„Räumt uns den Weg frei,“ befahl er, „und laßt uns durch! Ihr wißt doch, was passiert, wenn ihr uns hier ausheben wollt. Wir haben vier Leute bei uns. Wir werden sie als Kugelfang benutzen, wenn ihr das Feuer eröffnet.“

„Nimm Vernunft an, Callighan,“ sagte ich eindringlich. „Wenn den Leuten, die ihr entführt habt, etwas passiert, entgeht keiner von euch dem elektrischen Stuhl.“

Er lachte wieder.

„G-man, wenn ihr mich jemals lebendig erwischt, setzt ihr mich ohnedies darauf. Ich kann es dir ruhig sagen, denn du kriegst mich doch nicht. Ich habe den alten Idioten umgebracht, weil ich sein Geld haben wollte. Ich habe einen Wärter erstochen, und ich knallte den Mann ab, dessen Auto wir brauchten. Das langt dreimal für den Stuhl, und mir ist es völlig gleichgültig, ob eure Richter mich einmal oder siebenmal zum Tode verurteilen, denn der Henker kann mich doch nur einmal darauf setzen. Laß die Straße räumen!“ sagte er noch einmal.

„Ich muß mit meinen Leuten reden,“ antwortete ich, drehte mich um und ging zur Sperre zurück.

Der Sheriff und die Leute umdrängten mich, aber ich sprach nur mit Phil.

„Du weißt, was er will,“ sagte ich. „Er droht mit dem Tod der Williams, wenn wir schießen.“

„Schießen wir nicht,“ antwortete Phil. „Warten wir ab, wie sich die Dinge entwickeln. Vielleicht verlieren sie die Nerven.“

„Verdammt, er sah nicht so aus, als würde er in absehbarer Zeit die Nerven verlieren.“

Von Legville herauf näherte sich eine Autogruppe. Es war Bust mit seinen Leuten. Er stieg aus, kaum daß sein Wagen gestoppt hatte, und kam auf uns zu.

„Wie steht's?“ fragte er als Begrüßung.

„Nicht sehr gut,“ sagte ich und berichtete von meiner Unterredung.

Wir ließen unterdessen den Gangster nicht aus den Augen. Er stand immer noch mit dem Rücken gegen die Wagenseite und hielt mit einer Hand das Mädchen. Er hatte sich eine Zigarette angesteckt und rauchte gleichmütig.

Ich war mit meinem Bericht zu Ende, und Bust sagte: „Hören Sie, Cotton, ich habe einen Lautsprecherwagen mitgebracht. Wir könnten versuchen, die Bande zu trennen. Wenn ich den anderen Straffreiheit verspreche, fangen sie vielleicht mit Callighan Krach an.“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Versuchen Sie's, Randolph. Ich denke, sie werden nicht gleich mit Revolver-schüssen auf die Williams reagieren.“

Bust ging zum Wagen. Eine Minute später dröhnte der Lautsprecher. Randolph zog die Sache sehr feierlich auf. Er sprach die Gangster der Reihe nach mit ihren Namen an und ließ nur Callighan aus.

„Thomas Wed, Ivory Jordan, Ragio Gonzales, Nat Shakow. Hier spricht Randolph Bust, der Chef des FBI-Distriktes Glendive. Schöne Sache, die ihr euch da geleistet habt, und die Patsche, in der ihr nun steckt, scheint auf den ersten Blick beachtlich. Klar, daß wir euch zusammenschießen können, aber wir möchten es nicht, weil ihr die Farmerfamilie bei euch habt, die bisher weder euch noch sonst wem ein Haar gekrümmt hat.“

Bei dieser Stelle der Rede sah ich, wie Callighan das Mädchen um die Hüfte faßte und durch die Plane auf den Wagen hob. Eine Sekunde lang war er ungedeckt, und mir zuckte die Hand, aber ich riskierte es doch nicht. Wenn ich vorbeischoß, ging das Theater los, und selbst, wenn ich ihn traf, wußte ich nicht, wie Jordan oder Wed reagierten und wie sie mit den Williams umsprangen. Jetzt war auch Callighan wieder unter der Plane verschwunden.

Unterdessen tönte Busts Rede weiter: „Du hast, wenn man es richtig betrachtet, nicht viel verbochen, Wed. Und Jordan, warum bist du ausgerückt? Deine Sache steht nicht schlecht, seit der Anwalt dabei ist, die Wiederaufnahme durchzuboxen. Du hättest dir den Ausbruch sparen können. Und ihr beide, Shakow und Gonzales, warum gefährdet ihr eure Bewährung? Es gibt nur einen unter euch, dem das Wasser bis zum Halse steht. Slug Callighan. Warum laßt ihr euch von ihm in eine solche Geschichte hineinreißen? Er hat euch nur eingeredet, eure Lage wäre so hoffnungslos wie seine. Dreht ihm die Knarre aus der Hand, nehmt ihn in die Mitte und kommt rüber zu uns.“

So ernst es war, ich konnte ein kleines Grinsen nicht verkneifen. Für einen Polizeibeamten waren das ganz hübsche Sirenentöne, die Randolph da von sich gab. Es hörte sich ganz gut an, und es war nicht einmal sehr falsch.

Fünf Minuten lang geschah nichts. Bust kam aus dem Lautsprecherwagen und stellte sich zu uns.

„Ob es wirkt?“ fragte er. Phil und ich wußten die Antwort, aber wir sagten nichts. Schließlich war Bust nur im Recht, wenn er alles versuchte, die Sache ins reine zu bringen.

Es gab eine Antwort besonderer Art. Die Plane des Lastwagens rauschte auf, und ein Mann flog auf die Straße. Er knallte heftig auf den Rücken, blieb liegen und wälzte sich stöhnend hin und her. Ich erkannte, daß es Shakow war. Gleich darauf sprang Callighan vom Wagen. Er hatte wieder eine Waffe in der Hand, aber er verzichtete diesmal auf das Williamsmädel als Deckung. Er gönnte dem stöhnenden Shakow keinen Blick, sondern rief zu uns herüber: „Na, los, versucht mal, auf mich zu schießen. Im selben Augenblick macht Jordan auf dem Laster die Williams fertig. Noch einmal: Gebt die Straße frei!“

Ich sah, wie Bust sich auf die Lippe biß. Wortlos schob ich mich zwischen den Sperrwagen durch und ging auf Callighan zu.

„Warst du das, der die schöne Rede gehalten hat?“ fragte Callighan, als ich auf zehn Schritt heran war und er mir mit einer Handbewegung befahl, stehenzubleiben.

„No,“ antwortete ich knapp.

„Du siehst, wie wir mit Leuten umgehen, die darauf hereinfallen,“ sagte er und zeigte auf Shakow, der sich auf die Knie aufrichtete. „Gonzales würde vielleicht auch noch kneifen, aber weder Wed und schon gar nicht Jordan bekommt ihr mit dem Gequatsche herum. Laß die Straße räumen, G-man!“

„Wir denken nicht daran. Unseretwegen können wir noch vierzehn Tage hier stehen. Einmal wirst du es leid werden. Einmal mußt du schlafen, und dann schlagen sie dir eins über den Schädel und schleifen dich an den Beinen zu uns herüber.“

Er lachte. „Wahrscheinlich hast du recht, G-man“, antwortete er, »aber ich werde es nicht soweit kommen lassen. In zehn Minuten ist die Straße frei, oder ich werfe euch den ersten toten Williams vor die Füße. Ihr könnt sogar wählen, mit wem ich anfangen soll, mit dem Alten oder mit den Weibern.“

Es war nicht schwer, seinem Gesicht anzusehen, daß er seine Worte in die Tat umsetzen würde. Es war ein ganz gleichgültiges Gesicht, nicht zornig, nicht wütend, nicht verzweifelt. Er erklärte seine furchtbare Absicht so gleichgültig, wie ein Pokerspieler eine Handvoll Asse auf den Tisch legt. In der Tat, Callighan besaß die vier Asse, und wir hatten ein kümmerliches Gemisch von Buben, Königen, Lastwagen, Polizisten und Gewehren dagegen—aber die vier Asse stachen.

„Okay, Callighan,“ sagte ich, „wir werden dir bewilligen, was du forderst. Wir können es nicht riskieren, das Leben anständiger Leute aufs Spiel zu setzen, um solche Teufel wie dich zu fangen. Aber eines Tages, Slug Callighan, werde ich dich fassen. Du magst nach Mexiko gehen oder nach Venezuela oder an den Südpol. Ich werde eines Tages vor dir stehen, Callighan, und an diesem Tage wirst du kein Mädchen finden, das du zwischen dich und meinen Revolver schieben kannst.“

Er zog die Mundwinkel herunter und sagte langsam: „Danke für die Warnung, G-man. Ich habe nicht wenig Lust, dir eine Kugel zu verpassen. Meine Forderungen setze ich auch dann noch durch, wenn ich dich umgelegt habe.“

„Versuch's,“ antwortete ich sehr leise und stellte die Beine breit. Ich sah ihm genau in die Augen. Unsere Blicke lagen ineinander, aber dann war er es, der zur Seite sah.

„Geh zu deinen Leuten und sage, sie sollen die Sperre abbauen,“ sagte er in ganz sachlichem und geschäftlichem Ton. „Alle Sperren. Ich will keine mehr auf meinem Wege sehen. Natürlich werdet ihr eine Menge Tricks versuchen, um mir auf den Fersen zu bleiben, aber ich rate euch gut, tut es so, daß ich es nicht merke. Stelle ich fest, daß ihr mich verfolgt, werfe ich euch einen toten Williams vor die Reifen des Wagens. Hast du verstanden, G-man?“

Ich nickte nur, drehte mich um und ging zu unseren Leuten zurück. Callighan war der Sieger. Was immer wir versuchten, es war alles unsinnig. Solange er die Farmerfamilie in seiner Hand hielt, konnten wir ihm nicht ans Fell.

Bust sah mich erwartungsvoll an.

„Lassen Sie die Sperre abräumen! Geben Sie durch Funkspruch durch, daß alle Sperren abgeräumt werden. Beschreiben Sie den Laster! Es soll gemeldet werden, wo er auftaucht, aber niemand darf ihm folgen, nicht einmal, um die Nummer festzustellen.“

„Das ist unmöglich, Cotton,“ antwortete er. „Wir können sie nicht einfach laufenlassen. Sie werden die Williams früher oder später mit Sicherheit umbringen.“

Ich trat nahe an ihn heran.

„Wollen Sie die Verantwortung übernehmen, Randolph, daß es jetzt, hier, in der nächsten Minute geschieht?“

Er war sehr blaß, drehte sich um und ging zum Streifenwagen, um die nötigen Befehle durchzugeben.

Ich setzte mich selber an das Steuer des einen Lasters, der die Sperre bildete, und rangierte ihn zur Seite. Phil tat das gleiche wortlos mit dem anderen.

Drüben beim Lastwagen der Gangster wurde der Motor angelassen. Ich sah ein Gesicht hinter dem Steuer, das Thomas Wed zu gehören schien. Nat Shakow war inzwischen wieder auf den Wagen geklettert. Ich wunderte mich, daß Callighan ihn nicht einfach zurückließ, aber nun hatte er eine Bande zusammen, und ein Bursche wie Nat taugte nötigenfalls immer noch zum Koffertragen.

Ich stieg aus und rief den Leuten zu, sie sollten sich eine Deckung suchen, wenn der Gangsterwagen vorbeifuhr. Ich traute es Callighan glatt zu, daß er einem unserer Leute sozusagen aus Spaß im Vorbeifahren eins verpaßte. Wir verkrochen uns hinter die Bäume und die Sperrwagen. Das Auto der Gangster kam langsam angerollt, ging auf Touren und rauschte dann vorbei. Am Steuer saß Wed. Dann sah ich durch einen Spalt in der Plane noch einmal Slug Callighans Gesicht.

Es war eine Niederlage. Es war eine der glattesten Niederlagen, die die Polizei je hatte einstecken müssen.

Ich fuhr mit Bust in seinem Wagen nach Legville und verlangte vom Büro des Sheriffs aus ein Gespräch mit unserem Hauptquartier in New York. Als es kam, verlangte ich den Chef, Mr. High, und als ich ihn an der Strippe hatte, setzte ich ihm auseinander, was hier geschehen war.

„Bitte, Jerry?“ antwortete er. „Ihr Vorschlag?“

„Telefonieren Sie mit Washington, Chef. Erwirken Sie mir die Erlaubnis, daß ich, nur ich, die fünf verfolge. Callighan macht Ernst und tötet die Williams, wenn er merkt, daß ihm irgendeiner auf den Fersen sitzt.“

„Also auch, wenn er merkt, daß Sie es sind, der ihm folgt?“ fragte der Chef drüben im fernen New York.

„Wahrscheinlich,“ antwortete ich. „Aber einer muß es ja machen. Ich werde alles tun, um die Williams herauszuholen. Wenn eine ganze Meute den Fall aufgreift, wird es nur schwieriger.“

„Gut,“ sagte Mr. High, „ich telefoniere mit Washington, aber Sie brauchen die Antwort nicht abzuwarten. Sie erhalten die Sondervollmacht von mir. Mit der Zentrale regele ich das.“

„Danke, Chef,“ sagte ich.

Phil tippte mir auf die Schulter. Ich blickte mich um.

„Ich hätte den Chef gern in einer Urlaubsangelegenheit gesprochen,“ bat er mit unschuldiger Miene.

„Phil möchte Sie sprechen, Mr. High!“ rief ich in die Muschel und gab den Hörer weiter.

„Hallo, Mr. High,“ hörte ich Phil sagen, „würden Sie die Güte haben, die Sondergenehmigung auch auf mich auszudehnen?—Danke, okay. Good bye, Chef.“

Er hängte ein, drehte sich um und grinste mich an.

„Entschuldige, daß ich ihn nicht gleich gefragt habe,“ sagte ich, „aber ich wollte dir die Verantwortung nicht mit aufhängen, wenn unseretwegen Unschuldige umgebracht werden.“

Er schnitt ein wütendes Gesicht und antwortete damit, daß er mir seine Faust mittelprächtigt in die Rippen rammte. Es langte, um mir die Luftzufuhr vorübergehend abzuschneiden.

Busts letzte Maßnahme klappte vorzüglich. Er hatte uns einen Wagen gegeben, der eine Funksprechanlage hatte, und wir hörten die Meldungen aller Dienststellen und aller Posten, die den Lastwagen gesehen hatten. Phil saß neben mir und hielt eine Karte auf den Knien.

„Lastwagen gesichtet,“ meldete Grobery, die nächste Stadt nach Legville.

„Lastwagen gesichtet,“ folgte die Nachricht von Auberry.

„Lastwagen gesichtet...“

Wir zockelten gemächlich auf der Straße hinter den Gangstern her. Es war nicht nötig, sie in Sichtweite zu haben. Überall hatten wir Augen, die für uns sahen.

Im großen und ganzen hielten sich die fünf in südlicher Richtung. Phil nahm die Meldungen entgegen und nannte mir den nächsten Ort, den der Laster erreicht hatte.

„Glaube nicht, daß es so leicht bleiben wird,“ sagte ich zwischen zwei Meldungen. »Callighan ist ein ganz ausgekochter Junge, und er weiß, daß wir viele Hilfsmaßnahmen haben, um die Verbindung zu halten. Er hat nur zwei Möglichkeiten. Erstens kann er versuchen, den Wagen zu wechseln, und zweitens kann er in eine größere Stadt fahren und versuchen, dort unterzutauchen. Selbstverständlich kann er auch die Farmersfamilie töten und sich quer in die Büsche schlagen, aber das wird er nicht tun, denn die Williams sind für ihn so gut wie eine kugelsichere Weste. Das Untertauchen in einer größeren Stadt ist ebenfalls schwierig, denn eine Gruppe von neun Leuten ist eine ganze Menge Menschen, und er muß wissen, daß wir die Beschreibung aller längst an sämtliche Polizisten in Amerika gegeben haben. Bleibt also der Wagenwechsel, und den kann er nur kurz vor einer Stelle vornehmen, an der sich viele Straßen kreuzen, damit sich die Spur verliert. Ist so eine Stelle auf der Karte?“

„Bei Tedstone, aber das sind noch über zweihundert Meilen.“

„Schaffen sie heute nicht mehr, aber sie werden sich so dicht wie möglich herarbeiten, und sie werden den Wechsel nachts vornehmen. Wahrscheinlich werden sie nicht einen Wagen auf der Straße anhalten, sondern sie werden versuchen, einen zu stehlen. Wenn sie ein Auto auf der Straße anhalten, müssen sie den Mann töten. Wir finden ihn und haben im Handumdrehen eine genaue Beschreibung des Wagens. Beim Stehlen können sie das Glück haben, daß die Beschreibung erst fünf oder sechs Stunden später in unseren Händen ist, für sie ausreichend, um uns abzuschütteln.“

Wir fuhren den ganzen Tag durch. Von einem Ort erhielten wir die Meldung, daß Callighan frech an einer Tankstelle gehalten hatte, um Benzin zu kaufen, das er ehrlich bezahlte. Er war viel zu gerissen, um wegen ein paar Cent das große Geschrei eines Tankstellenbesitzers zu riskieren.

Es fing an zu dämmern, bald war es ganz dunkel. Die letzte Meldung, die wir bekamen, besagte immer noch, daß der Laster der Ausbrecher fuhr. Ich wurde ein wenig unruhig. Phil fuhr sich ein paarmal durch die Haare.

„Es sieht aus, als wollten sie doch bis Tedstone durchfahren,“ murmelte er. Wir erhielten noch eine Meldung, dann kam eine halbe Stunde lang nichts. Phil studierte angestrengt die Karte auf seinen Knien.

„Stopp mal, Jerry,“ sagte er. Ich fuhr rechts heran.

„Wir sind noch vierzig Meilen vor Tedstone,“ erklärte er, „aber nur drei Meilen von Stabbersud, dem letzten Ort vor Tedstone. Bei den zehn Minuten Vorsprung, die wir ihnen gelassen haben, müßte die Sichtmeldung von Stabbersud längst da sein.“

„Ruf sie!“ sagte ich.

Er schaltete auf Ruf und fragte, wo die Meldung aus Stabbersud bliebe. Bei den zig Zwischenstationen, über die der Ruf ging (denn das Funksprechsystem ist in den Mountains natürlich nicht so ausgebaut wie in einer großen Stadt, und Bust hatte viele Streifenwagen als Weitergabestationen einsetzen müssen), dauerte es eine Weile, bis die Antwort erfolgte.

„Stabbersud meldet: Gesuchter Lastwagen bisher nicht gesichtet.“

Wir sahen uns an.

„Entweder ist er den Polizisten in Stabbersud durch die Lappen gegangen,“ sagte Phil, „oder sie haben aus irgendwelchen Gründen auf dem Straßenstück zwischen hier und dem Ort gestoppt. Vielleicht haben sie 'ne Panne.“

„Ich glaube, sie würden es ziemlich übel auffassen, wenn wir ihnen dabei helfen wollten.“

„Wir müssen sie unter allen Umständen früher sehen, als sie uns,“ sagte Phil.

„In Ordnung, versuchen wir es.“

Ich schaltete das Licht aus, fuhr an und ging in den zweiten Gang. Mit knapp fünfzehn Meilen in der Stunde tasteten wir uns vorwärts.

Ich kann Ihnen sagen, das war vielleicht eine Fahrerei. Nicht, daß es mir besonders schmerzlich wäre, den Wagen ohne Licht auf der Straße zu halten, aber wir spähten beide in das Dunkel hinein, daß uns fast die Augen aus dem Kopfe traten. Phil nahm seine Waffe aus der Halfter und drehte das Seitenfenster herunter.

Ich sage Ihnen, drei Meilen können eine Strecke sein, lang wie ein Marathonlauf. Dann tauchten die ersten Lichter von Stabbersud auf, und wir stellten fest, daß wir umsonst geschwitzt hatten. Nicht einmal die Schraube eines Lastwagens hatten wir auf den drei Meilen gesehen.

Wir fuhren eiligst zum Sheriff. Er war nicht da, aber ein Mann in seinem Büro sagte uns, wo er zu finden sei. Er stand selbst hinter einem Baum am Ortseingang und beobachtete die Straße. „Nein,“ versicherte er auf unsere Frage, „Ihr Lastwagen ist immer noch nicht hier vorbeigekommen.“

Wir fragten ihn, ob einer seiner Leute den Karren vielleicht übersehen haben könnte. Er war ein wenig empört und schwor tausend Eide, daß das ganz unmöglich sei. Wir mußten uns überzeugen, daß er recht hatte. Es gab keine Möglichkeit, den kleinen Ort zu umfahren, und er hatte sowohl am Ortseingang wie am Ausgang je vier Mann in gewissen Abständen stehen. Die fünf waren zunächst einmal wie vom Erdboden verschwunden.

Der Sheriff besaß in seinem Büro eine Generalstabskarte. Wir fuhren hin und beschäftigten uns damit. Er hatte bereits eine feste Meinung, schlug auf den Tisch und versicherte: „Ich sage Ihnen, sie stecken in den Wäldern vor Stabbersud. Sie

übernachten dort. Sie können sich doch denken, daß sie ziemlich groggy sein müssen. Die Wälder sind ein bevorzugtes Jagdrevier der reichen Leute. Es gibt ziemlich viele Jagdhütten, und sie sind nicht einmal schlecht eingerichtet. Ihr Callaghan weiß das so gut wie ich. Er war oft genug zur Jagd, als er noch ein geachteter Mann war. Ich habe selbst zweimal mit ihm auf Rehe gejagt. Hören Sie meinen Rat, nehmen Sie meine Leute und lassen Sie uns die Wälder durchkämmen.“

„Abgelehnt, Sheriff,“ antwortete ich. „Ihre Leute machen zuviel Lärm. Es bleibt nur eins, daß Phil und ich allein in den Wäldern suchen. Geben Sie uns Ihre prachtvolle Karte, zeichnen Sie die Stellen ein, wo die Hütten stehen, und pumpen Sie uns außerdem einen Kompaß. Und noch eins, Sheriff. Heute nacht wird hier in der Gegend noch ein Auto geklaut.“

Es war ein Vergnügen ganz eigener Art, die stockdunklen Waldwege entlangzulaufen. Wir hatten Taschenlampen, aber wir wagten sie nur anzuknipsen, um einen kurzen Blick auf die Karte und den Kompaß zu werfen. Der Sheriff hatte sehr genaue Eintragungen gemacht, aber es handelte sich um vierzehn Hütten, die zu kontrollieren waren und die verstreut in einem Radius von drei bis vier Meilen lagen. Dabei konnte es immer noch passieren, daß sie sich irgendwo verkrochen hatten.

Wir besaßen einen einzigen Hinweis, der uns das Suchen erleichterte. Der Laster war von der Straße verschwunden, und also mußte der Waldweg, in den er eingefahren war, so breit sein, daß ein Lastwagen ihn passieren konnte. Wenn wir das berücksichtigten, blieben nur acht Hütten übrig.

Wir hatten uns an die vierte Hütte herangeschlichen. Es war nichts. Phil schauderte mit den Schultern in der kühlen Nachtluft. Ich ließ die Taschenlampe aufblitzen und konsultierte die Karte.

„Come on,“ sagte ich, „diesen Weg.“

„Ich wünschte, ich könnte wenigstens rauchen,“ flüsterte Phil.

„Ich werde vierzehn Tage lang schlafen, wenn wir die Williams herausgehauen haben, egal, was die fünf während dieser Zeit tun.“ Wir schlichen weiter, rissen uns Schrammen an Zweigen und Ästen und zuckten bei jedem Geräusch zusammen, das wir mit den Füßen verursachten.

Nach einer Viertelstunde wurde der Weg sandig, und wir konnten unbesorgter ausschreiten.

„Wann kommt endlich die verdammte Hütte?“ fragte Phil.

„Kann nicht mehr lange dauern.“

Zehn Minuten später merkten wir, wie die Bäume rings um uns zurückwichen.

„Das muß es sein,“ flüsterte ich. „Jetzt besonders vorsichtig.“

Ich wollte weitergehen, als Phil meinen Arm packte. Er brachte seinen Mund ganz nahe an mein Ohr und sprach fast lautlos: „Ist das nicht Licht?“

Es war fast nichts, nur ein winziger Schimmer. Es konnte ein Stern sein, der durch die Bäume glimmte, aber es hatte nicht die Form eines Sternes. Es war länglicher.

„Nur einer,“ hauchte ich Phil zu, bückte mich, tastete den Boden ab und trat so Schritt um Schritt vorwärts.

Nach den ersten zweihundert Schritten war es klar, daß das Licht aus einem Haus kam. Es mußte aus dem Spalt einer Tür oder eines Fensterladens schimmern.

Ich ging zurück.

„Es ist in Ordnung,“ flüsterte ich Phil zu. „Wenn es nicht ein paar harmlose Sonntagsjäger sind, haben wir eine ganze Menge Glück gehabt. Komm mit!“

Wir gingen, oder richtiger gesagt, wir krochen hin.

Von dem Lastwagen war keine Spur zu sehen, aber das Licht schimmerte jetzt an mehreren Stellen aus dem Fensterladen. Wir krochen erst einmal um das Haus herum. Es hatte nach vorne heraus nur ein Fenster und die Tür, und hier war alles dunkel. Nach hinten heraus gab es das eine Fenster, durch das Licht drang.

Ich preßte mein Auge an den Spalt. Ich sah nur den winzigen Ausschnitt eines Raumes, der von einer Petroleumlampe mehr schlecht als hell erleuchtet war. Immerhin genügte es, denn ich sah die Köpfe von einem Mann und der Williams-Tochter, die Callighan als Schutzschild benutzt hatte. Der Mann mußte ihr Vater sein.

Ganz sachte legte ich die Hände an den Laden und zog daran. Er gab ein wenig nach, ließ sich jedoch nicht öffnen.

Gewöhnlich sind die Fenster solcher Hütten mit einem Fallriegel verschlossen. Ich holte aus der Tasche den flachen Autoschlüssel unseres Wagens und führte ihn in den Spalt zwischen den beiden Ladenhälften. Ich bewegte ihn von unten nach oben, und als ich Widerstand fühlte, hielt ich erst einmal inne. Ich arbeitete im Zeitlupentempo. Ganz langsam drückte ich den Schlüssel weiter hoch. Der Fallriegel durfte nicht zurückfallen, sobald ich ihn aus dem Verschuß gehoben hatte. Ich führte den Schlüssel mit der linken Hand und zog mit der rechten sanft an dem Laden. Er gab nach; als der Riegel aus dem Verschuß rutschte, quietschte er ein wenig. Ich stoppte sofort. Sehr sanft ließ ich den Schlüssel ein wenig nach unten gleiten, so daß der Riegel ihm folgte und ohne Lärm in die Ruhelage glitt. Dann zog ich den Laden ein wenig weiter auf.

Es war immer nur noch ein Spalt, durch den ich den Raum sehen konnte, aber jetzt hatte ich einen ganz guten Überblick, und ich konnte mich orientieren.

Der Raum, in den ich blickte, mochte dem Hüttenbesitzer als Aufenthaltszimmer dienen, denn er war relativ gut eingerichtet, wenn auch nur mit deftigen Holzmöbeln. Auf einem Stuhl saß Thomas Wed mit offenen Augen und hielt sehr ruhig den Revolver in seiner Hand auf einen Mann, eine Frau und zwei Mädchen gerichtet, die mitten im Zimmer saßen. Die Gangster hatten sie einfach mit dem Rücken gegeneinandergesetzt und mit einem Seil umwickelt. Dem Mann war der Kopf auf die Brust gesunken, und die Mädchen schienen zu schlafen, so gut es in der unbequemen Haltung eben gehen mochte. Die Frau aber hatte die Augen geöffnet und weinte lautlos vor sich hin.

Ich stieß Phil, der zu meinen Füßen hockte, an. Er richtete sich auf und legte sein Ohr gegen meinen Mund.

„Wed allein,“ hauchte ich, „und die Williams. Ich erledige ihn jetzt, gehe hinein und hole die Williams. Du nimmst sie in Empfang und haust ab, Richtung Stabersud. Ich decke den Rückzug.“

Ich fühlte, wie er nickte. Ich griff in die Brusttasche, holte den Revolver heraus, erweiterte den Spalt noch ein wenig, schob den Lauf der Waffe durch und legte auf Wed an.

Es gibt Dinge, die man einfach nicht tun kann. Ich habe noch nie einen Mann von hinten erschossen. Ich bekam es auch jetzt nicht fertig. Es ist mehr als nur

der äußerliche Unterschied zwischen uns G-men und den Gangstern. Wir schonen ein Leben, solange es nur geht. Wir sind ja keine Richter, und schon gar nicht sind wir Henker.

Normalerweise brauche ich mir über so etwas keine Gedanken zu machen, denn das steckt in mir einfach drin, so gut wie in Phil und jedem anderen meiner Kollegen, aber hier machte ich mir Gedanken. Wenn ich Wed verfehlte, mochte der Teufel wissen, was passierte, vor allem, was mit den Williams passierte. Ich richtete den Lauf auf seinen Kopf, aber dann zielte ich doch auf seine Hand. Man kann eben aus seiner Haut nicht heraus.

Es war so ziemlich der scheußlichste Schuß, den ich in meinem Leben anzubringen hatte, aber ich verstehe was vom Schießen. Ich nahm absichtlich seine Hand und nicht seine Schulter. Ein Mann, der in die Schulter getroffen wird, kann unter Umständen seine Waffe halten, obwohl das selten ist. Ein Mann, dem man die Hand zerschießt, verliert die Waffe.

Ich holte noch einmal tief Luft und zog durch.

Es passierte alles gleichzeitig, der Knall, das Zerklirren der Fensterscheiben, Weds dummes Gesicht, als sein Revolver plötzlich durch die Gegend flog, und das erschreckte Hochfahren der Gefangenen.

Wed hatte noch nicht geschrien, als ich schon die Läden aufriß und mich mit meinem vollen Gewicht gegen das niedrige Fenster warf. Ich prasselte mit dem ganzen Rahmen in den Raum, landete zwischen den Glas- und Holzsplittern und nahm mir nicht einmal die Zeit, Wed, der immer noch völlig fassungslos auf seine Hand starrte, die jetzt rot wurde, eins über den Kopf zu ziehen. Ich trat gegen einen schweren Tisch, so daß er gegen die Tür im Hintergrund flog, die dieses Zimmer von den anderen trennte, und war schon bei den Williams. Ich zerrte an dem Seil, mit dem sie aneinandergebunden waren, aber es ließ sich nicht lösen. Ich grub mit einer Hand in meinen Taschen nach dem Taschenmesser, fand es, riß es heraus. Unterdessen warf sich jemand gegen die Verbindungstür. Der Tisch flog zurück, und die Tür ging halb auf. Ich schoß auf gut Glück. Die Kugel knallte irgendwo ins Holz, aber es genügte, daß der Mann, der hereinwollte, seinen Schädel zurückzog.

Ich zerfetzte den Strick.

„Los, raus!“ brüllte ich und zerrte die Frau hoch, während ich ein zweites Mal in Richtung der Tür feuerte.

„Aus dem Fenster!“ schrie ich. „Zur Hölle, beeilt euch!“

Der Mann kapierte endlich. Er faßte die beiden Mädchen und trieb sie zum Fenster. Er warf sie fast hinaus. Ich schob die Frau hinterher. Williams selbst stürzte sich mit einer Art Kopfsprung ins Freie. Ich feuerte zum drittenmal in das Dunkel hinter der halboffenen Tür.

Wed war unterdessen aus seiner Lethargie erwacht. Er bückte sich langsam nach seiner Waffe und wollte sie mit der linken Hand greifen. Ich stand schon am Fenster, spurtete noch einmal in den Raum zurück. Er war in der Beuge, und ich rammte ihm das Knie unter das Kinn. Der Stoß warf ihn hoch, bevor die Finger den Revolver berührten. Er hatte gerade die passende Haltung, und ich schlug ihm ein so fürchterliches Ding, daß er einfach umfiel.

Draußen peitschten vier. Schüsse. Das war Phil. Irgend etwas antwortete. Es hörte sich nach Jagdgewehr an. Klar, daß die Burschen ums Haus rannten, als

ich sie nicht durch die Tür ließ. Ich setzte zum Fenster zurück, wollte raus. Ein Gesicht und ein Revolver tauchten auf. Ich erkannte es nicht einmal. Er schoß, und ich schoß, und wir fehlten beide, er, weil er zurückzuckte, als er mich sah, und ich, weil ich zu hastig war. Ich stutzte eine Sekunde. Wenn sie jetzt draußen waren, konnte es übel für mich werden. Ich drehte mich in der Hüfte und zerknallte die Petroleumlampe, die immer noch brannte. Im nächsten Augenblick hechtete ich aus dem Fenster, landete auf dem weichen Waldboden, rollte über die Schulter ab und sprang auf. Die Finsternis war ziemlich perfekt. Viel konnte eigentlich nicht mehr passieren, wenn Phil es mit den Williams schaffte. Ich erinnerte mich dunkel des Weges, den wir gekommen waren, und tastete mich in die Richtung. Ich hätte jetzt abhauen können, aber ich wollte nicht, daß sie die Verfolgung aufnahmen, denn ich wußte nicht, wieviel die Frau und die Mädchen nach den Strapazen, die sie schon hinter sich hatten, noch leisten konnten.

Ich begann ein regelrechtes Feuergefecht mit den fünf. Ich ballerte zwei Schüsse in die Nacht und verkrümelte mich seitwärts. Sie sahen das Mündungsfeuer und schossen zurück. Einer mußte in der Nähe des Fensters sein, aus dem ich gesprungen war. Ich sandte ihm eine Kugel. Ich hörte das Holz splintern. Sie feuerten wild zurück. Mir konnte es nur recht sein. Allzuviel Munition konnten sie nicht haben, selbst wenn sie bei Williams einiges gefunden hatten, der sicher, wie alle einsamen Farmer, Waffen besaß.

Beim nächsten Schuß knackte mein Hahn leer. Ich lud die Trommel nach und dachte an einen Rückzug. Phil mußte inzwischen einen leidlichen Vorsprung gewonnen haben.

Ich tastete mich weiter an den Bäumen entlang, um die Schneise zu finden, die wir gekommen waren. Sie hörten meine Schritte, bedachten die ungefähre Richtung, in der ich mich befand, mit Kugeln. Ich würdigte sie keiner Antwort mehr.

Ich hatte blendend gute Laune. Am liebsten hätte ich mir eins gepfiffen. Was immer sie jetzt noch unternahmen, sie mußten versuchen, ohne die Williams weiterzukommen. Wahrhaftig, sie würden es nicht weit bringen. Im allgemeinen erledige ich meine Fälle gern allein, aber für Callighan und seine Trabanten würde ich ein Polizeiaufgebot auf die Beine bringen, daß ihnen allein beim Anblick so viel blauer Uniformen die Revolver aus den Händen fielen. Und ich hatte die Absicht, dabeizustehen und zuzugucken. Keine Hand mehr würde ich in der Callighan-Affäre rühren, sobald ich die Williams in Sicherheit wußte. Der Rest war Routine.

Ich fand die Schneise, während ich diese fröhlichen Gedanken hegte, setzte mich ein wenig in Trab und grinste mir eins. Ich lief vielleicht hundert Schritte, stockte und lauschte. Kein Zweifel, das war ein Wagen, der herankam, sogar recht schnell herankam.

Ich piffte leise durch die Zähne.

Darum hat es so gut geklappt. Callighan war unterwegs gewesen, wahrscheinlich um ein Auto zu stehlen, und jetzt kehrte er zurück.

Ich drückte mich in den Wald.

In diesem Augenblick kam einer der Idioten, die mich verfolgten, auf die Idee, eine Taschenlampe anzumachen. Er erwischte mich auch richtig mit dem Strahl. Ich fuhr herum und schoß. Ich traf ihn zwar nicht, aber er erschrak so, daß er die Lampe fallen ließ. Sie brannte weiter und sandte ihren Schein in die Luft. Noch nicht eine Sekunde später bog der Wagen um die Ecke und erfaßte mich sofort mit

seinen Scheinwerfern. Ich zielte ein wenig sorgfältiger und zerpustete sie. Ich hörte, wie der Fahrer mit einem Tritt auf die Bremse den Motor abwürgte. Ich bekam mindestens vier Kugeln vom Wagen her, und sie piffen verteufelt nahe an mir vorbei. Ich begriff. Ich stand als Schattenriß vor der Handlampe, die in meinem Rücken brannte.

Mit einem Satz brach ich seitlich in den Wald ein. Ich glaube, ich hatte Glück, und erwischte so etwas wie einen schmalen Seitenpfad. Ich schickte dem Auto vor mir und den Verfolgern hinter mir noch je eine Kugel und machte mich auf die Strümpfe.

Vielleicht würden sie versuchen, mich zu steilen, aber ich konnte mir den Rest meiner Kugeln dafür aufheben, wenn mir einer zu nahe geriet.

Ich schlängelte mich den winzigen Weg entlang, hielt an und lauschte. Ich hörte es an dem Krachen der Zweige. Sie folgten mir. Ich fiel in Trab, rannte zehn Schritte—und dann passierte eine scheußliche Schweinerei.

Ich trat ins Leere, fiel vornüber, schlug mit dem Kopf irgendwo an, landete eine ganze Etage tiefer in irgendwelchem Mist, der abscheulich roch, aber das merkte ich schon nicht mehr. Ich war vorübergehend groggy.

Es kann nicht lange gedauert haben. Ich kam zu mir und stand auf. Oh, ich war durchaus nicht bei Verstand, denn ich hatte keine Ahnung, wo ich mich befand. Ich spürte nur etwas Grelles, das mir in die Augen stach, und wie Meeresrauschen hörte ich das Schreien von Stimmen. Plötzlich plumpste es. Vor mir stand wie vom Himmel gefallen ein Mann. Ich sah sein Gesicht, aber ich erkannte es nicht. Der Mann hob den Arm, und selbst meinem benommenen Schädel dämmerte es, daß er es nicht tat, um mich zu streicheln. Während seine Hand niedersauste, wußte ich plötzlich: „Das ist Ivry Jordan.“ Dann gab es einen krachenden Kurzschluß mit absoluter Dunkelheit.

Auch ein G-man feiert manchmal Feste. Hören Sie, ich habe schon Whisky getrunken, daß es mir am anderen Morgen den Schädel wie mit Atomgewalt auseinanderzujagen schien. Trotzdem, das war alles ein geradezu liebliches Gefühl im Vergleich zu dem Brummschädel, mit dem ich jetzt erwachte. An die fünfundzwanzig Stampfwerke schienen hinter meiner Stirn zu arbeiten. Später kam ich dahinter, (laß es die Federstöße eines Wagens waren, der mit hoher Geschwindigkeit über eine nicht gerade ausgezeichnete Straße gejagt wurde. Als ich eine Hand bewegen wollte, um in meinen Kopf zu fassen, konnte ich sie nicht bewegen, und dann stellte ich fest, daß ich wie ein Postpaket umwickelt war.

Ach so, mir dämmerte es langsam, und ich wäre noch schneller hinter die Vorgänge gekommen, wenn mein Hinterkopf nicht bei jedem Schlagloch auf den Blechboden des Wagens geknallt wäre. Ich lag auf dem Boden eines Kombiwagens. Ich konnte die Schattenrisse einiger Personen erkennen, die in meiner Nähe hockten. Es waren zwei, und vorn in dem nicht abgeteilten Führerhaus saßen noch einmal drei, die ich gut gegen das Licht des Scheinwerfers auf der Straße erkannte. Die fünf waren also noch vollzählig zusammen, und nun wußte ich wieder alles.

Ich war in dieses verdammte Loch gefallen, gerade in dem Augenblick, in dem ich schon wie ein perfekter Sieger aussah. Ich dachte, welcher Idiot dieses Loch wohl so heimtückisch in den Wald gegraben hatte, und für drei Minuten hatte ich

nur den einen Wunsch, den Burschen zu finden und ihn märchenhaft zu verprügeln. (Übrigens war es der Besitzer der Blockhütte, in der wir die Williams aufgestöbert hatten. Er benutzte das Loch als Abfallgrube, und es stand auch ein schönes Warnschild dort, leider unbeleuchtet. Wer trieb sich schließlich schon in der Dunkelheit auf solchen Waldpfaden herum.)

Dann fragte ich mich, ob Callighan und seine Bande Phil und die Williams auch erwischt hatten, und kam zu dem Schluß, daß ihnen das wahrscheinlich nicht gelungen war, sonst hätte ich mindestens einen oder zwei von den Williams neben mir gesehen, ähnlich wie ich, fertig zum Versand gepackt.

Selbst mein benommenes Gehirn war noch in der Lage, festzustellen, daß ich alles andere als rosige Aussichten hatte. Ich war an die Stelle der Williams getreten, und ohne Zweifel hatte mir Callighan nur deswegen nicht gleich an Ort und Stelle den Rest gegeben, weil er in mir ein neues Druckmittel in der Hand zu haben glaubte.

Ich kicherte sogar ein bißchen in mich hinein. Ich glaube, du irrst dich, Slug Callighan. Ein G-man ist keine Farmersfamilie. Er trägt ein gewisses Berufsrisiko, und dazu gehört auch, daß er sich ein wenig Blei einfängt, wenn er sich mit Gangstern anlegt. Ob ich tot oder lebendig war, an der nächsten Kreuzung würden die Kollegen und die Cops stehen und den Herrschaften in dem gestohlenen Auto einigen Zunder verpassen. Phil hatte das sicherlich längst organisiert, nun, da die Williams in Sicherheit waren.

Ich probierte erst ein wenig an meiner Fesselung herum. Nein, da war nichts zu machen. Sie hatten mich gründlich verschnürt. Ich schloß die Augen. Wenn es so stand, war es vielleicht am besten, etwas zu schlafen. Vielleicht glauben Sie es nicht, aber es gelang mir sogar. Kann sein, daß es auch nur eine neue Ohnmacht war.

Als ich das nächstmal in diese für mich augenblicklich so unerfreuliche Welt zurückkehrte, war es hell. Meinem Kopf ging es besser, und ich hatte das Gefühl, als wäre er schon wieder drei bis vier Nummern kleiner geworden.

Am Steuer saß Callighan, neben ihm hockten Jordan und Gonzales. Vor mir sah ich Shakow, der mit dem Kopf wackelte, weil er schlief, und Wed, der mich böse ansah. Er hatte einen schönen blauen Bluterguß unter dem Kinn, wo ihn mein Knie getroffen hatte. Als er mich wach sah, stieß er mit dem Fuß nach mir und knurrte allerlei, was wahrscheinlich keine Zärtlichkeit war.

Vom Steuer her sagte Callighan: „Laß das, Tom!“ Er hatte Weds unfreundliches Verhalten im Rückspiegel gesehen.

„Wenn er fällig ist, mache ich es,“ brummte Wed. Callighan gab keine Antwort.

„Sei nicht so rachedurstig wegen zweier Boxhiebe,“ sagte ich.

Er stieß mich wieder und schrie: „Und das?“ Er hob den Arm und schwenkte seine Hand, die er notdürftig mit einem Taschentuch umwickelt hatte, das bereits ganz von Blut durchtränkt war.

Wir fuhren noch eine halbe Stunde. Dann lenkte Callighan den Wagen rechts heran, stieg aus, vertrat sich die Heine, kam um das Auto herum und öffnete die hintere Tür. Er setzte sich neben mich und begann zu rauchen.

„Ganz gut, wie du die Williams herausgeholt hast,“ sagte er nach den ersten zwei Zügen, „aber dafür haben wir dich, und im Endeffekt kommt es auf das glei-

che heraus. Mir kann es nur recht sein. Sogar ich erledige lieber einen G-man als eine ganze Familie.“

Er sagte das völlig ohne Haß und ohne Erregung. Leben oder Tod eines oder auch vieler Menschen bedeuteten ihm nichts. Sie waren für ihn nur Mittel zu seinem Ziel.

„Und was versprichst du dir davon, daß du mich mitschleppst?“

Er lachte leicht.

„Viel, G-man. Wenn ihr uns schon Hunderte von Meilen ungeschoren fahren laßt, weil wir eine Farmerfamilie in der Hand haben, so werden deine Kollegen geradezu Spalier bilden, wenn wir dich ihnen präsentieren können.“

„Ich glaube, du irrst, Callighan,“ antwortete ich. „Ich bin in das Risiko meines Berufes hineingestolpert und muß die Folgen tragen.“

„Mag sein,“ sagte er leichthin, „aber ich finde es seltsam, daß jetzt,“ er sah auf die Armbanduhr, die er den Williams abgenommen haben mochte, „um neun Uhr, noch kein Streifenwagen und kein Cop an unserem Wege aufgetaucht ist. Um vier Uhr habt ihr die Williams herausgeholt, und dein Freund müßte unsere Verfolgung längst organisiert haben.“

Er hatte recht, und wahrscheinlich war es so, wie ich bereits befürchtet hatte. Phil wagte es nicht, die Gangster anzugreifen, solange ich mich in ihrer Mitte befand.

„Wie es auch sei,“ sagte ich, „du wirst noch Schwierigkeiten genug haben. Vor allen Dingen, schätze ich, daß du ziemlich pleite bist.“

„Stimmt,“ antwortete er. „Die Williams besaßen nur ein paar Dollar im Hause, aber dafür halte ich die Leute hier zusammen. Denkst du nicht auch, daß es leichter für mich wäre, mich allein durchzuschlagen oder höchstens mit einem Jungen, der etwas taugt, wie Jordan. Aber für die Beschaffung von Geld brauche ich sie alle, auch solche Flaschen wie Gonzales und Shakow. Wenn wir ein paar tausend Dollar in der Hand haben, teilen wir, und sie können sich trollen.“

„Das heißt, du knallst sie ab,“ sagte ich und grinste ihn an.

Unvermittelt und hart schlug er mich ins Gesicht.

„Ich lasse mir meine Leute von dir nicht aufhetzen, G-man,“ knurrte er. „Werde bloß nicht frech, weil ich mich mit dir unterhalte.“

Ich biß mir auf die Lippen. Ob ich mal eine andere Tour versuchte? Schaden konnte es nicht.

„Sag mal, Callighan,“ begann ich, „was glaubst du, wieviel einem G-man sein Leben wert ist?“

Er sah mich aus seinen hellen Augen aufmerksam an.

„Was meinst du?“

„Ich bin noch nicht sehr alt,“ antwortete ich. „Ich glaube, ich würde eine ganze Menge tun, um mit heiler Haut aus dieser Sache herauszukommen.“

Er lachte auf. „Du willst uns helfen, G-man? Ich bin nicht so idiotisch, dir auch nur eine Silbe zu glauben.“

Er schnippte seinen Zigarettenstummel weg und sprang vom Wagen. Wed zog die Tür hinter ihm zu, und die Tour ging weiter. Sie fuhren den ganzen Tag. Wenn sie tanken mußten, deckten sie mich mit einer Plane zu. Wed setzte sich dann neben meinen Kopf.

„Eine Bewegung, G-man, oder einen Laut, und du vergißt das Atmen.“

Einige Stunden lang wartete ich darauf, daß etwas passieren würde. Die Kollegen mußten die Bande doch endlich stoppen. Als bis in den hohen Mittag hinein nichts geschehen war, gelangte ich langsam zu der Überzeugung, daß Callighan wahrscheinlich mit mir keinen allzu schlechten Tausch gemacht hatte.

Als es dunkel wurde, fuhr Callighan dreist und gottesfürchtig in eine Stadt ein. Jordan mußte in einigen Läden Speise und Trank besorgen, während sie mich wieder unter der Plane vergruben. Hinter der Stadt steuerten sie den Wagen in ein Wäldchen und stoppten.

„Wirf den G-man raus!“ befahl Callighan, und Wed rollte mich mit Wonne und nicht sonderlich zärtlich auf den Boden. Die fünf gruppierten sich malerisch um mich herum, begannen zu essen und ließen auch die Whiskyflasche kreisen, aber Callighan achtete darauf, daß keiner zuviel trank.

Es war dunkel. Ich sah nur hin und wieder ein Gesicht, wenn sich einer eine Zigarette anzündete, aber ich hörte sie schmatzen und glucksen. Bis auf die Zigaretten gönnte ich ihnen, was sie vertilgten.

Meine Gedanken kreisten inzwischen nur um einen Punkt. Ich mußte endlich aus dieser verfluchten Umwicklung heraus. Dann würde sich alles andere finden.

Mit Essen schienen sie fertig zu sein, denn um mich glühten fünf Zigarettenpünktchen. Wed hatte sich auf Tuchfühlung neben mich gesetzt. Er schien zu fürchten, ich könnte mich, selbst bandagiert wie ein Wickelkind, noch davonmachen.

„Was werden wir weiter tun, Slug?“ fragte eine Stimme in der Dunkelheit. Sie hatte einen unterwürfigen Tonfall und gehörte Gonzales.

„Geld besorgen!“ sagte Callighan.

„Wie?“ fragte jemand. Das war Jordan.

Ich mußte es noch einmal versuchen.

„Wenn ihr mit euch reden laßt, ich könnte es euch beschaffen,“ sagte ich.

„Ach, halt den Mund, G-man,“ sagte Callighan. „Du willst uns nur reinlegen.“

„Wie willst du es machen, Slug?“ fragte Shakow.

„Ich denke, wir räumen ein paar Farmen aus, die am Wege liegen.“

Ich lachte dazwischen. „Und findet bei jedem fünfundzwanzig Dollar und dreißig Cent.“

„Ich glaube, wir müssen dich erst verprügeln, damit du ruhig bist, G-man.“

„Ich halte das Maul doch nicht,“ sagte ich, „denn ich habe ein heftiges Interesse daran, daß ihr auf geschickte Art zu eurem Geld kommt.“

„Du willst deinen Kopf retten,“ sagte Callighan. „Kann's mir denken.“

„Genau das, und wenn ihr euch auf so dilettantische Art ans Geldverdienen macht, dann ist mein Kopf verloren. Ihr denkt, ihr könnt einfach irgendwo Vorfahren, die Kanonen ziehen und kassieren. Aber dann ist irgendeiner von euren Farmern auf Draht, fängt an zu schießen. Ihr schießt zurück, er telefoniert, die Polizei braust heran, schießt auch, und im Handumdrehen sitzt ihr in der Klemme, und die letzte Heldentat, die ihr vollbringen könnt, besteht darin, daß ihr mich umpustet.“

Callighan würdigte mich keiner Antwort, aber Jordan fragte: „Und was schlägst du vor?“

„Einen Fischzug, aber einen, der sich lohnt und gut vorbereitet ist.“

„Für die Vorbereitung braucht man Wochen,“ mischte sich Callighan wieder ein. „Wir haben keine Zeit.“

„Aber Zeit genug, um euch mit läppischen Farmern zu je fünfundzwanzig Dollar abzugeben,“ höhnte ich.

„Der G-man hat nicht unrecht,“ wandte sich Jordan an Callighan. „Denn wir brauchen mindestens fünftausend, tausend für jeden, wenn wir einigermaßen zu-rechtkommen wollen, und bei den Williams haben wir fast nichts gefunden. Allein schon, wenn wir uns den nächsten Wagen nicht klauen müßten, würden wir unsere Spur gut verwischen können.“

„Ich sagte doch, wir haben keine Zeit,“ antwortete der Boß ungeduldig. „Wo willst du innerhalb von zwei oder drei Tagen eine Gelegenheit auskundschaften, bei der vierstellige Summen zu kapern sind.“

„Wo sind wir hier?“ fragte ich dazwischen.

Einen Augenblick schwiegen sie alle, dann antwortete Slug: „Nicht mehr weit vom großen Salzsee.“

Ich hatte mir das ungefähr gedacht, denn wenn sie immer südliche Richtung eingehalten hatten, mußten sie dorthin kommen.

„Okay, ich weiß einen Tip für euch in Salt Lake City.“

„Wed, hau dem G-man eine rein,“ befahl Callighan. „Ich bin es leid, von ihm auf den Arm genommen zu werden.“

Der Bursche folgte dem Befehl mit Vergnügen, und er benutzte seine gesunde Hand dazu mit solcher Heftigkeit, daß er riskierte, sie sich auch noch zu verletzen. Ich aber dachte nicht daran, meinen Mund zu halten.

„Zur Hölle!“ schrie ich. „Laßt den Unsinn! Glaubt endlich, daß ich genauso gern lebe wie ihr. Ich denke, ihr kennt den Namen *Salz-Jonny*?“

Shakow kannte ihn, und dann erinnerte sich auch Gonzales.

„Das war ein Gangführer, der hier in der Mormonenstadt eine Bande gründete.“

„Und wißt ihr auch, wie er endete?“

„Er geriet mit einer Konkurrenzbande aneinander, verlor dreiviertel seiner Leute, und zum Schluß faßte ihn der Richter.“

„Ach, Unsinn,“ sagte ich, „die Konkurrenzbande bestand aus G-men, die man aus allen Teilen des Landes zusammengezogen hatte, denn die ortsansässigen Beamten kannte *Salz-Jonny* zum größten Teil. Sie verübten eine ganze Reihe von Gangsterheldenstückchen. Sie raubten hauptsächlich Poststellen aus, und nicht einmal die Ausgeraubten wußten, daß das, was sie hergeben mußten, in die As-servatenkammer der Polizei kam. *Salz-Jonny* fiel prompt darauf herein, legte sich mit der angeblichen Bande an, und so konnten wir seinen Verein zersprengen und hatten Beweise gegen ihn selbst. Und ich war damals in Salt Lake City dabei.“

„Schön,“ sagte Callighan, „aber was hat das mit uns zu tun?“

„Ich erinnere mich an eine Postnebenstelle einer kleinen Straße, die einen so schönen Hintereingang über einen Hof hatte. Wir haben sie damals ausgeraubt, und wir machten zwölftausend Dollar dabei. Ich wüßte nicht, warum man sie jetzt nicht noch einmal ausrauben könnte.“

Eine Minute lang schwiegen sie alle nachdenklich. Nicht einmal Callighan wußte ganz genau, ob ich ihnen etwas vorlog oder ob ich tatsächlich eine solche Chance in Salt Lake City wußte. Übrigens log ich nicht, wenigstens nicht völlig. Die Gründung der *G-men-Bande* hatte damals tatsächlich stattgefunden, nur war ich

nicht dabeigewesen, sondern ich hatte in den Berichten davon gelesen, die alle FBI-Hauptquartiere von Sondereinsätzen erhielten. Die meisten Angaben daraus waren mir noch in der Erinnerung, und ich wußte auch, in welcher Straße die Poststelle lag.

Da folgte schon Jordans Frage: „In welcher Straße liegt die Post?“

„No,“ antwortete ich, „das sage ich euch erst, wenn ich wenigstens eine gewisse Garantie für meine heile Haut habe.“

Ich fühlte, wie Wed neben mir eine Bewegung machte, als wolle er mir mein Wissen herausprügeln, aber Callighan sagte: „Ich hatte ohnedies die Absicht, nach Salt Lake City zu fahren, bevor wir etwas Neues unternehmen. Wir haben eine gute Chance, in der Stadt unsere Spuren zu verwischen, und solange wir den G-man haben, können wir einiges riskieren.“

Wir erreichten die Stadtgrenze von Salt Lake City am Nachmittag des nächsten Tages, ohne daß auch nur der Uniformknopf eines Polizisten vor den Gangstern aufgetaucht wäre. Kurz vor der Stadt stoppte Callighan kurz ab. Wed schnitt mir meine Umwicklung ab, während Jordan mit gezogener Pistole neben mir stand. Dann mußte ich mich zwischen den Boß und Jordan ins Führerhaus setzen, wo der New Yorker mir den Pistolenlauf in die Seite drückte. Außerdem stellte sich Wed hinter uns und richtete den Pistolenlauf auf meinen Rücken.

Callighan schien die Mormonenstadt nicht schlechter zu kennen als ich. Er lenkte in eine Straße, in der viele kleine Hotels lagen, eines am anderen.

Callighan schickte Gonzales und Shakow unter der Führung und Überwachung von Wed in ein anderes Hotel, als er für sich, Jordan und mich bestimmte, denn er wollte den Verdacht vermeiden, wenn sie gleich in der richtigen Kopfbzahl ankamen.

Sie vereinbarten die Namen, unter denen sie sich eintrugen. Sie ließen den Wagen einige Häuserecken abseits stehen, nahmen mich in die Mitte und suchten sich ihr Hotel aus. Noch während Callighan mit dem Portier über die Zimmer verhandelte, schätzte ich meine Chancen ab, wenn ich jetzt ausbrach. Aber Ivry Jordan verstand das Geschäft der unauffälligen Überwachung ausgezeichnet. Er stand in dem richtigen Abstand, hielt die Hand lässig in der Tasche und ließ mich nicht für einen Sekundenbruchteil aus den Augen.

Da die Gangster die Kleidung trugen, die sie den Williams geraubt hatten, fielen sie nicht weiter auf. Der Portier hielt sie für Farmer oder Landarbeiter aus der Umgebung und gab ihnen das Einzel- und das Doppelzimmer, das sie wünschten, denn sie hatten sogar einen ebenfalls den Williams gehörenden Koffer bei sich, in dem sich Seife und Handtücher und Rasierapparat befanden.

„Bring dich in Schuß, G-man,“ befahl Callighan, der mit auf das für Jordan und mich bestimmte Doppelzimmer kam. „Du siehst am schlimmsten von uns allen aus.“

Während Jordan auf dem Bett lag und mit der Pistole spielte, wusch und rasierte ich mich. Callighan saß neben ihm. Sie hielten eine Besprechung miteinander, bei der das Geld und die Art des Weiterkommens eine Rolle spielten.

„So, G-man,“ sagte Callighan, als ich mir das Hemd wieder über den Kopf zog, „nun zeige uns mal deine sagenhafte Poststelle.“

Wie gute Freunde schlenderten der Führer der Ausbrecher und ich durch den Abendverkehr der Stadt, aber zwei Schritt hinter uns ging Jordan, die Hand in der Tasche, die Augen auf meinen Rücken. Als wir auf die Straße traten, stand vor dem Hoteleingang ein Zeitungsjunge, der von Zeit zu Zeit schrie: „Die *Abendpost!* Die *Abendpost!*“ Zwischendurch piff er die Bruchstücke eines Schlagers: *Come let me explain!* Ein ziemlich altmodisches Ding, aber ich hatte es als Schallplatte zu Hause. Ich wußte, daß Phil die Spur gehalten hatte, und ich grinste ein wenig. Callighan mußte sich anstrengen, wenn er noch aus der Falle herauskommen wollte. Wenn es mir gelang, mit Phil in Verbindung zu treten, konnten sie ihr blaues Wunder erleben.

Dem Himmel sei Dank für das gute Gedächtnis, das ich mitbekommen habe. Ich erinnerte mich, daß die Poststelle in der Lockseve Street lag und daß der zweite Zugang vom Fairplay Lane aus zu erreichen war. Ich war zweimal in Salt Lake City gewesen, und ich fand mich einigermaßen zurecht, wenn auch vielleicht nicht sicher genug für jemanden, der monatelang in dieser Stadt den Gangster gespielt haben wollte. Jedenfalls den beiden echten Gangstern an meiner Seite fiel es nicht auf.

„Das ist die Poststelle,“ sagte ich, als wir die Lockseve Street erreicht hatten, und deutete auf das unscheinbare Gebäude.

„Und wo ist der zweite Eingang?“ fragte Jordan.

Ich sah ihm nur in die Augen und lächelte.

„Ich gehe mal hinein,“ sagte Callighan. „Paß gut auf, Ivry!“

Er verschwand, und wir warteten eine ganze Weile auf ihn.

Er kam zurück und berichtete: „Mag sein, daß der Bursche nicht lügt. Hinter den Schaltern geht eine Tür in andere Räume. Zuviel Betrieb scheint auch nicht zu sein, und wenn man auf möglichst lautlose Weise die zweite Tür benutzen kann, steht man direkt hinter den Schaltern. Fragt sich nur, welches die beste Zeit ist, damit sich nicht zu viele Leute in der Post befinden.“

„Die beste Zeit ist fünf Minuten vor Feierabend,“ mischte ich mich ein, „denn dann ist das meiste Geld von den Einzahlungen in der Kasse.“

Sie sahen mich an.

„Gut, und von wo erreicht man den zweiten Eingang?“ fragte Slug.

„Mir ist ein noch viel besserer Trick eingefallen,“ antwortete ich träumerisch. „Ich nehme an, ihr habt in meiner Briefftasche auch meinen FBI-Ausweis gefunden?“

Sie nickten.

„Damit kommen wir ohne einen Schuß bis zum Kassenschrank,“ sagte ich, „aber nur, wenn ich ihn benutze, denn sonst fällt die falsche Fotografie sofort auf.“ Ich entwickelte meinen Plan mit Eifer. „Drei von uns gehen vorne durch den Haupteingang. Ich verlange den Chef zu sprechen und sage, daß es sich um Nachforschungen in der alten Sache handelt. Sobald wir hinter dem Schalter sind, müssen die drei anderen durch den Hintereingang erscheinen. Wir sind dann sechs Mann, die ohne Lärm bis an die Leute herangekommen sind. Ich glaube, es gibt nur fünf Angestellte in dieser Post, wenn ich mich recht erinnere, noch nicht einmal einen für jeden, und keiner wird die Zeit haben, den Fuß auf die Alarmanlage zu setzen.“

„Wir werden noch darüber sprechen,“ entschied Callighan. „Vielleicht machen wir es.“

Wir gingen zum Hotel zurück. Der Zeitungsjunge schrie immer noch seine Abendpost aus und pfiß zwischendurch: *Come let me explain*.

Ich glaube, in den nächsten vierundzwanzig Stunden fanden lange Besprechungen zwischen den Kumpanen statt.

Vielleicht auch schliefen sie sich gründlich aus. Mich jedenfalls verpackten sie zur Nacht immer wieder, so daß Jordan unbesorgt im Bett nebenan schnarchen konnte. Von Zeit zu Zeit hörte ich den Zeitungsjungen pfeifen. Ich wußte, Phil wartete auf ein Zeichen von mir, was er unternehmen könnte, ohne mich zu gefährden.

Sie hatten mir natürlich alles abgenommen, als sie mich erwischten, aber ein Drehbleistift war ihnen entgangen, weil sich der Halter gelöst hatte und der Bleistift in die Innentasche meines Jacketts gerutscht war. Da sie mich jedesmal neu verschnürten, wenn sie mich nicht brauchten, konnte ich ihn nicht erreichen, aber dann fingen sie an, es leid zu werden, und als sie mir am Mittag des nächsten Tages die Fesselung abnahmen, weil ich etwas essen sollte, banden sie mich nicht neu. Ich praktizierte die Serviette, in die das mir gnädigst gereichte Brötchen eingewickelt war, in meine Tasche.

Am Abend fanden sich alle fünf in dem Doppelzimmer ein. Sie setzten sich rund um einen Tisch, und es sah aus wie eine Konferenz ehrsamere Geschäftsleute. Callighan eröffnete die Sitzung.

„Hör zu, G-man,“ begann er, „wir haben uns entschlossen, die Sache durchzuziehen, die du vorschlägst. Also rück damit heraus, auf welche Weise der zweite Eingang zu gewinnen ist.“

„Und die Garantie für mich?“

Er lachte. „Du kannst nicht erwarten, daß wir dir eine Kanone in die Hand drücken, aber du selbst bist ein guter Versicherungsschein, wenn der Überfall klappt. Ein G-man, der ein solches Ding mitdreht, ist als FBI-Beamter erledigt. Und welches Interesse sollten wir daran haben, einen Mann zu töten, auf den das Kittchen so gut wartet wie auf uns, wenn er gefaßt wird.“

Es klang ganz logisch, und wahrscheinlich meinte er es sogar ehrlich, solange ich ihnen nicht unbequem wurde.

Ich biß mir auf die Lippe. Ich setzte eine Menge auf eine Karte, und wenn die Karte nicht stach, dann blieb mir nur übrig, den Warnschrei auszustoßen, sobald wir die Bank betraten, und dafür meine Ladung Kugeln in den Rücken zu empfangen. Aber nun hatte ich einmal angefangen zu bluffen, und nun mußte ich den Bluff durchstehen.

Ich nahm die Serviette aus meiner Tasche, fischte den Bleistift heraus und begann zu zeichnen. Dabei erklärte ich: „Das ist die Lockseve Street. Hier ist das Postgebäude, und dieser Platz heißt Fairplay Lane. An dieser Stelle ungefähr befindet sich eine Lebensmittelgroßhandlung, auf deren Lager ein großer Betrieb zu herrschen pflegt. Links neben dem Lager führt ein Kellergang zu dem Innenhof der Post. Gegenüber liegen dann drei Türen. Öffnet man die mittlere, befindet man sich genau im Schalterraum. Das ist alles, und es ist so einfach, daß es Kinder machen könnten.“

Ich ließ die Zeichnung herumgehen. Sie besahen sie sich, und dann landete sie wie selbstverständlich wieder bei mir. Ich zerriß sie viermal.

„He, warum zerreißt du sie?“ fragte Shakow.

Ich lachte höhnisch.

„Kein Wunder, daß sie dich so schnell schnappten. Jeder Anfänger weiß, daß man so etwas nicht herumliegen läßt.“ Und ich steckte die Schnitzel in die Tasche.

„Morgen sehen wir uns den Eingang von dem Fairplay Lane noch mal an,“ sagte Callighan. „Morgen mittag besorgst du uns einen Wagen, Ivry, und du übernimmst dann auch die Führung der Gruppe, die von der Seite in die Post eindringt. Wed kommt mit mir und dem G-man, um dem Burschen nötigenfalls eins zu verpassen, wenn er falschspielt. Wie lange braucht man für den Weg von Fairplay Lane?“

„Drei Minuten,“ antwortete ich.

„Gut! Du, Ivry, startest mit Gonzales und Shakow genau zehn Minuten vor sechs Uhr. Wir betreten ebenfalls genau um zehn vor sechs den Raum, und der G-man wird uns mit seinem Ausweis ebenfalls hinter die Schalter bringen. Das mag auch drei Minuten dauern. Sind wir ein wenig früher da, schadet es nichts. Den Wagen fahren wir vorher vor den Haupteingang. Um Punkt sechs können wir bereits auf den Gashebel treten.“

Ich hatte eine Hand in die Tasche gesteckt und knetete die Schnitzel zu einer Kugel zusammen. Bevor sie gingen, vergaßen sie nicht, mich für die Nacht zu rechtzumachen. Sie fesselten mich wieder.

Ich verbrachte eine schlaflose Nacht. In Hemd und Hose lag ich mit gebundenen Händen, Armen, Beinen auf dem Bett und dachte nach. Drüben in meiner Jacke steckte das Papierkügelchen aus den Schnitzeln. Ich hatte, als ich die Zeichnung anfertigte, die Namen der Straßen dazugeschrieben, wie man es macht, wenn man eine Skizze von einer Gegend entwirft. Ich wußte, Phil würde sofort verstehen, wenn das Blatt in seine Hände geriet. Es gab auch keinen Zweifel daran, daß der Zeitungsjunge, der so unentwegt vor unserem Hotel *Come let me explain* piff, von Phil dorthin gestellt worden war. Aber es blieb das Problem, wie ich ihm meine Papierkugel zuschustern konnte, ohne aufzufallen. Das Fenster des Zimmers ging zwar zur Straße hinaus, aber es war ganz unmöglich, sich aus dem Bett zu wälzen, ohne Jordan neben mir zu wecken. Ich entwarf einen Schlachtplan für den nächsten Morgen, und ich hoffte inbrünstig, daß er sich ausführen ließ.

Vor dem Frühstück wurde ich entfesselt. Ich zog meine Jacke an und fühlte die Papierkugel darin. Wie gestern beschlossen, gingen Callighan und Jordan mit mir in die Stadt, um den Eingang zur Post von dem Fairplay Lane aus zu prüfen. Der Zeitungsjunge stand vor dem Hotel und schrie eine Morgenzeitung aus.

Ich stoppte meinen Schritt.

„Warum lest ihr eigentlich nicht in den Zeitungen nach, wie weit sie hinter euch her sind?“ fragte ich.

„Quatsch! Komm!“ antwortete Callighan.

„Mich interessiert's, was sie Mitleidiges über den armen G-man in eurer Gesellschaft schreiben,“ sagte ich, und ehe er es verhindern konnte, war ich mit drei Schritten bei dem Boy. Jordan konnte die Bewegung nicht so schnell mitmachen, und er stand so seitlich von mir. Die Papierkugel hatte ich in der Hand, die ich

ausstreckte, um die Zeitung entgegenzunehmen, die der Junge mir dienstefrig reichte.

Ich kann Ihnen versichern, mir lief der kalte Schweiß den Nacken herunter, als ich ihm mit der gleichen Bewegung die Papierkugel in die Hand drückte. Ich sah seine erstaunt sich weitenden Augen und blickte ihn durchdringend an. Er war ein heller Junge.

„Fünf Cent, Mister,“ sagte er. Es klang noch ein wenig unsicher, aber er zog die Hand zurück und steckte sie in die Hosentasche.

Das Ganze hatte zwei Sekunden gedauert. Callighan kam mit zwei großen Schritten heran, riß mir die Zeitung aus der Hand, warf sie dem Jungen zu und packte mich am Ärmel.

„Laß den Blödsinn,“ zischte er.

Ich konnte wieder lächeln.

„Du scheinst aber eine Menge Angst vor mir zu haben,“ sagte ich.

Er blickte mich von der Seite an.

„Wenn wir das Postgeld in der Tasche haben, habe ich keine Angst mehr vor dir, G-man,“ antwortete er und lächelte dünn.

Mein Gedächtnis hatte mich nicht im Stich gelassen. Die Verhältnisse von der Fairplay Lane-Seite aus waren genauso, wie ich sie den Gangstern geschildert hatte.

Callighan mochte ein dreimal vorsichtiger Teufel sein, aber jetzt blieb ihm eigentlich nicht mehr viel Grund zum Mißtrauen, und er selbst mochte etwas Ähnliches empfinden, denn er äußerte auf dem Rückweg zu mir: „Bis heute dachte ich, die FBI-Beamten seien das Unbestechlichste, was es in den Staaten gibt.“

„Es kommt darauf an, womit du sie zu bestechen versuchst,“ antwortete ich. „Mit Geld wirst du es nicht schaffen, aber vielleicht mit der Chance, ihr Leben zu retten.“

Als wir zum Hotel zurückkamen, war der Zeitungsjunge verschwunden.

Das war einer der längsten Nachmittage, die ich je erlebt habe. Jordan ging kurz nach Tisch fort. Er kehrte gegen vier Uhr zurück und berichtete, daß er einen fünfsitzigen Mercury besorgt habe, der auf einem Parkplatz in der Nähe stünde. Inzwischen hatten sich auch Shakow, Gonzales und Wed eingefunden.

Callighan erteilte letzte Verhaltensmaßregeln. Sie besaßen fünf Revolver. Drei, die sie den Wärtern abgenommen hatten, und einen, der von Williams stammte. Mit den beiden Jagdgewehren des Farmers konnten sie in diesem Falle nichts anfangen. Außerdem natürlich meinen Revolver. Mit Munition waren sie knapp. Insgesamt hatten sie kaum zwanzig Schuß.

Eine Waffe erhielt natürlich Wed mit dem ausdrücklichen Befehl, keine andere Richtung als meinen Rücken einzuhalten. Jordan und Gonzales bekamen je eine, während Callighan selbst sich den Revolver des Farmers zuteilte, für den die meiste Munition vorhanden war. Dann verglichen Callighan und Jordan die Uhren, und Punkt fünf Uhr dreißig fuhren sie ab. An der Ecke der Lockseve Street stiegen Jordan, Gonzales und Shakow aus. Wir fuhren weiter und parkten genau vor dem Posteingang.

„Fünfzehn Minuten vor,“ sagte Callighan nach einem Blick auf die Williamssche Armbanduhr, die er am Handgelenk trug. „Gehen wir drei Schritte die Straße hinunter.“

Ich sah mich unauffällig um. Nicht einmal ein Verkehrsschutzmann war zu sehen, aber auf der anderen Seite stand ein Taxi, dessen Chauffeur zu schlafen schien. Wir gingen mitten zwischen den Passanten, von denen einer plötzlich auf die Idee kam, ein wenig vor sich hinzupfeifen, nur ein paar Töne, aber mir genügte es. Er pfiff: *Come let me explain*.

Wir gingen bis zur nächsten Ecke. Callighan sah noch einmal auf seine Uhr.

„Los!“ befahl er hart.

Wir betraten das Postgebäude. Die Schalterhalle war nur klein und jetzt, neun Minuten vor Feierabend, bereits leer. Einer von den vier Beamten begegnete uns auf unserem kurzen Weg von der Tür zu den Schaltern. Er war im Begriff, der Postverwaltung ein paar Minuten zu stehlen, und wollte die Tür schließen. Als wir eintraten, kehrte er um.

Ich steuerte den ersten Schalter an der Tür an, zog meinen Ausweis aus der Tasche und zeigte ihn dem Mann dahinter durch das Sprechfenster.

„FBI,“ sagte ich. „Wir wünschen den Chef zu sprechen.“

Er dienernte ein bißchen und versicherte: „Jawohl, sofort.“

Mir wurde reichlich warm unter dem Hut. Es war höchste Zeit, daß Phil auftauchte und die Sache richtig machte. Der Teufel sollte ihn holen, wenn er aus Rücksicht auf mich länger zögerte.

Ein anderes Gesicht tauchte hinter dem Schalterfenster auf, ein älterer Mann mit einer Nickelbrille.

Ich wiederholte mein Sprüchlein, daß wir ihn sprechen mußten.

„In welcher Angelegenheit?“ fragte er.

Mir war jede Sekunde recht, die es länger dauerte.

„Es handelt sich um den Überfall,“ antwortete ich. „Wir haben in dieser Angelegenheit noch einige Fragen zu stellen.“

„Ja, bitte,“ sagte er, aber da mischte sich Callighan ein.

„Das geht nicht durch den Schalter. Öffnen Sie bitte die Tür.“

Wie schön, wenn der Postvorstand sich jetzt auf irgendeine Dienstvorschrift berufen hätte, aber er dachte angesichts des FBI-Ausweises nicht daran. Er trippelte zur Tür, die neben dem dritten Schalterfenster lag, und wir gingen auf die andere Seite der Trennwand, wieder in der alten Reihenfolge: Callighan voran. Ich in der Mitte, dann Wed mit der Hand in der Tasche.

Na ja, dachte ich während der paar Schritte, es hat doch nicht geklappt, trotz allem *Come let me explain*-Gepfeife. Jetzt gibt's nur noch eins. Schrei, Jerry, alter Junge, versuche Wed eine reinzuhauen, bevor er am Abzug ziehen kann, und im übrigen: Good bye, alter Freund. Eigentlich war das Leben ganz schön, aber wenn es nicht anders geht, müssen wir uns fügen.

Wir standen an der Tür. Innen wurde von dem armen Postvorstand der Schlüssel gedreht, ich verlagerte das Körpergewicht und öffnete den Mund, da peitschte eine Stimme hell und scharf durch den Raum, Phils Stimme: „Hände hoch! Wed, Callighan, Hände hoch!“

Es war die Fairneß, die uns nun einmal im Blut sitzt, die Phil diesen Versuch unternehmen ließ. Natürlich war es sinnlos. Er erreichte nur eines, daß Wed sich

für den Sekundenbruchteil zu ihm herumschnellte, aber gleich fiel ihm seine eigentliche Aufgabe wieder ein, und er schwang zurück. Diese Bewegung fiel mit Phils letztem Wort zusammen und Phil schoß. Der Gangster krümmte zwar noch den Finger am Abzug, aber die eine Kugel, die er löste, ging ins Blaue, denn ich hatte mich längst mit aller Kraft gegen Callighan geworfen.

Meine Bewegung kam einen Sekundenbruchteil zu spät, denn Callighan warf sich ebenfalls gegen die Tür. Der Postvorstand mußte in diesem Augenblick die letzte Schlüsseldrehung getan haben, denn die Tür sprang nach innen auf, Callighan rannte den Mann über den Haufen, fiel selbst. Ich verfehlte Callighan, schlidderte auf dem Bauch über den Boden des Schalterraumes, sprang auf. Callighan lag noch. Er zerrte eben seine Waffe aus der Tasche. Ich ergriff den ersten besten Gegenstand und warf ihn nach ihm. Er wurde ganz gut getroffen und aus der Hocke nach hinten gerissen, aber die Pistole brachte er doch heraus. Ich schleuderte den nächsten Tisch um, riß ihn Callighan entgegen. Gleichzeitig brüllte ich den schreienden Postleuten zu: „Köpfe weg! Werft euch hin!“

Callighan jagte seinen ersten Schuß in den Tisch. Ich bekam einen zweiten Stuhl zu packen, hob ihn hoch, aber jetzt war es soweit. Etwas wie eine glühende Nadel jagte durch meinen linken Arm. Eine Faust schlug gegen meine linke Schulter und warf mich zurück, als wäre ich ein gewichtsloses Etwas. Ich ging zu Boden, wollte wieder hoch. Der linke Arm knickte unter mir weg, als ich mich aufstützte. Ich benutzte den rechten, da fuhr mir etwas wie ein kochender Südwind um den Schädel. Ich fiel nach hinten und konnte dem Rest der Ereignisse keine Bedeutung mehr abgewinnen.

Tja, ich kann Ihnen den Fortgang nicht mehr erzählen, denn ich spielte nur noch eine Statistenrolle, aber Phil hat später berichtet, und von ihm weiß ich, wie sich die Sache von seiner Seite aus abspielte.

Wir trennten uns, als er die Williams aus dem Wald brachte, und sobald er sie in Sicherheit wußte, jagte er mit allem, was er an Polizei auflesen konnte, zurück zum Jagdhaus. Keine Spur mehr von den Ausbrechern, keine Spur mehr von mir. Kurz darauf wurde der Lastwagen gefunden, und nun wußten sie, daß die Brüder über ein anderes Fahrzeug verfügten. Das dauerte bis zum Mittag, bis sie den Mann gefunden hatten, dem Jordan den Wagen stahl. Sie organisierten die Verfolgung in gleicher Weise, wie wir das getan hatten, und Phil setzte sich allein auf die Spur. Es gelang ihm, die Fährte bis Salt Lake City zu halten. Da er nicht wußte, wie gefährdet ich war, konnte er nichts unternehmen. Er kaufte sich den Zeitungsjungen, um mich wissen zu lassen, daß er in der Nähe sei.

Als der Zeitungsjunge ihm das Papierknäuel brachte, setzten sie die Fetzen in größer Eile zusammen. Nicht nur Phil, sondern auch die Kollegen von Salt Lake City, die er inzwischen informiert hatte, erkannten, was die Zeichnung bedeutete. Von Stund an ließen sie die Postfiliale nicht mehr aus den Augen.

Als wir ankamen, lag Phil in dem Taxi, dessen schläfriger Chauffeur mir aufgefallen war, auf dem Boden des Fonds. Sobald wir die Postnebenstelle betraten, rannte er hinterher. Er hatte bis zum letzten Augenblick gehofft, mich herauszuhauen, aber als er die Situation in der Halle überschaute, wußte er, daß er handeln mußte.

Er rief die Gangster an und schoß Wed nieder, als dieser sich nicht ergeben wollte. Unterdessen stürzten Callighan und ich in den Raum hinter den Schaltern.

Phil jagte hinterher, aber als er ankam, hatte ich meine Ladung schon weg und lag flach. Eine Kugel aus Phils Revolver hinderte Callighan daran, mir den Rest zu geben, wozu er offenbar entschlossen war, aber Phil schoß zu hastig, um Callighan zu treffen. Immerhin erinnerte der Schuß den Ausbrecher daran, daß lebendige G-men für ihn gefährlicher waren als offensichtlich erledigte. Er schickte die mir zugedachten Kugeln in Phils Richtung, und Phil mußte die Nase einziehen.

Bei diesem Stand der Dinge erschienen neue Akteure auf dem Plan. Phil hatte aus lauter Angst um mich unsere Leute reichlich weit entfernt postiert, so daß sie jetzt erst die Schalterhalle stürmten. Von der anderen Seite tauchte durch die Tür, die von dem Fairplay Lane zu erreichen war, nur noch Jordan auf. Er verstärkte Callighans Feuerkraft, und im ganzen gesehen war ihre Position hinter der Deckung der Schalterfenster nicht ungünstig. Unsere Leute konnten nicht durch die Halle hindurch. Einzig Phil war nahe genug heran.

Jordan hatte tatsächlich die Nerven, die vom Vorsteher geöffnete Tür ins Schloß zu schlagen und abzuschließen. Damit war auch Phil zunächst ausgeschaltet. Sie stopften sich einiges von dem Geld in die Tasche, das herumlag, denn ich hatte den Tisch umgeworfen, auf dem die Scheine zum Einpacken bereitlagen, und dann traten sie den Rückzug in Richtung Fairplay Lane an. Zurück blieben vier Postbeamte, die irgendwo unter den Tischen lagen, und ich, ein G-man mit ausgebreiteten Armen und einigen Löchern in der Figur.

Normalerweise wären Callighan und Jordan nicht entkommen, denn natürlich hatte Phil auch den Ausgang zum Fairplay Lane sichern lassen. Sobald die Gangstergruppe die Toreinfahrt betreten hatte, waren zwei Streifenwagen vorgefahren, um den Ausgang zu sperren. Damit waren sie eigentlich in der Falle, nur beging der Lieutenant, der die Cops befehligte, den Fehler, seine Männer hinter diesen Fahrzeugen zurückzuhalten, anstatt sie im Hof zu verteilen. Nur ein Polizist warnte die Angestellten der Lebensmittelgroßhandlung, daß es gleich vielleicht mulmig werden könnte. Daraufhin zogen sich die Leute in ihre Büros zurück und sahen neugierig durch die Fenster.

Zu unserem Pech und zu Callighans Glück war kurz vor sechs Uhr noch ein schwerer Lastwagen auf den Hof gefahren, der abgeladen werden sollte.

Als Callighan und Jordan auf dem Hof auftauchten, rief der Lieutenant der Cops sie an, und da sie die Arme nicht hoben, gab er das Feuer auf sie frei. Immerhin gaben Kisten und Sackstapel den Ausbrechern reichlich Deckung. Wer die Idee hatte, konnte nicht festgestellt werden, jedenfalls enterten sie den Lastwagen. Der Schlüssel steckte. Plötzlich brummte der schwere Motor auf, und ehe unsere Leute richtig begriffen, was passierte, rollte der Wagen auf die Ausfahrt zu.

Den Cops blieben vier Sekunden, um auf den Laster zu schießen. Sie zerknallten die Windschutzscheibe, aber dann blieb ihnen nur eine halbe Sekunde, um zur Seite zu springen. Für den schweren Wagen waren die beiden Streifenfahrzeuge ein Kinderspiel. Er hielt mit aller Fahrt, die er auf dem kurzen Hof gewinnen konnte, darauf zu, schob sie auseinander und warf den einen davon sogar um. Der Lastwagen gewann die freie Straße. Die Cops feuerten sofort hinterher, aber die nächste Ecke war nicht weit. Callighan oder Jordan, wer immer am Steuer sitzen mochte, riß die schwere Karre wild in die Kurve. Die Cops rannten hinterher,

aber sie konnten kaum noch einen Schuß anbringen, denn der Wagen war sofort in die nächste Querstraße eingebogen.

Unglücklicherweise waren beide Funksprechgeräte in den Streifenwagen zerstört worden. Bevor der Police Lieutenant den nächsten Telefonhörer in der Hand hielt, waren drei kostbare Minuten vergangen.

Ich kann es ebensogut vorwegnehmen. Wir faßten Slug Callighan und Ivry Jordan nicht. Sie brummten mit ihrem schweren Laster auf den nächsten Parkplatz und enterten den erstbesten Wagen.

Ich kam runde vierundzwanzig Stunden nach dem Beginn der Ereignisse wieder zu Verstand. Ich lag in einem Zimmer, das mir völlig unbekannt war, aber da die gesamte Einrichtung außerordentlich hygienisch wirkte, schloß ich messerscharf, daß ich in einem Krankenhaus lag. Meine Schädeldecke brannte, meine ganze linke Seite tat weh, und außerdem hatte ich einen widerlich süßlichen Geschmack auf der Zunge.

Ich tastete zur Klingel. Eine nette Schwester erschien und sah mich freundlich an.

„Hören Sie, Schwester, ich habe einen Freund, der Phil Decker heißt. Ich gäbe etwas dafür, wenn ich ihn sprechen könnte.“

„Sie sollten lieber noch schlafen,“ antwortete sie streng.

„Schwester, wenn Phil Decker eine gute Nachricht für mich hat, werde ich anschließend achtundvierzig Stunden schlafen. Das verspreche ich Ihnen. Aber jetzt tun Sie mir den Gefallen und schaffen Sie ihn her.“

„Ich werde den Arzt fragen,“ entgegnete sie und zog die Tür hinter sich zu.

Ich mußte wohl wieder eingeduselt sein, denn als ich beim nächstenmal die Augen öffnete, saß Phil an meinem Bett und grinste mich an.

„Alter Junge,“ brummte er, „alter Junge, du solltest nach Nevada zum Spielen fahren. Wenn du dabei die Hälfte von dem Glück beweist, das du in der Post gehabt hast, kommst du als Millionär zurück.“

„Habt ihr sie?“ fragte ich.

„Drei Kugeln dachte dir Callighan zu,“ antwortete er. „Eine bekamst du in den Oberarm, eine in die Schulter, und die dritte rasierte dir einen Streifen aus der Kopfhaut. Du wirst dir das Haar lang wachsen lassen müssen, wenn du den Schönheitsfehler verdecken willst. Die Ärzte haben dir die Kugel aus der Schulter gleich herausgepflückt. Der Oberarmtreffer war ein glatter Durchschuß, und deine Knochen sind nicht einmal angekratzt. So viel Glück!“

Er schüttelte den Kopf. Phil hatte selbst ein paarmal Pech gehabt, und es hatte ihn jedesmal ziemlich schwer erwischt.

„Habt ihr sie?“ fragte ich.

Er bequemte sich, mir die Story zu erzählen, die ich oben berichtet habe.

„Wed liegt gleich nebenan,“ schloß er. »Er hat vier Brustschüsse, und es ist fraglich, ob er durchkommt. Shakow und Gonzales fischten wir zwischen Kisten und Säcken heraus. Sie hatten sich gleich dort verkrochen, als der erste Schuß fiel, und sie zitterten noch, als wir sie fanden. Jordan und Callighan freilich sind vorläufig über alle Berge.“

„Wie lange muß ich hier liegen?“ fragte ich.

„Sechs Wochen, sagte mir der Arzt.“

„Ich pfeife euch etwas. Ich habe Callighan einmal gesagt, ich würde ihn fassen, und ich werde ihn fassen.“

Phil winkte ab. „Reg dich nicht auf, Jerry. Sie haben keine Chance. Ihr Steckbrief ist so genau, daß er fast die Zahl der Haare auf ihrem Kopf enthält. Alle Flugplätze, Häfen, Zollstellen, alle Grenzeinheiten und alle Polizisten der Staaten kennen ihre Gesichter besser als die der eigenen Verwandten. Sie werden gefaßt. Niemand schafft es unter diesen Umständen, außer Landes zu gehen.“

„Callighan schafft es, verlaß dich darauf. Haben sie Geld erbeutet?“

„Nach der Aufstellung der Post fehlen dreitausendvierhundert Dollar.“

„Nicht viel, aber ausreichend, um überall hinfahren zu können.“

Der Doktor kam ins Zimmer. Ich begann sofort eine Verhandlung mit ihm, und wir einigten uns auf vierzehn Tage, wenn ich dann fähig wäre, ihm fünfundzwanzig Kniebeugen vorzumachen, ohne umzufallen.

Ich produzierte die Kniebeugen nach zehn Tagen, und sie machten mich für die Rückreise nach New York zurecht, wohin Phil bereits am Tage nach seinem Besuch abgeflogen war.

Ich kriegte einen beachtlichen Schreck, als ich mich zum erstenmal ohne Kopfverband im Spiegel erblickte. Die Ärzte hatten keine Rücksicht auf meine Schönheit genommen. Kalt lächelnd hatten sie mir die Haare abgeschoren, als sie mir die Kopfschramme verpflasterten.

„Wie soll ich in diesem Zustand einen Ausbrecher jagen,“ sagte ich dem Doc und zeigte auf meinen Kopf. „Ich werde ja selbst überall als ausgebrochener Zuchthäusler festgenommen.“

„Sie sollen ihn auch nicht jagen,“ brummte er. „Sie sollen im Bett bleiben.“

Um meine Schulterwunde trug ich einen strammen Verband und um den Oberarm einen Wickel. Dann fuhren sie mich mit einem Krankenwagen zum Flugplatz und luden mich in die Kiste nach New York. Offenbar wirkte ich außerordentlich leidend, denn die hübsche Stewardess vernachlässigte alle Passagiere meinetwegen und kredenzte mir alle Augenblicke eine andere Erfrischung.

Ich kam unangemeldet in New York an, nachdem ich die Nacht des Fluges nicht einmal schlecht geschlafen hatte. Ich fuhr mit einem Taxi zum Hauptquartier. Phil war gerade beim Chef, und so hatte ich die beiden Leute zusammen, die ich brauchte.

Mr. High, der Chef, lachte, als ich eintrat.

„Phil hat eine Wette verloren, Jerry. Ich sagte, daß Sie vor Ablauf der vierzehn Tage hiersein würden, aber er meinte, es hätte Sie diesmal zu schwer erwischt.“

„Worum ging es denn bei der Wette?“ erkundigte ich mich und angelte mir einen Stuhl.

„Um einen Einsatz in der Goldsache, für den das Schatzamt noch einige tüchtige Leute sucht. Wenn Phil gewann, sollten Sie den Fall zusammen bekommen. Es sieht so aus, als spränge eine Reise nach Mexiko dabei heraus. Leider hat Phil verloren.“

„Mich interessiert im Augenblick nur ein Fall. Wie steht es mit Callighan und Jordan?“

„Noch nichts!“

„Können Sie die Grenze bereits überschritten haben?“

„Theoretisch ja, praktisch nein. Natürlich sind die Behörden von Mexiko und Kanada benachrichtigt. Selbst auf der anderen Seite ist ihr Steckbrief bekannt.“

Ich versank in Nachdenken. Dabei steckte ich mir automatisch eine Zigarette an, obwohl der Arzt geraten hatte, ich sollte das für einige Zeit besser noch lassen.

„Ich denke, daß Callighan und Jordan sich noch in einer großen Stadt aufhalten,“ sagte ich nach einigen Minuten. „Nichts ist besser für ein Versteck als eine große Stadt. Jordan hat Beziehungen in New York. Glauben Sie, daß er herkommt?“

Mr. High schüttelte den Kopf.

„Nein, denn Jordans Bandenboß hat sich zwar herausgewunden, als wir ihn endlich festsetzen konnten, aber er muß sehr aufpassen, wenn er nicht neu auffallen will. Jordan selbst wäre für ihn eine ungeheure Belastung, von der er sich schnellstens befreien müßte, am besten wahrscheinlich durch einen kleinen Wink an uns. Wenn Jordan in New York wäre, hätten seine eigenen ehemaligen Freunde ihn längst verpiffen. Ein Gangster, gegen den so ausgezeichnete Beweise vorliegen, ist immer unerwünscht.“

„Wer leitet jetzt die Fahndung?“

„Niemand, beziehungsweise die einzelnen Hauptquartiere für ihren Distrikt.“

„Können Sie die Maßnahmen zentralisieren, Chef?“

„Gewiß, ein Telefongespräch mit Washington und ein Rundtelegramm genügen.“

„Tun Sie es, Chef, und geben Sie mir die Sondervollmacht.“

Er sah mich zweifelnd an. „Sind Sie wirklich einsatzfähig, Jerry?“

„Ich bin es, Mr. High. Zur Hölle mit allen großen Worten, aber ich finde, ich habe eine ganz spezielle Rechnung mit Slug Callighan, und ich möchte sie gern bar und persönlich begleichen.“

Er nahm wortlos den Hörer ab. „Die Zentrale in Washington,“ verlangte er.

„Ich werde die Sondervollmacht auch für Phil erwirken,“ antwortete er. „Ich finde, Sie brauchen einen gesunden linken Arm.“ Zehn Minuten später hatte Edgar Hoover, der oberste Boß aller FBI-Beamten der Staaten, seine Einwilligung gegeben, daß die G-men Phil Decker und Jerry Cotton die zentrale Lenkung der Fahndung nach den aus dem Zuchthaus von Glendive ausgebrochenen Mördern Ivry Jordan und Slug Callighan übernahmen.

Wir begannen damit, daß wir ein Rundtelegramm an alle Polizeidienststellen jagten und um Meldung eines jeden Verbrechens, vom Autodiebstahl angefangen, ersuchten, das seit dem Tage der Schlacht in Salt Lake City begangen worden war.

Wir installierten uns in meinem Büro und harrten der Fernschreiben, die da kommen würden.

Und sie kamen! Erst in Tropfen, dann in Paketen, dann in Körben. Es war unwahrscheinlich, was in noch nicht vierzehn Tagen alles an Gesetzesübertretungen begangen wurde, und wir fragten uns, wie wir uns durch diesen Wust von Papieren je durcharbeiten sollten.

Es stellte sich dann doch als nicht zu schlimm heraus. Wir schalteten die Berichte von allen Vergehen aus, die Jordan und Callighan entsprechend dem Datum selbst mittels eines Flugzeuges von Salt Lake City aus nicht begangen haben konnten. Das schaffte uns fast die Hälfte der Fernschreiben vom Hals. Dann sortierten wir alles andere aus, was nicht in Frage kam: Lebensmitteldiebstähle, Ein-

brüche, bei denen Waren geraubt worden waren, Eifersuchtstragödien, und danach blieb ein schon überschaubarer Rest. Es folgten alle Vergehen und Verbrechen, die nach der Art, ihrer Anlage und mit hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit von mehr als zwei Mann verübt worden waren. Übrig blieben noch dreißig Fälle, außerdem natürlich die Autodiebstähle, die nach Zeit und Ort von den beiden begangen worden sein konnten.

Wir beschäftigten uns zunächst mit den Autos, fertigten liebevoll eine beachtlich lange Liste an und jagten sie per Rundtelegramm an alle Dienststellen mit der Bitte, sich um diese Wagen in erster Linie zu kümmern und jedes gefundene Fahrzeug zu melden. Dann drückten wir eine Abschrift der Liste einem jungen Beamten in die Hand, setzten ihn an ein Telefon und gaben ihm den Auftrag, jeden Wagen, der als gefunden oder wiederbeschafft gemeldet wurde, zu streichen. Wir aber beschäftigten uns mit den dreißig Verbrechen, die den Rest der vielen Fernschreiben darstellten.

Es war einiges darunter, für das Jordan und Callighan in Frage kamen. Unter anderem zwei Überfälle auf Geldbriefträger, die Beraubung eines Transportautos und fünf Morde, denen allen offenbar ebenfalls Raubabsichten zugrunde lagen.

Wir sortierten noch einmal. Natürlich legten wir keines dieser Verbrechen mehr ganz zu den Akten, aber wir stellten alle Taten zurück, die den Eindruck erweckten, als seien sie von langer Hand geplant worden. Drei der fünf Raubmorde legte ich ebenfalls dazu. Bei dem vierten Fall zögerte ich.

Da war vor vier Tagen ein Arzt in seiner Praxis erschossen worden, sogar in New York und nicht einmal weit vom Hauptquartier entfernt. Man hatte ihn spät in der Nacht angerufen und seinen Beistand verlangt. Er würde von einem Wagen abgeholt werden, sagte der Anrufer, entsprechend der Aussage der Haushälterin. Der Wagen war auch gekommen. Den Arzt fand am anderen Morgen die Sprechstundenhilfe, und zwar—und das war das überraschende daran—in seinen Praxisräumen, die nicht bei seiner Wohnung lagen.

Mir kam der Name dieses Arztes bekannt vor. Er hieß Dr. Alfred Wyman, und von dem hatte ich schon einmal gehört oder über ihn etwas gelesen.

Ich zeigte die Meldung Phil.

„Kennst du den Mann?“

Er überflog den Bericht.

„Paßt doch gar nicht. Offenbar ist nicht einmal etwas geraubt worden.“

„Mir kommt der Name bekannt vor.“

„Mir auch, aber Wyman ist schließlich nicht besonders selten. Ruf doch bei der Mordkommission des Distriktes an.“

Ich rief im Präsidium an, fragte in der Zentrale, wer den Fall Wyman bearbeitete, und wurde mit Lieutenant Leborn verbunden.

„Hier ist Cotton vom FBI,“ sagte ich, als er sich meldete. „Sie haben einen Mord an einem Dr. Alfred Wyman in Ihrem Bezirk gehabt. Kann ich Näheres darüber wissen?“

„Interessiert sich das FBI dafür?“ fragte er zurück.

„Nein, dienstlich noch nicht. Ich möchte sozusagen private Informationen.“

„Ist eine interessante Geschichte, Cotton,“ antwortete der Lieutenant. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, kommen Sie her. Würde für ein Telefongespräch etwas zu lang werden.“

Ich sah auf die Armbanduhr. Es war gegen sechs des Tages nach der Unterredung mit Mr. High. Wir hatten nur wenig in der Nacht geschlafen, um mit dem Fernschreibwust fertig zu werden, und ich war herzlich müde. Trotzdem sagte ich zu und versprach Leborn, in einer halben Stunde bei ihm zu sein.

„Laß sein,“ forderte ich Phil auf, der noch die Berichte studierte. „Ich schlage vor, wir machen Schluß für heute, fahren bei den Cops vorbei, hören uns an, was der Lieutenant uns zu erzählen hat, und schlafen uns dann gründlich aus.“

Eine halbe Stunde später saßen wir Leborn in seinem Dienstzimmer gegenüber. Es befand sich noch ein Mann in dem Raum, den uns der Lieutenant als Dr. Seeth, den Polizeiarzt seines Distriktes, vorstellte.

Ich bot eine Zigarettenrunde an.

„Hören Sie,“ sagte ich, während ich das Päckchen herumreichte, „war dieser Dr. Wyman eigentlich eine bekannte Persönlichkeit? Mir scheint der Name vertraut.“

„Kann man wohl sagen,“ antwortete Dr. Seeth. „Vor einiger Zeit befaßten sich sogar die Zeitungen mit ihm. Wyman hat Beachtliches auf dem Gebiet der Gesichtschirurgie geleistet. Allerdings, das Zeitungstheater war keine Würdigung seiner Verdienste, sondern ein Krach, den mein armer Kollege durch einen offenen Brief an seine Kollegen entfesselte.“

Ich hielt die Zigarette in der Hand und vergaß, sie anzuzünden.

„Gesichtschirurgie?“ fragte ich. „Andere Nase, andere Ohren, anderes Aussehen, nicht wahr? Und Wyman war in solchen Sachen ein bekannter Mann?“

Dr. Seeth lächelte etwas traurig. „Nein, eigentlich nicht, denn die Welt hatte ihn vergessen. Er war vierundsiebzig, als er starb. Nach dem ersten Weltkrieg hat er mit der Gesichtschirurgie begonnen. Er behandelte Soldaten, die durch Schußverletzungen entstellt waren. Nach dem zweiten Weltkrieg ging der Verschönerungsrummel mit dem Chirurgenmesser erst richtig los, und eines Tages kam Dr. Wyman auf die vielleicht nicht ganz glückliche Idee, in einem offenen Brief in einer Zeitung die Kollegen zu verdammen, die sich dazu hergaben. Die Kollegen natürlich wetterten zurück, die Zeitungen griffen das mit Wonne auf, es gab Leserzuschriften und Kommentare. Ein paar Wochen lang war diese Polemik in jeder besseren Zeitung von Alaska bis Mexiko zu finden. Dann schlief natürlich alles wieder ein.“

„Ja, ich werde es auch gelesen haben,“ sagte ich. „Daher erinnerte ich mich an den Namen.“

Dr. Seeth war mit seinem Bericht offenbar fertig, und ich sah Leborn an.

„Wir wurden von der Sprechstundenhilfe alarmiert, die die Türen zur Praxis offen fand. Dr. Wyman lag neben seinem kleinen Schreibtisch im Behandlungsraum. Kopfschuß. Die Praxis liegt in einem großen Bürohaus, in dem gewissermaßen Tag und Nacht Betrieb ist. Es gibt zwar einen Portier, aber er hat nichts Besonderes bemerkt, denn es gehen auch zu später Stunde Leute ein und aus. Daß der Schuß nicht gehört wurde, ist nicht verwunderlich. Behandlungsräume von Ärzten haben gewöhnlich gepolsterte Doppeltüren. Das Behandlungszimmer war weitgehend auf den Kopf gestellt, so daß wir zuerst einen Raubmord vermuteten, aber... das erzählt Ihnen besser wieder Dr. Seeth.“

„Es ist nicht daran zu zweifeln, daß Dr. Wyman kurz vor seinem Tode eine Operation durchgeführt hat. Soweit ich unterrichtet bin, beschäftigte sich der alte Arzt nicht mehr mit der Gesichtschirurgie, sondern übte eine allgemeine Praxis aus. Es

ist auch schwer zu sagen, welcher Art die Operation war, die er vor seinem Tode vornahm, obwohl ich gewisse Anhaltspunkte zu haben glaube, die auf eine sogenannte Gesichtsplastik hindeuten. Jedenfalls haben sich seine Mörder bemüht, die Spuren zu verwischen. Wir fanden keinen Operationskittel, keine Schürze, keine benutzten Gummihandschuhe, aber sie haben nicht an die Instrumente gedacht, die im Sterilisator lagen. Wie es seine Gewohnheit war, muß Dr. Wyman nach der Operation alle benutzten Instrumente in den Sterilisator gelegt haben. Für einen Arzt war es eine Kleinigkeit, zu erkennen, daß es Instrumente einer Operation waren. Da wir durch Befragen seiner Patienten festgestellt haben, daß er am Tage keinen Eingriff irgendeiner Art durchgeführt hat, müssen die Instrumente in der Nacht vor seinem Tod benutzt worden sein.“

„Und dann ist noch etwas,“ nahm Leborn das Wort. „Dr. Wyman hat vor seinem Tod noch Gelegenheit gehabt, zu schreiben. Ich weiß nicht, wie es sich im einzelnen abgespielt hat, aber ich stelle es mir so vor, daß seine Mörder ihn nach der Operation zwangen, die Schürze und den Kittel auszuziehen. Wahrscheinlich haben sie ihn in dem Glauben gehalten, sie würden ihn ungeschoren lassen. Dr. Wyman ist zu seinem Schreibtisch gegangen und schrieb, als ihn die Kugel traf. Der oder die Mörder haben uns zwar das Blatt nicht hinterlassen, das er beschrieb. Sie rissen es von dem Rezeptblock ab, aber sie dachten nicht daran, daß die Schrift sich genügend durchgedrückt hatte, um uns noch dieses Bild zu liefern.“

Er nahm ein Blatt aus dem Aktenordner, der vor ihm lag. Es war eine Ultraviolettfotografie, die Fotografie des Blattes eines Blockes Rezeptformulare. Die Schriftzeichen waren deutlich zu erkennen. Der Text lautete:

Ihr werdet ihn trotzdem...

„Viel besagt das natürlich nicht,“ schloß Leborn und legte das Blatt in seine Mappe zurück.

Ich zerdrückte meinen Zigarettenrest im Aschenbecher.

„Vielleicht doch—Dr. Seeth, halten Sie es für möglich, daß Wyman eine Gesichtsoperation an einem Gangster vornahm?“

Der Polizeiarzt machte eine entschiedene Handbewegung.

„Ich habe den alten Dr. Wyman persönlich gekannt, Mr. Cotton,“ erklärte er. „Er war ein Starrkopf, und er hatte vor nichts Angst. Er hätte sich unter allen Umständen geweigert.“

Ich fingerte eine neue Zigarette aus der Tasche.

„Stellen Sie sich vor, Doc,“ sagte ich eindringlich. „Zwei Ganoven stehen vor Ihnen, die Kanonen in der Hand, und verlangen von Ihnen, Sie sollen ihre Visage so verändern, daß der Steckbrief der Polizei nicht mehr stimmt. Würden Sie sich dann weigern, da Sie wissen, Sie werden sonst sterben?“

Bevor der Arzt antworten konnte, rief der Lieutenant dazwischen: „Das ist Unsinn, Cotton. Jeder Mann in einer solchen Situation weiß, daß man ihn niederschießen wird, auch wenn er die Operation ausgeführt hat, denn er wird die Polizei anrufen, kaum daß die Gangster aus der Tür sind.“

„Richtig,“ sagte ich, „und auch Dr. Wyman wußte das, aber er führte die Operation dennoch aus, aber wahrscheinlich anders, als die Verbrecher sich vorstellten, und darum bedeutet der Text auf dem Rezeptformular: Ihr werdet ihn trotzdem erkennen. Und wahrscheinlich wollte der alte Doktor sogar schreiben: Ihr werdet

ihn trotzdem an... erkennen! Nur, woran sein Patient zu erkennen sein wird, das werden wir nicht erfahren, bevor wir ihn gefaßt haben.“

„Wissen Sie, wer es war?“ fragte der Lieutenant.

„Ich glaube es zu wissen,“ sagte ich und stand auf. „Jedenfalls war es eine verdammt interessante Geschichte. Ich danke Ihnen, Leborn, auch Ihnen, Dr. Seeth. Eine Frage noch. Wie lange dauert es, bis die Spuren einer Gesichtsoption verheilt sind?“

„Vier Wochen vielleicht.“

„Muß der Patient das Bett hüten?“

„Er muß nicht, aber wenn es eine große Operation war, muß er einen Vollverband im Gesicht tragen. Sie verstehen, so einen völlig umwickelten Kopf.“

„Gab es irgendein Anzeichen dafür, daß Wyman zwei Leute operierte?“

Seeth zögerte einen Augenblick. „Eigentlich nicht, obwohl ich es nicht mit Bestimmtheit sagen möchte.“

„Noch einmal, vielen Dank. Good bye.“

Auf der Straße blickte Phil mich fragend an.

„Callighan?“

Ich nahm seinen Arm.

„Ich lasse mich hängen, Phil, wenn er es nicht war. Siehst du nicht, wie es zu Callighan paßt, so etwas Außergewöhnliches zu tun? Er weiß, er hat praktisch keine Chance, aus den Staaten herauszukommen. Jeder Cop, jeder Zollbeamte, ja fast jeder Bürger kennt sein Gesicht. Was tut er? Er läßt es so verändern, daß er ganz offiziell mit einem Flugzeug oder einem Schiff oder der Bahn die Grenze passieren kann. Die Papiere? Eine Kleinigkeit, sie auf irgendeinen Namen in der Unterwelt zu besorgen. Und solange er sich in den Staaten aufhält, ist sein Kopfverband eine feine Sache. Er wohnt in einer kleinen Pension. Eines Abends kommt er mit umwickeltem Kopf heim, erzählt etwas von einem Autounfall und ist sicher, daß ihn vorläufig niemand erkennt.“

„Und Jordan? Wenn die beiden Ausbrecher wirklich die Mörder des Arztes sind, hat Jordan dann sein Gesicht nicht auch verändern lassen?“

„Ich glaube nicht. Jordan ist der typische Bandenverbrecher, der ewige Gehilfe, der für einen Boß raubt, stiehlt, mordet, aber er hat keine Phantasie, keine eigenen Ideen. Wahrscheinlich hat er gelacht, als Callighan seinen Plan auseinandersetzte, aber er tat, was Callighan befahl, denn er war sein Boß. Nur sein eigenes Gesicht hielt er nicht hin. Wahrscheinlich hat auch Callighan ihn nicht einmal dazu aufgefordert. Ihm genügte, daß Jordan den Finger am Abzug hielt, während er sich dem Arzt auslieferte. Vermutlich war es sogar Jordan, der den Doktor tötete.“

Phil blieb stehen. „Wenn es sich so verhält, wie du sagst, dann muß Callighan eine weitere Konsequenz ziehen. Von dem Augenblick an, da er sein Gesicht verändern ließ, darf er mit Jordan nicht mehr Zusammenkommen, denn Jordans Steckbrief gilt noch, und wenn er sich nicht von ihm trennt, ist alles sinnlos. Das ist doch logisch, nicht wahr?“

„Völlig! Seit dem Tage von Dr. Wymans Tod haben sich also die beiden getrennt.“

„Oder Jordan ist tot.“

„Du meinst, Callighan hätte sich auf seine Art von ihm befreit? Ich glaube es nicht. Einmal hätte die Leiche schon gefunden sein müssen, und zum anderen dürfte selbst Callighan die Ausführung schwergefallen sein. Jordan ist gefährlich wie eine Katze und schießt noch zurück, wenn er schon keinen Atem mehr bekommt. Außerdem wird Callighan nach einer Äthernarkose nicht gerade im Vollbesitz seiner Kräfte gewesen sein. Nein, die Trennung der beiden letzten Ausbrecher von Glendive hat eine andere Folge. Ivry Jordan ist ohne Boß. Er wird sich einen neuen Boß suchen, und ein neuer Boß ist für ihn zunächst einmal sein alter Boß.“

„Aber Mr. High meinte doch, daß Jordans alter Bandenboß ihn längst verpiffen hätte, wenn er bei ihm aufgetaucht wäre,“ warf Phil ein.

„Stimmt wahrscheinlich auch, nur dachten wir daran, daß Jordan sich unmittelbar nach seiner Ankunft mit seinem ehemaligen Boß in Verbindung gesetzt hätte. Das wäre vor rund zehn Tagen gewesen. Der Mord an Dr. Wyman geschah aber erst vor vier Tagen, und so lange hat Callighan seinen Kumpan sicherlich davon abgehalten, mit dem alten Bandenboß in Verbindung zu treten. Rechne noch zwei Tage dazu, die Jordan es sich vielleicht überlegt hat, und zwei weitere Tage, die der Boß es sich überlegt hat, ob Jordan ihn nicht auf irgendeine Weise durch das, was er weiß, ans Messer liefern kann, so ist es nicht erstaunlich, daß Mr. Highs Voraussage noch nicht eingetroffen ist.“

„Danach müßte also sozusagen stündlich der Tip einlaufen, wo wir Jordan finden können.“

„Eigentlich ja, aber wir werden nicht darauf warten. Morgen werden wir eine Unterhaltung mit Jordans ehemaligem Boß führen.“

Ivry Jordans Boß hieß Pete Castello. Er war groß, schwer, schwarz und furchtsam. Er hatte eine Zeitlang die Buchmacher kontrolliert, ohne besondere Schwierigkeiten zu haben. Seine Leibgarde, zu der auch Jordan gehörte, führte ein träges, nur von gelegentlicher Aktivität unterbrochenes Leben. Im Grunde genommen war Castello kein großer Gangsterboß, wenn er im Laufe der Jahre sicherlich auch ein oder zwei Milliönchen auf die Seite brachte.

Als er festgesetzt wurde, sah es zunächst nicht gut für ihn aus, denn der Staatsanwalt konnte einige Zeugen präsentieren, die bereit waren, gegen ihn auszusagen. Aber Pete hatte vorgesorgt. Er hatte ein gut gespicktes Bankkonto, und er nahm sich einige der gerissensten Anwälte, die sich sofort auf die Zeugen des Staatsanwaltes stürzten. Die Hälfte der Leute konnte dem Dollarbündel, mit dem die Anwälte in Petes Auftrag winkten, nicht widerstehen, und sie widerriefen ihre Aussagen. Von dem Rest verfieng sich wiederum die Hälfte im Kreuzfeuer der Anwälte in Widersprüchen, und was dann noch übrigblieb, zwei oder drei Mann, das genügte nicht, um Castello so schwer zu belasten, daß der Richter die Freistellung gegen Kautio n verweigern konnte. Pete zahlte und wurde bis zum Prozeß auf freien Fuß gesetzt. Ob dieser Prozeß je stattfinden würde, blieb fraglich, denn seine Anwälte taten alles, um der Anklage auch den Rest des Materials aus den Händen zu nehmen.

Natürlich betrug sich Castello während dieser Zeit, da er sich noch gefährdet wußte, mustergültig. Er widmete sich ausschließlich seinem bescheidenen Ex-

portgeschäft, von dem er wahrhaftig nicht die luxuriöse Wohnung bezahlen konnte, in der ich ihn zusammen mit Phil am anderen Morgen aufsuchte.

„Ich freue mich, Sie zu sehen, Gentlemen,“ versicherte er in einem rasenden, stark akzentuierten Englisch, „aber hören diese Verfolgungen denn niemals auf? Es ist doch alles geklärt. Es ruht kein Verdacht mehr auf mir. Wirklich, wenn Sie kommen würden, irgend etwas bei mir zu bestellen, ich beschaffe Ihnen alles, sei es aus Europa, aus Asien, selbst aus Grönland. Aber wenn Sie mich aufgesucht haben, um mich zu verhören, dann bedaure ich. Ich muß es ablehnen, oder ich muß einen meiner Anwälte herbitten. Hören Sie, Gentlemen, ich lehne es ab, auf Ihre Fragen zu antworten, wenn ich nicht einen Anwalt zuziehen kann.“

„An meiner Meinung, daß Sie ein Gauner sind, Castello, ändern auch Ihre Anwälte nichts,“ stoppte ich ihn.

„Ich bin nicht verurteilt, nicht einmal angeklagt,“ brauste er auf.

„Es handelt sich nicht um Sie und all das, was Sie auf dem Kerbholz haben. Es handelt sich um Ivry Jordan.“

Das saß ganz gut. Ich sah es seinem Gesicht an. Er nahm sich eine Zigarre, schnitt sie umständlich zurecht, um Zeit zu gewinnen, und suchte sich einen Stuhl.

„Ivry Jordan,“ sagte er langsam, als müsse er sich auf den Namen besinnen. „Richtig, ich erinnere mich. Er arbeitete einmal eine Zeitlang für mich.“

„Nett, daß Sie wenigstens das nicht leugnen,“ antwortete ich ironisch. „Und sicherlich wird Ihnen auch bekannt sein, daß er nach der Trennung von Ihnen in Glendive einen Polizisten tötete, verurteilt wurde und nur deswegen nicht hingerichtet werden konnte, weil der Staat New York ihn außerdem noch wegen seiner Taten in New York zu verurteilen wünschte. Inzwischen fand er dann Gelegenheit, zu türmen.“

Pete Castello schüttelte bekümmert den Kopf. „Ich hätte das nie von ihm gedacht. Er machte einen so anständigen Eindruck.“

Ich hütete mich, ihm zu sagen, daß meiner Meinung nach Jordan seine New Yorker Verbrechen alle in Castelllos Auftrag verübt hatte. Er hätte sofort ein großes Gezeter erhoben und wieder nach seinen Anwälten geschrien. Es handelte sich um Ivry Jordan, der ein zweifacher Mörder war und das Zeug zu noch mehr Morden hatte; und es handelte sich um Slug Callighan, der zu noch mehr fähig war, weil er klüger war als Jordan.

So hielt ich mich bei dem Eindruck, den Jordan auf Castello gemacht hatte, nicht länger auf.

„Wir haben allen Grund zu der Annahme, daß Jordan in New York einen neuen Mord begangen hat. Einen Mord, an dem Sie sicherlich keine Schuld tragen, Castello. Wir glauben außerdem, daß Jordan sich, sobald er sich in Schwierigkeiten befindet, an Sie wenden wird. Wir möchten Sie bitten, uns dann unverzüglich zu benachrichtigen.“

Er hob beschwörend die Hände. „Aber selbstverständlich, Gentlemen, wenn er auch mein Angestellter war, so werde ich mich doch nicht vor einen Mörder stellen.“

Es war geradezu grandios, wie Castello Theater spielte. Beste italienische Oper.

Ich neigte mich leicht vor und fragte: „Oder hat er sich am Ende sogar schon bei Ihnen gemeldet?“

Er öffnete den Mund, aber bevor er etwas sagen konnte, fuhr ich ihn scharf an: „Besser, Sie lügen jetzt nicht, Castello. Ich verstehe vielleicht einen Spaß, wenn es um Buchmachergeschäfte geht, aber ich verstehe keinen Spaß mehr bei Mord. Sie haben zwei Minuten, um zu antworten.“

Er senkte den Kopf und knautschte an seiner Zigarre. Zwischendurch warf er uns einen raschen unsicheren Blick zu. Ich wußte recht genau, was in seinem Kopf vorging. Natürlich war er längst entschlossen, Jordan auf irgendeine Art ab-zuhalftern. Er war sich nur nicht darüber klar, ob er dabei die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen sollte oder ob sich ein paar Burschen fanden, die das auf lautlose und sichere Art besorgen konnten. Vielleicht war es richtig, wenn ich ihm seine Chancen vorrechnete.

„Die zwei Minuten sind um,“ sagte ich, „und die Tatsache, daß Sie nicht geantwortet haben, ist so gut wie ein Eingeständnis. Jordan ist lästig und gefährlich für Sie, Castello. Sie sind sich nur noch nicht über die Art im klaren, wie Sie ihn verraten sollen. Faßt ihn die Polizei, so erzählt er vielleicht etwas über seine Laufbahn als Ihr Angestellter, was Sie belasten könnte. Aber es belastet Sie noch mehr, wenn Sie einigen Burschen den Auftrag geben, ihn zu beseitigen. Abgesehen davon, daß so etwas bei Ivry Jordan nicht ganz einfach ist. Wenn Jordan irgendwo als Leiche gefunden wird, Castello, dann weiß ich, daß nur Sie dafür in Frage kommen, und dann werde ich nicht ruhen, bis ich Sie gefaßt habe; und ein Dutzend Ihrer Anwälte holt Sie nicht heraus. Verlassen Sie sich darauf. Und jetzt wollen Sie uns sicherlich nicht mehr erzählen, daß Jordan noch keinen Kontakt mit Ihnen aufgenommen hat?“

Er schüttelte den Kopf.

„Wann?“ fragte ich.

„Gestern! Telefonisch. Er rief mich in meiner Firma an.“

„Was wollte er?“

„Vor allem eine sichere Unterkunft.“

„Haben Sie sie ihm beschafft?“

„Ich habe ihn vertröstet. Ich hätte ihn gewiß der Polizei gemeldet. Auch wenn Sie nicht gekommen wären. Sie müssen verstehen, es ist nicht leicht, einen ehemaligen Angestellten zu verpfeifen.“ Seine Beredsamkeit schwoll wieder an, aber ich stoppte sie mit einer Handbewegung.

„Wie lautet Ihre neue Verabredung mit Jordan?“

„Er ruft heute mittag an.“

„Er nannte keine Adresse?“

„Nein, natürlich nicht.“

Ich überlegte einen Augenblick. Es war keine besonders schöne Art, auf die wir Jordan fassen würden, aber es war notwendig, daß wir diese beiden rücksichtslosen Ausbrecher, die nichts mehr zu verlieren hatten, endlich in die Hände bekommen. Ich konnte auf die Eleganz der Methode nicht mehr achten.

„Sie werden Jordan bei seinem Anruf sagen, daß Sie ein gutes Versteck für ihn gefunden haben. Sie werden ihn auffordern, am Abend in Ihre Wohnung zu kommen. Sie werden ihn hier erwarten.“

Das waren meine Anweisungen an Castello, und es war bezeichnend für Castellos Charakter, daß er nicht einmal den Versuch einer Gegenwehr unternahm.

Wir leisteten ihm bei seinem Frühstück Gesellschaft, das ihm nicht richtig zu schmecken schien, und fuhren mit ihm in sein Büro in einem Hochhaus der Innenstadt. Wir suchten uns zwei Sessel in der Reichweite seines Telefons. Der Apparat hatte einen zweiten Hörer, und jedesmal, wenn es klingelte und Castello abhob, hörte ich mit.

Es klingelte nur zwei- oder dreimal. Das Exportgeschäft schien keinen besonderen Umfang zu haben. Pete arbeitete auch nicht viel. Er rauchte, trank sich einigen Mut an und schwitzte. Ziemlich pünktlich um zwölf Uhr läutete es. Castello meldete sich, und ich hörte eine harte helle Stimme in der Leitung. „Ich bin’s.“

„Ivry?“ fragte der Boß.

„Verdammt, keinen Namen,“ fauchte Jordan. „Hast du etwas für mich?“

Castello sah mich über den Hörer hinweg verzweifelt an. Ich nickte energisch mit dem Kopf.

„Ja, ich—ich habe etwas für dich. Weit draußen. Sehr ungestört. Am besten, du kommst heute abend zu mir. Ich fahre dich dann selbst hin.“

Nun, da er sich zum Lügen entschlossen hatte, ging es ganz glatt.

„In die Wohnung?“

„Natürlich. Komm um neun!“

„Nein, um elf, wenn die Kinos aus sind. Es sind dann noch genügend Leute auf der Straße, um nicht aufzufallen.“

„Gut, ich erwarte dich um elf.“

Einen Augenblick Schweigen. Dann sagte Jordan drohend: „Ich rate dir, versuche keine Tricks. Ich habe eine Kanone bei mir.“

So etwas war das richtige für Castello. Er wurde zwar blaß, aber er sprudelte eine Flut von Beteuerungen in die Muschel. Ich wiederhole es Ihnen lieber nicht. Es konnte einem schlecht davon werden.

Jordan am anderen Ende ließ ihn ausreden. Er fühlte sich wahrscheinlich abhängig vom guten Willen seines ehemaligen Bosses.

„Nun gut,“ sagte er schließlich. „Du öffnest mir selber die Tür, und du bist allein in der Wohnung. Hat sich die Polente bei dir nach mir erkundigt?“

Wieder traf mich Castellós fragender Blick. Ich schüttelte den Kopf, und er antwortete entsprechend.

„Es bleibt beim Zeitpunkt,“ schloß Ivry das Gespräch. „Übrigens, sieh mal zu, ob du mir ein *Kinderspielzeug* besorgen kannst. Ich würde mich wohler damit fühlen.“

„Kinderspielzeug“ ist ein Ausdruck der Gangster, mit dem sie eine Maschinenpistole bezeichnen.

Castello versprach auch das, und als er eingehängt hatte, wischte er sich aufstöhnend den Schweiß von der Stirn.

Ich stand auf.

„Gut,“ sagte ich, „wir werden in Ihrer Wohnung sein und ihn in Empfang nehmen.“

Der Boß verlor seine Maske der heuchlerischen Freundlichkeit. Er wurde reichlich gemein. Er tobte in langen Sätzen hervor, in welche Schweinerei und Gefahr wir ihn gebracht hätten. Er müsse Jordan in Empfang nehmen, und wenn das Geknalle losginge, wäre er der erste, der daran glauben müsse.

„Regen Sie sich nicht auf,“ winkte ich ab. „Wir werden das organisieren. Geben Sie uns Ihre Wohnungsschlüssel. Wir fahren gleich hin, falls Jordan auf den Gedanken kommen sollte, das Haus zu beobachten. Wir suchen uns die richtigen Plätze aus. Lassen Sie Ihren Wagen stehen, und nehmen Sie ein Taxi. Der Chauffeur des Wagens, der Sie vor dem Büro erwartet, wird ein FBI-Beamter sein.“

Seine Wut verrauchte. Er hatte sich nun einmal auf das Spiel eingelassen und mußte bis zum Ende durchhalten. Er händigte uns die Schlüssel aus.

Wir fuhren beim Hauptquartier vorbei, bestellten einen Wagen für Castello und ein zweites Fahrzeug, das genau um elf Uhr zehn Minuten vor Castellos Wohnung Vorfahren sollte, um Jordan nötigenfalls den Rückweg zu sperren.

In der Wohnung des Gangsterbosses klopfte ich dem Diener auf die Schulter.

„Machen Sie sich einen freien Tag, und kommen Sie nicht vor Mitternacht nach Hause.“

Er sah mich fragend an.

„Im Interesse Ihrer Gesundheit,“ sagte ich und lächelte.

Wir schauten uns die Wohnung gründlich an und überlegten, wie Jordan am besten zu empfangen sei. Natürlich hofften wir, daß es ohne Schießerei abgehen würde, aber bei Ivry Jordan war das mehr als fraglich. Wir kamen zu einem Entschluß. Dann inspizierten wir Castellos Alkoholvorräte, genehmigten uns sparsam einiges und warteten auf sein Eintreffen.

Er kam um sieben Uhr abends und war schon ein wenig angesäuselt, aber sehr viel größer war sein Mut auch durch den Alkohol nicht geworden.

„Hören Sie gut zu, Castello,“ sagte ich, „machen Sie alles so, wie ich es Ihnen sage. Ihr Leben hängt davon ab. Sie haben hier in der Diele eine Kleiderablage mit Vorhang. Dahinter stelle ich mich, wenn es läutet. Mein Freund geht ins Badezimmer. Jordan wird nicht gleich bei seinem Eintritt das Bedürfnis haben, sich die Hände zu waschen. Sie öffnen ihm die Tür. Am besten ziehen Sie sich ganz leger an, Schlafrock oder so etwas. Jordan wird Sie vorgehen lassen bis zur Wohnzimmertür. Sobald Sie die Hand auf der Klinke haben, rufe ich ihn an. Sie sehen dann zu, daß Sie ins Wohnzimmer verschwinden. Meinetwegen schließen Sie hinter sich ab. Verstanden?“

Er nickte nur und ging sofort, um sich den Schlafrock anzuziehen.

Wir warteten. Die Stunden verträpfelten unendlich langsam. Castello hatte sich zu uns gesellt und griff immer wieder zur Whiskyflasche, bis ich sie ihm wortlos fortnahm.

Zehn Minuten vor elf klingelte es. Das war früher, als ich erwartet hatte. Jetzt durfte es Jordan nicht mehr gelingen, die Treppe zu gewinnen, denn unsere Leute würden dann wahrscheinlich zu spät zur Stelle sein.

„Los, öffnen Sie,“ zischte ich Castello zu. Phil verschwand lautlos im Badezimmer. Ich ging mit dem Boß zur Tür und huschte zum Vorhang der Kleiderablage. Ich zog ihn zusammen, daß gerade ein Spalt fürs Auge blieb.

Ich hörte, wie Castello den Drücker für die Haustür betätigte. Ich hörte einen Mann in großen Sprüngen die Treppe heraufeilen.

Dann sagte Castello: „’n Abend, Ivry.“ Seine Stimme wackelte wie eine Balancierstange.

„Halt das Maul!“ knurrte Jordan. Die Tür fiel ins Schloß.

Ich konnte beide nicht sehen. Sie befanden sich seitlich von mir, aber jetzt hörte ich Jordan sagen: „Geh vor!“ Und dann erschienen beide in meinem Blickfeld, Castello voran in seinem Schlafrock. Er taumelte ein wenig und strebte hastig der Wohnzimmertür zu, die einen Spalt breit offenstand. Jordan hielt sich drei Schritt hinter ihm. Er trug einen neuen Anzug und hatte den Hut auf dem Kopf. Ich sah nur seine Rückseite, aber an der Art der Haltung seiner Arme konnte kein Zweifel sein, daß er eine Waffe in der Hand hielt.

Castello schien zu zögern, je weiter er sich der Wohnzimmertür näherte. Er wußte, daß der kritische Augenblick anbrach, wenn er die Hand auf die Klinke legte, und instinktiv zögerte er diesen Augenblick hinaus. Aber es handelte sich nur um Sekunden, die er es aufschieben konnte. Ich konnte mir vorstellen, daß ihm der Schweiß den Rücken hinabfloß.

Ich selbst war kalt wie ein gut gekühlter Mixbecher. Dies war meine Situation. Ich hielt den Revolver in der Hand, und wie immer Jordan reagieren mochte, ich würde schneller sein.

Drei Schritte, zwei Schritte, ein Schritt. Castello war an der Tür, hob die Hand und legte sie auf die Klinke.

„Hände hoch, Jordan!“ sagte ich laut, ohne den Vorhang zurückzureißen. Er fuhr herum und schoß noch in der Bewegung der Richtung der Stimme nach. Die Kugel fuhr irgendwo durch den Vorhang. Der Knall seines zweiten Schusses mischte sich mit meinem ersten. Die Kugel warf ihn zurück, und er taumelte gegen die Tür, die Castello hinter sich zugeworfen hatte. Er zog ein drittes Mal durch. Ich riß den Vorhang zur Seite. Im selben Augenblick flog die Badezimmer-tür auf. Phil stand im Rahmen und sagte klar und deutlich: „Gib’s auf, Ivry!“

Er drehte die Hand mit der Waffe in Phils Richtung. Phil, Jordan und ich, wir schossen gleichzeitig. Er warf sich gerade in dem Augenblick zu Boden, als ich abdrückte, und die Kugel, die auf seine Schulter gezielt war, traf ihn genau in den Kopf. Er war auf der Stelle tot. Die Kugel, die er Phil zgedacht hatte, riß ein Stück Holz aus dem Türrahmen.

Wir gingen beide zu ihm hin und drehten ihn auf den Rücken. Nein, es war nichts mehr zu machen.

„Nummer vier,“ sagte Phil leise. „Lebendig wäre er uns lieber gewesen. Er hätte uns sagen können, wo Slug Callighan steckt.“

„Ich glaube nicht, daß er es weiß,“ antwortete ich und drückte die Klinke herunter, die zum Wohnzimmer führte.

„Los, schließ auf!“ rief ich. „Es ist zu Ende.“

Castello öffnete. Er sah aus, na, ich weiß nicht, wie ich es bezeichnen soll. Er erinnerte mich an einen Gallertpudding.

Ich ging zum Telefon, rief das Hauptquartier an und sagte, sie könnten sich den Wagen mit den Beamten sparen und sollten dafür einen Leichenwagen schicken.

Als ich einhängte, stand Castello an seinem Bartisch, goß sich ein Whiskyglas voll und führte es mit zitternder Hand zum Mund. Ich hätte es ihm am liebsten aus den Fingern geschlagen.

„Okay,“ sagte Phil, als alles vorbei war, der tote Ivry Jordan abgeholt worden war und wir draußen in der frischen Nachtluft standen. „Aber wie kriegen

wir jetzt Slug Callighan? Lassen wir einen Steckbrief los und verhaften wir alle Leute, die einen verbundenen Kopf haben?“

„Nein,“ antwortete ich, „bei Callighan riskiere ich das nicht. Ich habe von einem Fall Williams genug, und Callighan würde das gleiche bedenkenlos wiederholen. Ich glaube, ich weiß, wie wir ihn fassen. Selbst, wenn Jordan sich ergeben hätte und ohne einen Kratzer in unsere Hände gefallen wäre, auch er hätte uns Callighans Aufenthalt nicht nennen können. Ich wette, er wußte ihn nicht. Als Callighan und Jordan sich nach dem Mord an Dr. Wyman trennten, mußte Callighan damit rechnen, daß sein Kumpan gefaßt werden und uns seinen Aufenthaltsort nennen würde. Er wird also unmittelbar nach Jordans Fortgang die Wohnung gewechselt haben. Du kennst meine Theorie. Callighan wohnt in irgendeiner Pension bei irgendeinem harmlosen Frauenzimmer. Er wird diese harmlose Pension gegen eine noch harmlosere vertauscht haben. Er hat den Kopf verbunden. Er hat etwas von einem Autounfall erzählt. Er wird also für den Wohnungswechsel ein Taxi benutzt haben. Ich denke, New Yorker Taxichauffeure werden sich daran erinnern, einen Mann mit einem verbundenen Kopf gefahren zu haben, zumal diese Fahrt höchstens vier Tage zurückliegen kann. Fragen wir sie.“

„Über den Zentralverband?“

„Nein, jeden einzeln. Ich will, daß alles vermieden wird, was Callighan warnen könnte.“

Es begann am anderen Morgen. Einhundertfünfzig FBI-Beamte und zweihundert Kriminalisten der Staatspolizei machten sich auf die Strümpfe und besuchten nach einem festgelegten Plan jeden Taxichauffeur New Yorks. In New York gibt es siebenunddreißigtausend Taxichauffeure, rund hundert pro Beamten, die er befragen mußte, aber sie haben ihre Stände, und manchmal konnte er zehn in einer Minute erreichen. Es dauerte trotzdem rund zehn Tage, bis wir damit durch waren, und unter den siebenunddreißigtausend waren fünfzehn, die in der fraglichen Zeit einen irgendwie verbundenen Mann gefahren hatten. Wir prüften alle diese Fälle sorgfältig nach. Vierzehn davon klärten sich als harmlos auf. Es handelte sich dabei um Männer, die entweder tatsächlich Unfälle erlitten hatten oder den Verband als Folge ärztlicher Behandlung trugen. Auch eine Prügeleiverletzung befand sich darunter.

Der fünfzehnte Fall war nicht so leicht zu klären. Der Taxichauffeur hatte zwei Tage nach dem Mord einen Mann von einem Haus in der 43. Straße zur Laster Avenue im Südosten gefahren. Der Mann trug einen kleinen Koffer. Sein Kopf war völlig bandagiert bis auf die Augen und den Mund. Der Chauffeur hatte natürlich gefragt, und der Mann hatte während der Fahrt ausführlich über seinen Unfall berichtet, den er mit einem Auto gehabt haben wollte. Der Chauffeur erinnerte sich auch noch, daß der Mann von einer kleinen, rundlichen ergrauten Dame zum Wagen gebracht worden war.

Der Kollege, der den Taxichauffeur interviewt hatte, brachte ihn zu mir ins Hauptquartier, wo er seine Geschichte noch einmal erzählte. Wir fuhren zusammen in die 43. Straße, wo der Mann nach einigem Suchen das Haus wiederfand, aus dem der Gast getreten war.

Es war ein zweistöckiger Bau. Das Schild über der Klingel lautete auf Gregory L. Smith. Ich läutete.

Es öffnete eine kleine, rundliche ergraute Dame.

„Mrs. Smith?“ fragte ich.

Sie nickte lächelnd.

„Sie vermieten Zimmer, Mrs. Smith?“

„Oh, gewiß,“ zwitscherte sie. „Wünschen Sie eins? Ich habe zwei Räume frei. Die Hotels stören leider uns kleine Leute sehr. Und ich wohne zu weit von den Colleges fort, als daß ich Studenten aufnehmen könnte. Bitte, treten Sie näher.“

„Nein, danke,“ antwortete ich. „Es handelt sich nicht um ein Zimmer. Ich suche einen Freund. Er soll bei Ihnen gewohnt haben. Man sagte mir, er hätte einen schweren Autounfall gehabt.“

„Oh, Sie meinen Mr. Liddingham. Ist er Ihr Freund? Ja, denken Sie nur. Er wohnte nur fünf Tage hier, als er diesen schrecklichen Unfall hatte. Und trotzdem mußte er gleich am nächsten Tag weiter. Ich konnte ihn nicht überreden, zu bleiben, obwohl er sichtlich noch sehr schwach war. Kennen Sie seinen anderen Freund, den schmalen blonden Mann? Also, wissen Sie, das ist ja vielleicht ein Freund. Als Mr. Liddingham abreiste, kam er noch nicht einmal und brachte ihn zum Wagen. Er ließ sich einfach nicht mehr sehen. Dabei hatte Mr. Liddingham nach seinem Unfall wahrhaftig die Hilfe eines Freundes nötig.“

Mrs. Smith hätte sicherlich noch ein Stündchen geredet, wenn ich ihr die Zeit dazu gelassen hätte. Na, die schlechte Meinung, die sie da von Ivry Jordan äußerte, tat ihm nicht mehr weh.

„Sie wissen nicht, wohin Liddingham gefahren ist, Mrs. Smith?“

„Nein, leider nicht. Er sprach nur von dringenden Geschäften, aber er versprach, wieder bei mir zu wohnen, wenn er in New York sei. Soll ich ihm etwas ausrichten, wenn er wieder da ist, Mister...?“

Ich schüttelte den Kopf. „Vielen Dank, Mrs. Smith,“ sagte ich. „Ich sehe mich schon selbst nach ihm um.“ Ich klärte sie nicht auf, wer sich bei ihr unter dem Namen Liddingham verborgen hatte. Es war unnötig, und wahrscheinlich hätte sie mir nicht einmal geglaubt.

„Und jetzt?“ fragte Phil, der auf der Straße gewartet hatte, nach meinem Bericht.

„Hotels und Pensionen,“ sagte ich. „Alle großen Hotels lassen wir aus, auch alle übel beleumundeten.“

Die Aktion lief fünf Tage, und alles in allem waren jetzt fast drei Wochen seit dem Tode von Dr. Wyman vergangen, und allzuviel Zeit hatten wir nicht mehr, eine Woche, hoch gerechnet. Am sechsten Tage erreichte uns der Anruf eines Beamten, der die Pensionen und kleinen Hotels in der Uptown kontrollierte.

„Kann sein, daß wir ihn haben, Cotton,“ meldete er aufgeregt. „Hotel Rose, 143. Straße.“

„Wir kommen,“ antwortete ich und legte auf. Ich war nicht besonders aufgeregt. Wir waren in diesen fünf Tagen so vielen falschen Fährten nachgegangen, daß ich gar nicht annahm, diese könnte richtig sein.

Das Hotel Rose entpuppte sich als ein drittklassiges Hotel Kami, reichlich schmutzig und ungepflegt. In dem engen und dunklen Flur stand der Besitzer hinter der Portierloge und sah mir mißmutig entgegen. Phil war mit dem Beamten, der uns den Fund gemeldet hatte, draußen geblieben.

Ich glaubte nicht, daß uns jemand hörte, aber Vorsicht war besser. Die Treppe führte in engen Windungen nach oben, und ich konnte nicht wissen, ob jemand am Geländer stand und lauschte.

„Haben Sie ein Zimmer?“ fragte ich laut, zeigte aber gleichzeitig meinen FBI-Ausweis und deutete auf die Glastür, die hinter der Portierloge in eine Art Büro führte.

Der Wirt schien einige Erfahrung im Umgang mit der Polizei zu haben. Er sagte laut: „Können Sie kriegen,“ klappte aber das Trennbrett hoch und ließ mich in das Büro vorangehen.

„Wir suchen einen Mann mit einem verbundenen Kopf,“ sagte ich, als sich die Glastür hinter uns geschlossen hatte.

„Hat bei mir gewohnt,“ antwortete der Wirt.

„Hat?“

„Ja, ist ausgezogen.“

„Verdammt, das hätten Sie unserem Mann, der zuerst bei Ihnen war, auch gleich sagen können.“

„Hätte ich auch getan, aber er ließ mir keine Zeit dazu. Kaum daß ich auf seine Frage, ob einer mit einem umwickelten Schädel bei mir wohnte, genickt hatte, stürzte er schon davon, um Sie zu benachrichtigen. Und Sie können nicht von mir verlangen, daß ich der Polizei nachlaufe. Habe ohnedies genug Scherereien mit Leuten von eurer Sorte.“

„Wann ist der Mann ausgezogen und wohin?“

Der Hotelbesitzer grinste. „Zufällig kann ich Ihnen wenigstens den ersten Teil der Frage beantworten. Weiß der Teufel, warum die Polizei dauernd auf die Idee verfällt, bei mir stiegen gesuchte Gangster am laufenden Band ab. Aber weil sich die Nachfragen immer wiederholen, habe ich mir eine genaue Liste meiner Gäste angelegt. Ich möchte endlich in den Ruf gelangen, ein solides Haus zu sein.“

Er schlurfte hinaus und kehrte mit einer zerfledderten Kladde zurück. Er blätterte darin herum.

„Hier ist er. Mr. George L. Smith aus Gister.“

Ich mußte lächeln. Callighan hatte den Namen seiner Pensionswirtin als neues Pseudonym benutzt.

Hinter dem Namen standen zwei Daten, der Anreise- und der Abreisetag. Smith alias Liddingham alias Callighan war an dem Tag angekommen, der mit der Aussage des Taxichauffeurs übereinstimmte, und er war an dem Tage abgereist, an dem die Nachricht von Ivry Jordans Tod in den Zeitungen gestanden hatte.

Glauben Sie mir, ich war etwas niedergeschlagen, als ich auf die Straße zurückging. Natürlich hatte ich den Wirt lang und breit befragt, auf welche Weise Smith das Hotel verlassen hatte, aber er konnte nur sagen, daß er seinen kleinen Koffer in die Hand genommen, seine Rechnung bezahlt hatte und auf die Straße getreten war.

„Also noch einmal die Taxichauffeure?“ fragte Phil nach meinem Bericht.

„Sinnlos,“ antwortete ich. „Callighan hat für diese Fahrt kein Taxi benutzt. Wir hätten den Mann, der ihn gefahren hat, schon bei der ersten Aktion erfassen müssen. Er verließ das Hotel am Tage nach Ivrys Tod, und unsere Aktion lief noch zehn Tage länger.“

„Autoverleiher? Verkäufer oder Altwagen?“

„Vielleicht, aber noch eher glaube ich, daß Callighan einfach einen Wagen angehalten hat und um Mitnahme bat. Er fand leicht einen Fahrer, der einen verletzten Mann mitnahm.“

Phil ließ resignierend die Arme hängen.

„Es gibt rund zwei Millionen in New York registrierte Fahrzeuge.“

„Ungerechnet die Hunderttausende von fremden Fahrzeugen, die täglich durch die Stadt rollen,“ ergänzte ich die trübe Feststellung.

„Es hilft nichts, Jerry,“ sagte Phil. „Wir müssen den Steckbrief nach einem Mann mit verbundenem Kopf herausgeben. Anders erwischen wir ihn nicht mehr in den paar Tagen, die uns noch zur Verfügung stehen.“

Ich fuhr mir verzweifelt durch das Haar. Wenn ich doch nur wüßte, woran wir Callighan noch erkennen konnten, wenn er seinen Verband abnahm! Wenn Dr. Wyman um alles in der Welt noch in der Lage gewesen wäre, uns Andeutungen über die Art dieses Erkennungszeichens zu hinterlassen!

Verstehen Sie mich bitte, ich hatte eine Heidenangst vor einer Großfahndung. Niemand konnte verhindern, daß der Gesuchte die Meldungen mithörte. Selbst wenn wir nur die Polizei benachrichtigten, so konnte Callighan an dem Verhalten eines ungeschickten Polizisten merken, was los war. Und dann geschah erneut das Scheußlichste, das passieren konnte. Dann wurden wieder unschuldige Menschen in diesen Kampf zwischen Polizei und Verbrecher hineingezogen, mußten wieder mit ihren Körpern den Kugelfang abgeben für einen brutalen Mörder.

Und doch war Phil im Recht. Es gab keinen anderen Ausweg mehr. Wenigstens sämtliche Polizeidienststellen mußte ich benachrichtigen, in welchem Zustand Slug Callighan zur Zeit durch die Gegend lief. Sie guckten sich immer noch die Augen aus nach einem Mann, der, nun aber mit umwickeltem Gesicht, vielleicht gerade auf Tuchfühlung an ihnen vorbeiging.

„Los,“ sagte ich. „Fahren wir zum Hauptquartier. Kümmern wir uns um die Rundtelegramme.“

Wir fuhren ins Distriktbüro und entwarfen den Wortlaut des Telegramms, das an alle Dienststellen gehen sollte. Wir knobelten an jedem einzelnen Wort herum. Es war wahrhaftig nicht schwer, Slug Callighan zu beschreiben, und es war fast sicher, daß er in noch nicht vierundzwanzig Stunden aufgestöbert sein würde, aber ich fand es verteuft schwierig, die richtigen Worte zu finden, um den Cops und Sheriffs einzuhämmern, daß sie um alles in der Welt vermeiden sollten, sich direkt mit Callighan anzulegen.

Sie wissen doch, wie das ist. Jeder Mensch auf der Welt hat seinen Ehrgeiz. Da geht so ein Cop Tag für Tag seine Streife, schreibt die Parksünder auf, verwarnt den Gastwirt, weil er seine Kneipe in der vergangenen Nacht zu lange offengehalten hat, und plötzlich sieht er vor sich einen Mann, den die Polizei der Staaten sucht, einen mehrfachen Mörder. Klar, daß er denkt, wenn ich ihn fasse, winken Belobigung, Beförderung und Gehaltserhöhung. Und er macht sich auf die Strümpfe und versucht, ihn zu fassen. Ich aber hatte in gewisser Weise eine verdammt hohe Meinung von Slug Callighan. Ich glaubte nicht, daß ein Cop, ein noch so braver Cop, imstande wäre, Callighan festzunehmen oder schneller zu handeln als er. Gerade weil der Cop ein braver Mann war, konnte er ihn nicht besiegen, denn Callighan war ein siebenfacher eiskalter Teufel.

Und selbst wenn der Cop oder der Sheriff, der den Ausbrecher mit dem unwirklichen Kopf entdeckte, seinen Ehrgeiz überwand und sich still und leise zum nächsten Telefon schlich! In mir saß die Furcht, daß Slug Callighan selbst den einen aufmerksamen Blick bemerkte, der ihn von einem Uniformierten traf. Ich wußte, für ihn würde schon ein solcher Blick genügen, um sich zu sichern. Er fühlte sich so nahe am Ziel. Er würde nicht aufgeben.

Ich wünschte, ich wäre ein Dichter gewesen, während ich an dem Rundtelegramm arbeitete. Ich hätte alle großen Worte gern gebraucht, um die Empfänger des Telegramms beschwören zu können, vorsichtig, vorsichtig und noch einmal vorsichtig zu sein. Aber ich war kein Dichter, und ich konnte nur dicke Rufzeichen hinter meinen Warnungen setzen.

Okay, auch dieser Text wurde fertig. Ich las ihn noch einmal durch, faltete ihn, stand auf und sagte zu Phil: „Ich bringe es in die Fernmeldezentrale.“

Ich hatte schon die Klinke in der Hand, als das Telefon schrillte.

Phil nahm ab, meldete sich und hörte zu. Dann deckte er die Muschel mit der Hand ab und sagte: „Da ist ein Mann, Ivry, der uns wegen des Gesuchten mit dem verbundenen Kopf sprechen möchte. Er sitzt in der Zentrale.“

„Bitte ihn herauf.“

Wir hatten in den letzten vierzehn Tagen mit so vielen Leuten gesprochen, die alle etwas wissen oder beobachtet haben wollten, daß nicht der geringste Grund zu der Annahme bestand, dieser Mann könnte uns weiterhelfen. Es war geradezu sträflich, daß ich deswegen die Durchgabe des Telegramms hinauszögerte, aber mir war es so heiß beim Gedanken an das Telegramm, daß ich jeden Vorwand gern benutzte, um seine Absendung hinauszuschieben.

Der Mann erschien. Er war groß und breitschultrig und trug eine Lederweste, wie sie Fernfahrer gern tragen.

„Nehmen Sie Platz,“ bot ich ihm einen Stuhl an. Er drehte seine Mütze zwischen den Fingern. Ich reichte ihm das Zigarettenpäckchen hinüber.

„Ich heiße Tonio Benster,“ sagte er mit einer rauhen Stimme. „Ich bin Fahrer bei der *Intercontinental Service Ltd.*. Sie wissen, wir führen mit schweren Wagen Transporte quer durch die Staaten aus. Vor rund vierzehn Tagen war ich das letztmal in New York und verfrachtete eine Ladung Maschinenteile nach Chicago. Als ich heute morgen wieder hier war, hatte ich Pech mit der Maschine. Ich mußte mit dem Wagen in eine Werkstatt, und weil der Montagemeister sagte, es würde wohl lange dauern, ging ich in die Raststätte nebenan, um zu frühstücken.“

Er erzählte umständlich, aber ich ließ ihn in aller Ruhe reden.

„An meinem Tisch saßen einige Taxichauffeure, deren Wagen ebenfalls zur Reparatur in der Werkstatt waren. Sie unterhielten sich über allerlei, unter anderem auch darüber, daß die G-men hinter einem Mann mit verbundenem Kopf her sind und daß jeder Chauffeur in New York danach gefragt wurde. Ich mischte mich ein und sagte, daß ich vor vierzehn Tagen solch einen Mann gefahren hätte. Sie meinten, ich müßte das sofort melden, und darum bin ich hier.“

Er verstummte und sah uns an, als habe er damit alles gesagt, was zu sagen war.

Jetzt nahm er eine Zigarette.

„Erzählen Sie bitte genau, wie Sie den Mann trafen,“ sagte ich langsam.

„Es ist nicht viel zu erzählen, Sir. Ich wollte den Highway nehmen und war schon ein gutes Stück aus der Stadt hinaus, als der Mann am Straßenrand stand und winkte. Ich sah seinen verbundenen Kopf und dachte zunächst an einen Unfall. Darum stoppte ich auch sofort. Er hatte aber einen Koffer bei sich und fragte, ob ich ihn ein Stück mitnehmen würde. Ich fragte ihn, was für einen Unfall er gehabt hätte, aber er antwortete, das läge schon einige Wochen zurück. Er erkundigte sich, wohin ich führe, aber bis Chicago wollte er nicht mit. Er erkundigte sich, ob ich nicht ein nettes kleines Nest auf der Strecke wüßte. Er hätte einige Tage Erholung nötig. Ich nannte ihm Bliews, und er sagte, ich möge ihn dort absetzen.“

Phil und ich stürzten gleichzeitig zur Karte, als der Name der Stadt fiel. Sie war gar nicht leicht zu finden, denn sie war winzig klein, kaum mehr als ein Dorf. Aber dann fanden wir sie, und ich wollte mich hängen lassen, wenn wir damit nicht gleichzeitig den Aufenthaltsort von Slug Callighan hatten.

Ich dankte dem Fahrer. Wie gesagt, er war groß und breitschultrig, und er trug eine ölverschmierte Lederjacke, aber mir erschien er wie ein rettender Bote.

Bliews also, das war der Ort, an dem sich, wenn alles stimmte, der letzte Akt der Tragödie abspielen sollte, die in Glendive begonnen hatte. Wir bestellten kein Aufgebot von G-men. Wir alarmierten keine Hundertschaft von Cops. Wir holten meinen Jaguar aus der Garage und brausten los. Es mußte leise zugehen, wenn wir Slug Callighan fassen wollten, und zwei leise Männer waren mehr wert als hundert laute.

Bliews liegt einhundertsechzig Meilen nordwestlich von New York. Meinem Jaguar machte es Spaß, einen Durchschnitt von achtzig Meilen zu halten. Wir erreichten Bliews im frühen Nachmittag.

Es gab keine denkbare Vorsichtsmaßregel, die wir außer Acht ließen. Wir stoppten den Wagen am Rand des Städtchens. Städtchen war eine schmeichelhafte Bezeichnung. Dorf genügte auch. Das Nest lag friedlich zwischen sanften grünen Hügeln.

Es war der ideale Erholungsort für bescheidene Bürger.

Wir suchten den nächsten Tankstellenwärter auf und riefen von seinem Telefon aus den Sheriff an. Er war äußerst überrascht, als wir sagten, er solle sofort zur Tankstelle kommen, aber er war sehr schnell in einem Polizeiwagen da.

Wir zeigten ihm unsere Ausweise. Er war ein großer, schwerer Mann und konnte lachen.

„In Bliews ist noch niemand verhaftet worden, der mehr als ein Apfeldieb gewesen wäre,“ dröhnte er. „Seit wann interessiert sich das FBI für Apfeldiebe?“

„Wir haben allen Grund zu der Annahme, daß sich in Ihrem Nest Slug Callighan aufhält,“ versetzte ich, und das verschlug ihm das Lachen.

„Der Ausbrecher aus Glendive?“

„Genau der.“

„Hören Sie, Mr. G-man, ich habe natürlich auch die Rundschreiben und die Steckbriefe erhalten. Ich bin zwanzig Jahre Sheriff in Bliews, und ich garantiere Ihnen, daß ich jedes Gesicht hier kenne wie das meines eigenen Bruders. Ihr Callighan ist nicht dabei.“

„Er zeigt sein Gesicht nicht, Sheriff. Er hat es verbunden, und er täuscht einen Unfall vor.“

Der schwere Mann sprang auf, daß der Tisch ins Wackeln geriet.

„Ein verbundener Kopf? Mr. G-man, der Mann ist vor rund vierzehn Tagen hier aufgetaucht. Ich habe ihn selbst nie gesehen. Ich weiß es nur vom abendlichen Stammtisch. Der Besitzer von Gromans Hotel nimmt manchmal daran teil, und er erzählte, daß er jetzt einen Gast hat, der ein schweres Autounglück hinter sich habe und fürchterliche Schnittwunden dabei erlitten haben muß, denn er trüge den ganzen Kopf verpfastert. Er sagte noch, daß er sich wundere, daß der Kerl nie zum Arzt ginge, um sich neu verpfastern zu lassen. Sein Verband wäre schon verdammt dreckig, aber er säße nur auf seinem Zimmer herum und hätte Tag und Nacht das Radio eingeschaltet.“

Phil und ich blickten uns an.

„Gromans Hotel also,“ sagte ich langsam. „Wo liegt das Haus?“

„Am Ende der Hauptstraße. Es wohnen immer viele Erholungssuchende dort. Es ist auch jetzt ausverkauft. Hören Sie, G-man, ich trommele meine Leute zusammen, wir umstellen den Laden, und dann holen wir ihn heraus. Einverstanden? Na, der alte Groman wird dumm aus der Wäsche schauen, wenn wir einen Mörder aus seinem Haus holen. Ich wette, er benennt seinen Laden um. *Zum Ausbrechen* klingt doch gut.“

„Tut mir leid, Sheriff,“ unterbrach ich seine Phantasien. „Daraus wird nichts. Callighan ist gefährlicher, als Sie es sich bestenfalls vorstellen können. Ich habe große Sorgen, daß er sich eine Geisel schnappt, wenn wir ihn nicht auf einen Hieb kaltstellen können. Sie sagen, es wohnen viele Leute im Hotel?“

„Drei Dutzend Personen ungefähr.“

„Man müßte sie veranlassen, das Haus zu verlassen,“ sagte ich mehr zu mir selber, „aber selbst das ist zu gefährlich. Eine laute Frage, die er vielleicht mitkriegt, und schon geht es schief. Haben Sie eine Idee, wie man die Leute dazu bringen könnte, das Haus zu verlassen?“

„Heben Sie ihn um elf Uhr morgens aus. Dann sind die meisten Gäste bei ihren Spaziergängen.“

„Gut, je weniger Leute im Hotel sind, desto schwerer wird es für ihn, einen Körper zu finden, hinter dem er sich verdecken kann. Sheriff, wo können wir schlafen?“

Er nannte uns ein anderes Hotel und brachte uns hin. Den Jaguar stellte ich in eine Garage, und damit war er vom Straßenbild verschwunden.

Ich schärfte dem Sheriff noch einmal ein, um alles in der Welt zu schweigen und morgen früh um sieben Uhr pünktlich hier zu sein.

Phil und ich blieben bis zum Einbruch der Dunkelheit auf unserem Zimmer. Dann gingen wir, vorsichtig im Schatten bleibend, um uns die Umgebung von Gromans Hotel anzusehen. Wir standen lange vor dem Haus mit der bescheidenen Lichtreklame.

„Morgen...“

Der Sheriff erschien pünktlich um sieben Uhr. Er fand uns angezogen beim Frühstück. Wir kauten beide auf unseren Brötchen herum.

„Sheriff, rufen Sie Groman an, und sagen Sie ihm, daß wir ihn erwarten.“

„Zu seiner Konkurrenz?“

„Verdammt, darauf kommt es im Augenblick wahrhaftig nicht an. Sagen Sie ihm, er solle alles Auffällige vermeiden.“

Der große Beamte telefonierte. Wir konnten mithören, denn der Apparat stand im Frühstückszimmer.

„Hier spricht Bill,“ dröhnte der Sheriff. „Groman, du mußt sofort zu Pilow kommen. Drück dich ganz lässig aus dem Haus, und unterhalte dich nicht lange mit deiner Frau darüber. Komm einfach her. Es ist sehr wichtig.“

Mr. Groman, der Besitzer des Hotels, ein kleiner beglitzter Mann, war nach einer knappen Viertelstunde da.

„Was ist denn los, Bill?“ fragte er verständnislos den Sheriff. „Pilow wirft mich hinaus, wenn er mich hier sieht. Er denkt, ich will spionieren.“

„Das sind zwei G-men aus New York,“ antwortete der Sheriff und zeigte auf uns. „Sie haben dir etwas zu sagen.“

„Tut mir leid, Mr. Groman,“ nahm ich das Wort, „in Ihrem Hotel hält sich augenblicklich ein steckbrieflich gesuchter Mörder auf.“

Auf diese Eröffnung hin brauchte Mr. Groman erst einmal einen Stuhl, und dann, als er sich gefaßt hatte, begann er ein Gejammer, in dem er abwechselnd die Geschäftsschädigung beklagte und andererseits unsere Meinung anzweifelte.

Ich brachte ihn mit einigen kalten Sätzen zur Ruhe.

„In Ihrem Haus wohnt ein Mann mit einem Gesichtsverband?“

„Mr. Lawyer aus New York, jawohl.“

„Welches Zimmer?“

„Zwölf.“

„Wo liegt das? Beschreiben Sie es uns ganz genau!“

Ich drückte ihm einen Bleistift in die zitternde Pfote. Er zeichnete einen Grundriß seines Hauses. Zwölf lag in der ersten Etage. Man erreichte die Zimmer von einer Balustrade, zu der eine Treppe von der Empfangshalle führte. Von dieser Balustrade aus führte eine zweite Treppe zur zweiten Etage.

„Der Sheriff sagte uns, daß Ihr Haus um elf Uhr ziemlich leer ist. Stimmt das?“

„Ja, in etwa, aber Mrs. Corth auf Zimmer siebzehn schläft sehr lange, und auch die Fliws auf Zimmer einundzwanzig und zweiundzwanzig gehen vor Mittag selten aus dem Haus.“

Ich beugte mich über den Tisch und sagte eindringlich: „Mr. Groman, wir sind um genau elf Uhr in Ihrem Hotel. Sorgen Sie dafür, daß sich zu diesem Zeitpunkt kein Zimmermädchen in den oberen Etagen herumtreibt. Beschäftigen Sie sie mit irgend etwas im Keller oder in der Küche. Aber der Teufel holt Sie, wenn Sie einen Laut darüber von ich geben, was um elf Uhr passiert. Noch einmal, Sie machen sich kein Bild davon, wie gefährlich der Mann in Ihrem Haus ist. Eine Kobra ist einfach nichts dagegen. Übrigens, haben Ihre Zimmer Balkone?“

„Ja, selbstverständlich, alle zum Garten hinaus.“

Ich stieß einen Pfiff aus und wandte mich an Phil.

„Ein Sprung von der ersten Etage in den Garten ist zu riskieren. Du mußt unten bleiben. Er versucht es bestimmt. Sheriff, Sie betreten das Haus drei Minuten nach mir. Er könnte stutzig werden, wenn er Sie sieht. Alles klar? Okay, Mr. Groman, Sie können gehen.“

Es war soweit. Wir mußten wieder warten, und es war ein seltsamer Zufall, daß es diesmal die elfte Stunde eines Tages war, auf die wir warteten, während wir Ivry Jordan in der elften Stunde der Nacht gefaßt hatten.

Ich war nicht so ruhig wie in Castellós Wohnung. Callighan war gefährlicher, und die gesamte Situation lag viel ungünstiger. Immer wieder blickte ich auf die Uhr, in Abständen von Viertelstunden, wie es mir schien, und immer waren es nur Minuten, die vergangen waren. Und doch, es wurde halb elf, und es wurde ein Viertel vor elf Uhr. Wir standen auf, als die Uhr der Gaststube dreimal schlug.

Es war ein schöner, sonniger Tag. Die Hauptstraße von Blievs war nicht besonders belebt. Der Sheriff wurde von den Geschäftsleuten, die vor ihren Läden standen, angerufen und begrüßt. Wir gingen weiter. Nach hundert Yard sah Phil mich an, grinste kurz, rückte seinen Hut zurecht und schlenderte in eine Seitenstraße, von der aus er an die Rückfront von Gromans Hotel gelangen konnte.

Ich wartete, bis Phil den Gartenzaun erreicht haben mochte. Ich zündete mir eine Zigarette an und rauchte drei Züge. Es war jetzt fünf Minuten vor elf Uhr. Ich ging die letzten hundert Yard ganz langsam, und ich hielt mich eng an den Häusern der rechten Straßenseite. Dann, eine Minute vor elf, stand ich vor dem bescheidenen Eingang des Hotels. Ich trat durch die Glastür.

In der mit altmodischen Möbeln eingerichteten Halle stand Mr. Groman hinter dem Portiertisch. Ein Hausknecht lag auf den Knien und bohnerte den Boden. Er bemerkte mich nicht. Ich berührte seine Schulter. Auf einen Wink meiner Hand stand er auf, und ich bedeutete ihm mit einer Kopfbewegung, zu verschwinden. Er sah sich erstaunt nach seinem Chef um, aber Groman stand schon an der Küchentür und winkte ihm heftig zu. Groman und der Diener verschwanden in der Küche. Die Hotelhalle wirkte wie ausgestorben, wie nie bewohnt. Ich nahm meinen Revolver aus der Halfter, langsam wandte ich mich um und ging auf die Treppe zu.

Wer weiß, was in der Seele und im Gehirn eines Menschen vor sich geht, der gejagt wird? Welche Instinkte, die vielleicht seit Jahrtausenden in uns begraben liegen, geweckt werden? Und welches Ahnungsvermögen plötzlich in ihm aufsteht?

Ich stieg zwei, drei Stufen. Sie knarrten leise unter dem Gewicht meines Körpers. Ich sah die Reihe der Zimmertüren oben an der Balustrade. Ich konnte die Nummern lesen. 12 stand an einer Tür, und als ich die vierte Stufe erreicht hatte, knarrte diese Tür langsam auf. Ich sah etwas Weißes, aus dem zwei Augen mich brennend anstarrten.

Im nächsten Augenblick brach die Hölle los. Der Mann in der Tür zu Nummer zwölf riß die Hand hoch. Er schoß. Ich warf mich flach auf die Treppe, zog im Fallen zweimal durch und rutschte die vier Stufen hinunter, die ich gewonnen hatte. Oben knallte die Tür ins Schloß, während meine Kugeln das Holz aus dem Rahmen fetzten. Sekundenbruchteile später—ich stand eben wieder und setzte zum Hochhetzen der Treppe an—krachte es draußen außerhalb des Hauses. Phil hatte Callighan gezeigt, daß an ein Entkommen über den Balkon nicht zu denken war.

Im nächsten Augenblick—ich mochte Dreiviertel der Treppe hinter mich gebracht haben—flog die Tür von Nummer zwölf wieder auf. Callighan stand in der Öffnung. Ich wußte instinktiv, sein einziger Gedanke war, irgendwie in ein anderes Zimmer zu gelangen, irgendwen zu finden, den er als Schutzschild zwischen sich und uns schieben konnte.

In mir schoß plötzlich etwa hoch, das ich eigentlich nur als eine wilde, heiße Freude bezeichnen kann. Ich stand hier für eine gute Sache. Ich hatte das Recht hinter mir, und das war mehr wert als der Revolver in meiner Hand.

„Ich habe es dir gesagt, Callighan!“ schrie ich in das Peitschen unserer Schüsse hinein. „Du kannst niemanden zwischen dich und meinen 38er schieben.“

Ich erwischte ihn. Ich sah es an dem Schlag, der seinen Körper zurückwarf, in eine Drehung hinein, die ihn ins Zimmer taumeln ließ. Er brachte es fertig, die Tür mit dem Fuß zuzustoßen.

Ich tobte die letzten Stufen empor. Ich stand heftig atmend, an die Wand neben der Tür mit der Nummer zwölf gepreßt. Ich dachte: Aus, Callighan. Ich sagte es laut, ich rief es: „Aus, Callighan!“

Von innen antwortete ein Schuß, der durch das Holz der Tür schlug und als Querschläger durch die Halle wimmerte, als war eine sinnlose, wilde, wütende Geste. Ich lachte.

„Callighan,“ schrie ich, „es ist zu Ende! Wirf dein Schießseisen weg! Komm heraus!“

Er antwortete. Ich erkannte seine Stimme nicht wieder. Es war nicht die Tür, die sie dämpfte. Es war auch nicht der Verband. Eine tiefere Ursache hatte den Laut verändert, der aus seiner Kehle stieg. Die Stimme klang so dumpf, als dränge sie aus einem Grab heraus.

„Holt mich! Ihr bekommt mich nicht lebendig!“

„Du hast einen Mann getötet, weil er Geld besaß, Callighan!“ rief ich. „Du hast einen Mann erschossen, weil er ein Auto fuhr. Du hast einen Arzt töten lassen, der dein Gesicht veränderte, Callighan, aber auch das hat dir nichts genutzt. Dr. Wyman wußte, daß er sterben würde. Er hat nicht getan, was du wünschtest. Nimm doch den Verband ab! Nimm ihn ab, die vier Wochen sind fast um! Es kommt auf ein paar Tage nicht an. Nimm ihn ab, und du wirst sehen, was Dr. Wyman mit deinem Gesicht anstellte. Selbst wenn es dir gelingen sollte, mich zu töten, selbst wenn du meinen Freund draußen im Garten abschießen würdest, Callighan, du entkommst nicht. Dafür hat ein alter Arzt gesorgt.“ Ich weiß nicht, warum ich das rief. Es platzte so aus mir heraus. Vielleicht, weil es das letzte Geheimnis in diesem Fall war, ein Geheimnis, das ich selbst nicht kannte.

Es blieb still hinter der Tür. Dann hörte ich einen Laut, einen seltsamen, völlig unerwarteten Laut. Er klang wie ein Schluchzen.

Ich bückte mich. Ich drückt die Klinge nieder, stieß die Tür auf, schnellte zurück. Nichts geschah, kein Schuß fiel. Sehr vorsichtig schob ich den Kopf vor, immer den Revolver schußbereit. Ich hatte den Blick ins Zimmer frei, in ein gewöhnliches, bescheiden eingerichtetes Hotelzimmer.

Slug Callighan stand vor dem Waschtisch. Er drehte mir den Rücken zu. Er trug keine Jacke. Der linke Ärmel seines weißen Hemdes färbte sich rot. Sein Kopf war frei. Der Wickel seines weißen Verbandes lag in einem Knäuel am Boden. Er stand und starrte in den Spiegel des Waschtisches.

„Slug Callighan,“ sagte ich, „nimm die Hände hoch!“

Langsam, ganz langsam drehte er sich in der Hüfte. Er hatte den Revolver in der rechten Hand. Ich wartete, daß der Arm hochzuckte, aber er blieb schlaff hängen, während Callighan sich drehte. Dann sah ich sein Gesicht und prallte zurück. Slug Callighan mochte gehen bis an das Ende der Welt. Er konnte der irdischen

Gerechtigkeit nicht mehr entgehen. Er war gezeichnet. Die Hand eines alten Arztes hatte ihm den Stempel des Mörders aufgedrückt.

Einfache, noch rötlich schimmernde Linien durchzogen Slug Callighans Gesicht, zwei Buchstaben bildend. Ein A in der rechten Gesichtshälfte, ein W. in der linken. Die Initialen des Mannes, den er getötet hatte.

Ich ging langsam auf ihn zu. Er starrte mir entgegen, aber er sah mich nicht. Ich griff zur Waffe in seiner Hand. Er überließ sie mir willenlos. Plötzlich fiel er zusammen wie Schaum.

Wir sprachen nur noch einmal über den Fall der fünf. Das war, als wir Mr. High Bericht erstatteten.

„Seltsam,“ sagte er am Schluß, „ich hätte nie geglaubt, daß Sie Callighan jemals lebend fassen würden. Bei jedem anderen der fünf hätte ich es für möglich gehalten, nur bei Callighan nicht.“

„Es war wohl der Schock, Chef,“ sagte ich. „Als er sah, in welcher Weise sich der tote Dr. Wyman an ihm gerächt hatte, rann ihm alle Tatkraft aus. Das Bewußtsein der Hoffnungslosigkeit überfiel ihn endlich. Zwei G-men vor seiner Tür, das war für ihn kein Grund, zu verzagen. Aber eine so furchtbare Brandmarkung brachte ihn zur Verzweiflung.“

„Wahrscheinlich haben Sie recht,“ antwortete Mr. High, „aber die Sache der fünf ist erledigt.“ Er lächelte Phil an. „Ich habe Ihnen den Gold-Fall verwahrt, obwohl Sie die Wette verloren hatten, Phil, aber jetzt wird es Zeit, daß Sie sich darum kümmern.“

